Sparen, streichen, kürzen

Strucks Bundeswehrreform hat inzwischen sogar den Drei-Sterne-General Gudera zum Rücktritt bewegt. Doch wie sehen die Pläne für die Bundeswehr im Detail aus? **Seite 2**

Total krank

Die Gesundheitsreform sorgt für Wirbel. Die „Wenns" und „Abers" sind so formuliert, daß keiner weiß, woran er ist. Selbst die Macher haben offene Fragen. **Seite 3**



Einfaches Leben

Im Rahmen der Reihe monografischer Ausstellungen zeigt die Kunsthalle jetzt Arbeiten von Max Liebermann. Mehr über den Maler und sein Werk auf **Seite 9**

»Szenen einer Ehe«

Das Deutsche Nationaltheater aus Königsberg gastiert in der Bundesrepublik. Mehr über das Theater und die Tradition, die es fortsetzt, erfahren Sie auf **Seite 14 und 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 5
31. Januar 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Teuer, aber gerecht

Der Europäische Gerichtshof verurteilt die Bundesregierung / Von Fritz Schenk

Die realsozialistische Gewaltpolitik seit 1945 holt den gesamtdeutschen Gesetzgeber immer wieder ein. Im Innern beschäftigen Tausende von Klagen Behörden und Gerichte, die von Geschädigten des SED-Regimes angestrengt werden. Von außen, konkret vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg, wurde am 22. Januar ein weiteres Feld geöffnet: mit einem Urteil zugunsten jener Kleinbauern, die ihre Flächen im Zuge der sogenannten „Bodenreform" 1945/46 erhalten hatten. Auf Grund eines Befehls der sowjetischen Besatzungsmacht waren damals alle Bauern mit Betrieben ab 100 Hektar Größe einschließlich ihrer Häuser und des gesamten Hab und Gutes entschädigungslos enteignet, von ihren Höfen (deren Gebäude meist willkürlich ausgeplündert und vielfach zerstört wurden) vertrieben worden, durften nur in Notunterkünften außerhalb ihrer Kreisgrenzen untergebracht und sollten nur noch „als einfache Landarbeiter" beschäftigt werden. Wie viele das nicht überlebt haben, ist nie exakt festgestellt worden.

Das enteignete „Junkerland", so die offizielle Bezeichnung der Sozialisten, wurde zum größeren Teil an Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten, zum kleineren an landarme Bauern oder interessierte Arbeiter verteilt, die sich angesichts des Hungers und Elends dieser Nachkriegszeit eine Besserung ihrer Lebensverhältnisse versprachen. Etwa ein Drittel, vor allem die großen Gutshöfe, wurden Staats- und später „volkseigene" Güter (VEG). Die „Neubauernhöfe" (Sprachgebrauch der SED) hatten eine Größe zwischen fünf und 20 Hektar. Nach geltendem SED-Recht war das Land Eigentum der Neubauern, es durfte vererbt, aber nicht verkauft, verpachtet oder anderweitig „veräußert" werden. Der Hintergrund für diese Einschränkung stellte sich bald heraus. Weil diese Kleinbetriebe weder lebensfähig waren, noch wesentliches zur Versorgungslage der Bevölkerung beitrugen, ging die SED Anfang der 50er Jahre zur Großproduktion über und zwang die Kleinbauern in „Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften" (LPG), wo sie ihr Land „einzubringen" hatten. Auf dem Papier blieben sie Eigentümer ihres Landes. Doch wer aus einer LPG auszutreten wagte, wurde vielfältig als „Reaktionär" schikaniert, erhielt nicht „sein" Land zurück, sondern wurde mit schlechterem abgespeist oder geringfügig entschädigt. Vor allem mit Grundbüchern und deren Ordnung hat es das SED-Regime nie sonderlich ernst genommen.

Mit der Wende von 1989/90 und der dann schnell folgenden Wiedervereinigung hat sich am Eigentumsrecht nicht allzu viel gebessert. Das ist Laien rechtlich kaum zu verdeutlichen, politisch aber einfach zu erklären: Weder die letzte SED-Regierung unter Modrow noch die erste demokratisch gewählte DDR-Regierung unter de Maiziere wollten mit „dem Sozialismus" wirklich Schluß machen. Ihnen schwebte ein „demokratischer" Sozialismus mit breit gestreutem „tatsächlichen Volkseigentum" vor. Auf den Bereich der Land- und Forstwirtschaft sowie das allgemeine Bodenrecht bezogen hieß dies, daß sie kurz vor der Wiedervereinigung all jenen Kleinbesitzern, die Land oder Grundstücke selber bewohnten oder betrieben, entsprechende Grundbucheinträge verschafften und sie somit zu „Voll-Eigentümern" machten. Davon profitierten vor allem gute Genossen, denen das SED-Regime für wackere Treue und Standfestigkeit als „redliche Erwerber" Schnäppchen in allerbesten Lagen zukommen ließ. Wer Eigennutzung nicht nachweisen konnte, in den Westen gegangen war, seinen Boden oder sein Grundstück anderen wie auch immer „übertragen", verpfändet oder veräußert hatte, mußte die entsprechenden Einnahmen an den Staat abführen. Sein Land ging zurück an die staatlichen Bodenfonds, aus denen der Bund und die neuen Länder das Geld für den Neuaufbau schachern wollten. Die so Geschröpften sprachen von der „zweiten und endgültigen Enteignung", nun durch den gesamtdeutschen Rechtsstaat.

> Neue Länder fordern sogar eine Erhöhung des Solidaritätszuschlags

Vor allem aber sollte verhindert werden, daß die tatsächlichen Eigentümer, nämlich die 1945 bis 1949 enteigneten „Junker und Kapitalisten", ihr väterliches Erbe zurückbekommen. Das ist der Hintergrund jener Lügenkonstruktion im Zusammenhang mit dem Einigungsvertrag, die unser Rechtssystem aufs schwerste beschädigte.

Mit der Straßburger Entscheidung muß das gesamte bisherige Wiedergutmachungs- und Entschädigungsrecht neu aufgerollt werden. Allein jener Passus des Urteils, der Entschädigungen nicht wie bisher nur nach alten (Vorkriegs)-Grundbuchwerten, sondern nach „angemessenen" gegenwärtigen Verkehrswerten manifestiert, würde den Staat Milliarden kosten. Und das nur bezogen auf die ehemaligen „Neubauern"! Schon klagen die Ministerpräsidenten der neuen Länder, daß sie sich dies keinesfalls leisten können, und bringen eine Erhöhung des Solidarzuschlags ins Gespräch.

Klares und garantiertes Eigentumsrecht ist die Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft. Vielleicht verhilft das Straßburger Urteil dazu, daß wir dem endlich wieder näher kommen. ■

Freude über Straßburger Urteil: *Wigbert Jethon (Neusiedlererbe), Anwalt Thorsten Purps, Klaus-Dieter Ziehnert (Vertreter einer erkrankten Beschwerdeführerin) und Erhard Sell (Betroffener aus Mecklenburg) hoffen auf baldige Entschädigungszahlungen.* Foto: pa

Hans-Jürgen Mahlitz:

Rot-grünes Bauernopfer

Sein letzter Auftritt war auch sein stärkster: Bei ARD-Christiansen verabschiedete sich der Chef der Bundesagentur für Arbeit in die Arbeitslosigkeit – mit heftigen Vorwürfen gegen seine bisherigen Arbeitgeber. Florian Gerster sieht sich als Opfer einer „gezielten Demontage", und so ganz verkehrt ist diese Sichtweise nicht. Da mag Ursula Engelen-Kefer, die DGB-Vize-Chefin mit dem messerscharfen Intellekt und der stechenden Akustik, noch so oft ihre Unschuld beteuern – beim Sägen an Gersters Stuhl war sie stets mit dabei.

Das öffentliche Mitleid mit Gersters traurigem Schicksal dürfte sich in engen Grenzen halten; der Mann war nicht gerade das, was man einen Sympathieträger nennt. Als Schröder ihn nach Nürnberg holte, erhoffte er sich eine Art „Wunderwaffe" im Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit; ansonsten galt das Motto „Ich dulde keine Strahlemänner neben mir".

Das mit der Wunderwaffe ging dann aber total daneben (wie so oft in der Geschichte). Die Arbeitslosenzahl ging nicht herunter, neue Arbeitsplätze entstanden allenfalls in den von Gerster beglückten Beratungsunternehmen. Außerhalb dieses elitären Kreises schuf Deutschlands oberster Erwerbslosenverwalter sich nur Feinde. Die Arbeitslosen fühlten sich von seinen flott-forschen Sprüchen auf den Arm genommen, die Politiker wurden – angesichts anhaltender Erfolglosigkeit – zunehmend sauer, die eigenen Mitarbeiter resignierten nach demotivierenden Äußerungen ihres Chefs – um Gerster wurde es immer einsamer.

Ausschlaggebend für den – finanziell gut abgefederten – Karriereknick aber war, daß Gerster sich im eigenen Hause, insbesondere im Verwaltungsrat der BA, Feinde gemacht hatte, indem er Sand in das fein austarierte Geldverteilungsgetriebe streute. Dieses System hatte bislang reibungslos funktioniert, sozusagen „wie geschmiert". Da sitzt zum Beispiel an der Spitze des BA-Aufsichtsrats Frau Engelen-Kefer, zugleich stellvertretende DGB-Vorsitzende und bis ins Jahr 2003 auch Aufsichtsratsvorsitzende des DGB-eigenen Berufsfortbildungswerks, das wiederum mit dreistelligen Millionenbeträgen aus dem BA-Etat gefüttert wird. Die resolute Vielfach-Funktionärin hält also die eine Hand auf, verteilt mit der anderen Hand die Millionen – und vorsichtshalber „kontrolliert" sie den Geldfluß auch noch selbst. Und dann kommt Schröders „Wunderwaffe" und streicht da mal eben ein paar Milliarden aus dem prallgefüllten Weiterbildungs-Topf, der fast allen – außer den Arbeitslosen – zugute kam. Das kann man sich doch nicht bieten lassen!

Natürlich war die Störung dieses „Selbstbedienungsladens" nicht der einzige Grund, warum Gerster einfach weg mußte. Es zeigt sich, daß die Umbenennung von „Anstalt" in „Agentur" keine neuen Arbeitsplätze schaffte (außer vielleicht bei den Schildermalern). Auch von den sonstigen Reformen bleibt der Arbeitsmarkt bislang unberührt. Die Folge: Schröders SPD sackte bei den jüngsten Umfragen auf 24 Prozent ab.

Die in Berlin Regierenden reagierten, wie das bei Regierenden so üblich ist: Ein Sündenbock mußte her. Für diese Rolle hatte Gerster sich allerdings durch seine zahlreichen Ungeschicklichkeiten förmlich aufgedrängt.

Jedenfalls ist FDP-Chef Westerwelle zuzustimmen, wenn er von einem „Bauernopfer" spricht. Und letztlich hat er auch recht, wenn er anregt, statt den Chef zu entlassen besser den ganzen Laden aufzulösen. Denn was in diesem Lande konkret für die Arbeitslosen getan wird – Stellenvermittlung, Beratung, materielle Unterstützung –, geschieht nicht in Nürnberg, sondern vor Ort in den einzelnen Arbeitsämtern, die sich neuerdings „Agenturen" nennen dürfen (oder müssen). Auf die zentrale, derzeit kopflose Mammutbehörde aber kann man getrost verzichten.

Kandidatur: Front gegen Schäuble

Gegen eine Kandidatur Wolfgang Schäubles für das Amt des Bundespräsidenten regt sich immer stärkerer Widerstand. So meinte der Schriftsteller Rolf Hochhuth, der CDU-Politiker sei „federführend gewesen, als die Regierung Kohl grünes Licht gab zur Ausplünderung Deutschlands zwischen Werra und Oder". Schäuble habe „die Ostdeutschen mit Hilfe der Treuhand zu Parias gemacht"; es sei daher unheilvoll, wenn er nun „Staatsoberhaupt dieser von ihm Entrechteten" werden wolle. Auch *Zeit*-Herausgeber Josef Joffe erinnerte im *ARD*-Presseclub an Schäubles unrühmliche Rolle bei der Ablehnung einer Entschädigung für die Opfer der sowjetischen „Bodenreformen" in den Jahren 1945 bis 1949 (**siehe Seite 8**).

Unwort des Jahres: Tätervolk

Die Wahl des Begriffs „Tätervolk" zum „Unwort des Jahres" hat der Fuldaer Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann begrüßt: mit diesem Wort werde ein ungerechtfertigter Kollektivschuldvorwurf erhoben, den er „für alle Völker und alle Gruppen" ablehne. Dies habe er auch in seiner umstrittenen Rede am 3. Oktober 2003 zum Ausdruck gebracht. Wegen dieser Rede war Hohmann in einer breit angelegten Medienkampagne zum „langjährigen notorischen Antisemiten" abgestempelt und von den eigenen Parteifreunden aus der Unionsfraktion ausgeschlossen worden. Wenige Monate zuvor allerdings hatten alle Fraktionen den Aussagen Hohmanns zum deutsch-jüdischen Verhältnis applaudiert (**siehe Seite 3**).

Die Schulden-Uhr:

Trügerischer Rückgang

Die Einnahmen der Öffentlichen Hand fielen 2003 zum Glück etwas höher aus als zunächst befürchtet. Erstmals seit dem 9. August 2003, als die Schuldenuhr in der *PAZ* startete, ergibt sich so ein leichter Rückgang des Fehlbetrags um knapp 3,4 Milliarden Euro. Doch, was in Berlin als „Zeichen der beginnenden Erholung“ gefeiert wird, macht bei näherem Hinsehen die fatale Gesamtentwicklung erst richtig sichtbar: In gut zwei Wochen wird jene statistische „Erholung“ durch neues Schuldenmachen nämlich schon wieder dahingerafft sein. Nur solange benötigt der deutsche Staat, um weitere drei Milliarden Miese anzuhäufen.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.334.778.160.020 €

(eine Billion dreihundertvierunddreißig Milliarden siebenhundertachtundsiebzig Millionen einhundersechzigtausend und zwanzig)

Vorwoche: 1.338.155.787.622 €
Verschuldung pro Kopf: 16.172 €
Vorwoche: 16.217 €

(Stand: Montag, 26. Jan. 2004, 12.05 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

IN KÜRZE

Friedman ad portas

Es kommt, wie leider zu erwarten war: Der im vergangenen Jahr über eine miese Sex- und Drogenaffäre gestolperte Michel Friedman alias „Paolo Pinkel“ hat seine TV-Karriere nicht ab-, sondern nur kurzzeitig unterbrochen. Schon in diesem Frühjahr soll der – nur selten moderate – Fernsehmoderator und (Verbands-)Politiker wieder auf den Bildschirmen Deutschlands zu sehen sein, allerdings standesgemäß nur gegen Bares. Der dem Kirch-Imperium entstammende private Pay-TV-Sender *Premiere* hat Friedman für eine Sendereihe über spektakuläre Kriminalfälle eingekauft. Branchenkenner erwarten thematische Schwerpunkte bei Fällen aus der Drogen- und Rotlichtszene. Hergestellt wird die Premiere-Show unter Beteiligung der Produktionsfirma von Sabine Christiansen, die Friedmans Karriere-Neustart mit einer Einladung in ihre Sonntagabend-Talkshow vorbereitet hatte. Beruhigend: Wenigstens beim Zentralrat der Juden in Deutschland denkt man bislang nicht daran, dem einstigen Vizevorsitzenden erneut Amt und Würden anzutragen. **EB**

»Strafsteuer«

Bayerns Wissenschaftsminister Thomas Goppel erhebt künftig an den Universitäten des Freistaats „Verwaltungsgebühren“ von 50 Euro pro Student und Semester; Langzeitstudenten müssen sogar eine zusätzliche „Strafsteuer“ von 500 Euro berappen. Goppel verspricht sich davon auch Unterstützung von Studierenden, die „aktiv qualitätsvolle Lehre einfordern“. Das Projekt, von der Staatsregierung bereits abgesegnet, stößt bei Studentenvertretern jedoch auf erbitterte Ablehnung. **PA**

www.preussische-allgemeine.de oder www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2535**

Getriebewechsel bei laufendem Motor

Wie Peter Struck die Bundeswehr reformieren will / Von Jan Heitmann

Sparen, streichen, kürzen“ und „die ganze Welt“ – das sind die Schlagworte, unter denen die Bundeswehr in die Zukunft geht. Bundesverteidigungsminister Peter Struck will die Streitkräfte vollständig umkrempeln. Mit den von ihm erlassenen verteidigungspolitischen Richtlinien hat er im vergangenen Jahr die Marschrichtung vorgegeben. Jetzt ist er mit seinen Vorstellungen von der künftigen Struktur der Bundeswehr an die Öffentlichkeit gegangen. Die Bundeswehr soll nach dem Willen des Ministers modernisiert und zukunftsfähig werden. Das heißt in der Praxis, sie soll schrumpfen und zum weltweiten Akteur, zum militärischen „global player“ werden. Das soll passieren, ohne daß der Betrieb und die Einsätze der Bundeswehr darunter leiden. Ein hochrangiger Offizier verglich diesen Kraftakt treffend mit dem Getriebewechsel eines Autos bei laufendem Motor. Damit das gelingt, hat der Minister sechs „Wegmarken“ gesetzt, an denen die Veränderungen der Streitkräfte festgemacht werden sollen: Fähigkeiten, operative Aufgaben, Kräftekategorien, Standorte, Material und Ausrüstung und schließlich die Wehrpflicht.

Künftig stehen nicht mehr die Teilstreitkräfte Heer, Marine und Luftwaffe als voneinander abgegrenzte Organisationsbereiche im Vordergrund, sondern Fähigkeiten, die sie für den Einsatz besitzen. Früher wurden den Teilstreitkräften ausschließlich ihre spezifischen Aufgaben zugewiesen, im weltweiten Einsatz dagegen geht es um die komplexe gemeinsame Aufgabe. Die Bundeswehrführung „komponiert“ zukünftig für jeden Einsatz eine Truppe, die den Auftrag erfüllen kann. Dafür „sammelt“ sie sich die benötigten Fähigkeiten in den Teilstreitkräften zusammen. Jeder soll für jeden arbeiten, ohne Eitelkeiten und Ressortabgrenzungen. Im Mittelpunkt stehen also die Fähigkeiten der Bundeswehr als Ganzes. „Network-centric Warfare“, Kriegsführung im Netzwerk, heißt die neue Doktrin.

Nach Abschluß der Transformation wird es drei Kategorien von Streitkräften geben, in denen Soldaten von Heer, Marine und Luftwaffe gemeinsam, also „joint“, eingesetzt werden. Aufgabe der neuen „Einsatzkräfte“ sollen Kampfeinsätze sein, durch die in Konfliktregionen der Frieden erzwungen werden soll. Das Auftragsspektrum umfaßt „multinationale vernetzte Operationen hoher Intensität in allen Dimensionen“. Dafür sind 35.000 Soldaten vorgesehen. Sie werden aufgabenorientiert ausgebildet und ausgerüstet. Bei der Beschaffung von modernster Bewaffnung und Ausrüstung sollen sie absoluten Vorrang haben. Hier entsteht also eine hochmoderne Eingreiftruppe. Aus dieser „Kräftekategorie“ entnimmt die Bundeswehrführung zukünftig die deutschen Kontingente für multinationale Nato- und EU-Operationen. Die „Stabilisierungskräfte“ sollen in streitkräftegemeinsamen Operationen von niedriger und mittlerer Intensität und längerer Dauer zur Sicherung des Friedens eingesetzt werden. Beispiel: Der laufende Einsatz in Afghanistan. Der Umfang der Stabilisierungskräfte wird 70.000 Soldaten betragen. Damit wird der zeitlich abgestufte Einsatz von bis zu 14.000 Mann möglich, die auf bis zu fünf verschiedene parallel laufende Operationen aufgeteilt sind. Schließlich wird es 137.000 Mann der „Unterstützungskräfte“ geben. Sie werden die umfassende, streitkräftegemeinsame und durchhaltefähige Unterstützung der Einsätze im gesamten Intensitätsspektrum und den Grundbetrieb der Bundeswehr einschließlich der Ausbildung sicherstellen.

Die Umstrukturierung beinhaltet eine weitere Reduzierung der Streitkräfte von derzeit 285.000 auf 250.000 Soldaten und um weitere 10.000 auf 75.000 zivile Dienstposten. Eine kleinere Bundeswehr mit veränderten Strukturen wirkt sich natürlich auf die Stationierungsplanung aus. Derzeit ist die Bundeswehr noch in 621 Standorten präsent. Durch das Ressortkonzept Stationierung aus dem Jahre 2001 ist bereits eine Reduzierung auf 505 Standorte entschieden. Jetzt soll die Zahl um weitere 100 auf 400 Standorte verringert werden. Welche Garnisonen aufgegeben werden, soll bis Ende des Jahres entschieden sein.

Der Umbau der Bundeswehr zur Profiarmee ist unübersehbar. Dennoch will Struck nach seinen eigenen Worten alles dafür tun, die Wehrpflicht zu erhalten. Tatsächlich aber wird die Bundeswehr durch die neue Struktur auf das Ende der Wehrpflicht vorbereitet. Künftig werden die 45.000 Wehrpflichtigen in gesonderten Einheiten zusammengefaßt, die an Verbände, die nur aus Freiwilligen bestehen, gewissermaßen angehängt werden. Gehen die Profis in den Einsatz, werden die Wehrpflichtigen geschlossen wieder abgekoppelt. Sollte die Wehrpflicht irgendwann fallen, lassen sich diese Einheiten ohne weitere strukturelle Änderungen der Streitkräfte einfach auflösen.

> Die Modernisierung ist im Grunde ein personeller Sparprozeß

Was offiziell als Modernisierung und Anpassung der Bundeswehr an ein neues Aufgabenspektrum deklariert wird, ist in Wirklichkeit ein personeller und materieller Schrumpfungs- und Sparprozeß. Der Wehretat in Höhe von 26 Milliarden Euro ist bis 2006 gesichert. Dann jedoch belasten milliardenschwere Rüstungsprojekte den Haushalt. Für Struck hat aber nur noch das Gerät Priorität, das für die „strategische Verlegung“, die „weltweite Aufklärung“ und die Einsatzführung erforderlich ist. Um diese Beschaffungsvorhaben realisieren zu können, will er in den nächsten Jahren 26 Milliarden Euro einsparen. Das soll durch die Reduzierung von Großgerät sowie durch den Verzicht auf die Anschaffung und Modernisierung von Rüstungsgütern erreicht werden. Bei den Kürzungsentscheidungen soll es sich nicht um die Einsparung bereits verplanter Mittel, sondern lediglich um Einschnitte bei der Planung handeln. „Aus der Wunschliste ist eine Vorhabensliste geworden“, so der Minister. Der Eurofighter, der Airbus A 400 M, die Hubschrauber NH 90 und „Tiger“ sowie die hochmodernen U-Boote vom Typ 212 sollen allerdings unangetastet bleiben. Außerdem will Struck das Heer weiter mit modernen Fahrzeugen ausrüsten.

Nach Abschluß der Umstrukturierung werden die Teilstreitkräfte kaum noch wiederzuerkennen sein. In der Luftwaffe wird die Zahl der Divisionen von derzeit vier auf drei reduziert. Das Lufttransportkommando wird aufgelöst, sobald die Voraussetzungen für die Übernahme seiner Aufgaben durch ein Europäisches Lufttransportkommando gegeben sind. Die fliegenden Verbände werden durch die Außerdienststellung zahlreicher Maschinen erheblich Federn lassen müssen. Glimpflich kommt die Marine davon. Sie wird lediglich ihre Führungsstrukturen modernisieren und „verschlanken“ müssen. Großer Verlierer des Verteilungskampfes ist aber das Heer. Schon länger fallen die personellen und finanziellen Entscheidungen gegen die größte Teilstreitkraft. Jahrzehntelang waren die Landstreitkräfte der Hauptträger der Abschreckung. Militärische Stärke wurde in erster Linie an der Anzahl der Panzer gemessen, die im Falle eines Angriffes die Hauptlast des Kampfes getragen hätten. Sie spielen heute aber kaum noch eine Rolle. Jetzt sind es die ehemals im Hintergrund stehenden „Kampfunterstützer“ wie Logistiker, Pioniere oder Sanitäter, die beim „Nation Building“ in den Krisenregionen der Welt benötigt werden. Von den Kampftruppen kommen fast nur noch die Fallschirmjäger zum Einsatz. Heeresspezifische Fähigkeiten wie das Gefecht der verbundenen Waffen sind nicht mehr gefragt. Dementsprechend hat das Heer auch bei den Beschaffungsvorhaben das Nachsehen. Neue Panzer und anderes Großgerät gibt es nicht mehr, nur bei den leichten Gefechtsfahrzeugen sind Modernisierung und Zuwachs zu erwarten.



Bundeswehrsoldat verteilt in Kunduz Spielzeug: *Ob diese Art der Hilfe in Strucks Kampftruppe der Zukunft einen Platz hat, ist unwahrscheinlich.* Foto: SKA/IMZ

Dieser Mißstand ist zum Teil auch selbstverschuldet, hat es die Heeresführung in den vergangenen Jahren doch nicht verstanden, ihren Einfluß auf die politische Entscheidungsfindung zu erhalten. Das Heer der Zukunft wird statt ehemals zwölf und jetzt acht auch nur noch fünf Divisionen umfassen. Davon wird eine mit der Führung der Heeresanteile an den Eingreifkräften beauftragt werden. Träger der Stabilisierungskräfte werden die Brigaden sein, die organisatorisch unter den Divisionskommandos zusammengefaßt werden.

> Großer Verlierer des Verteilungskampfes ist das Heer

Alles in allem sind es also harte Einschnitte, die die Soldaten hinzunehmen haben. Rückendeckung erhält der Verteidigungsminister bei seinen Plänen von Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhan und den Inspekteuren von Marine und Luftwaffe. Sie können sich auf jüngere Spitzenmilitärs stützen, die den von Struck gewünschten „Generationswechsel im Denken“ langsam vollziehen und nun „im Verbund“ denken. Wer dazu nicht bereit oder in der Lage ist, bekommt Schwierigkeiten, zumindest kann er seine Karrierehoffnungen begraben. Das bekam auch Heeresinspekteur Gerd Gudera zu spüren. Der Drei-Sterne-General wollte sich „das alles schließlich nicht mehr antun“, wie seine jahrelangen Wegbegleiter sagen, und trat zurück. Damit ist er nur seinem Rauswurf zuvorgekommen. Sein Stellvertreter wurde vom Minister kurzerhand zur Nato „weggelobt“.

Vielen älteren Soldaten fällt die Umstellung auf die neuen Rahmenbedingungen ihres Dienstes schwer. Sie sind in einer bipolaren Welt aufgewachsen. Ihr Auftrag waren die Abschreckung und die Landesverteidigung. Daß die veränderte sicherheitspolitische Lage ein Umdenken erfordert, wird auch von ihnen nicht bestritten. Doch viele altgediente Troupiers halten die vollständige Abkehr von der Landesverteidigung für einen Fehler. Sie glauben nicht, daß die von Struck propagierte „Restitution“ der Landesverteidigungskräfte bei einer erneuten Bedrohung innerhalb der erforderlichen Zeit gelingen wird. Resignation und Unzufriedenheit machen sich breit. „Das ist nicht mehr meine Bundeswehr“ ist zu einem geflügelten Wort geworden.

Aber auch die Angehörigen der jüngeren Generation, der es leichter fällt, sich mit dem neuen Aufgabenspektrum zu identifizieren, sind mit der Situation nicht immer glücklich. Viele bemängeln, daß Auftrag und Mittel, daß die personelle und materielle Stärke und die Belastungen der Truppe durch die vielen Auslandseinsätze nicht in Einklang stehen. In diesem Zusammenhang kritisieren sie die geplante Zentralisierung als einen gefährlichen Schritt zur organisierten Mängelverwaltung.

Die Stimmen zu Strucks neuer Truppe sind auch außerhalb der Bundeswehr nicht einheitlich. Während die Grünen in seinen Plänen eine „mutige, tragfähige und substantielle Umwandlung der Streitkräfte zu einer Freiwilligenarmee“ sehen, kritisiert die Opposition die Kürzungen als „nicht vertretbar“. Die Sparpläne seien ungeheuerlich, da es noch immer kein Gesamtkonzept für die Bundeswehr gäbe. Struck blende auch aus, daß Deutschland eben nicht nur am Hindukusch verteidigt werde.

Hamburgs Erster Bürgermeister Ole von Beust kleidete seine Besorgnis beim Neujahrsempfang der Bundeswehr in Hamburg in deutliche Worte: „Dürfen wir bei allem weltweiten Engagement die Landesverteidigung außer acht lassen? Ich halte das für falsch.“ Keiner könne garantieren, daß wir auch in zehn Jahren mit allen unseren Nachbarn noch in Frieden leben. „Wir kommen auch nicht auf die Idee, die Deiche abzubauen, wenn wir fünf Jahre lang keine Sturmflut hatten“, so von Beust weiter. Daß Politiker das aussprechen, was die meisten Menschen denken, ist leider zur Ausnahme geworden. Diese Äußerung ist wohl ein Beispiel für das Gegenteil. ■

Beifall von allen Seiten des Hauses…

Was der als »Antisemit« verunglimpfte Abgeordnete Hohmann zum deutsch-jüdischen Staatsvertrag zu sagen hatte

Als die CDU-Bundesvorsitzende Angela Merkel Mitte November letzten Jahres beschloß, den Abgeordneten Martin Hohmann aus Fulda wegen seiner Rede zum Tag der deutschen Einheit nicht nur zu rügen, sondern auch aus der Unionsfraktion ausschließen zu lassen, wollten auf einmal zahlreiche Abgeordnete der anderen Fraktionen „immer schon" gewußt haben, daß dieser CDU-Mann – übrigens Wahlkreisnachfolger des „Stahlhelmers" Alfred Dregger – ein übler notorischer Antisemit sei; seit Jahren wollten sie vor diesem „Rechtsradikalen" gewarnt haben. Vier Monate zuvor freilich scheint die parlamentarischen Saubermänner kollektiver Gedächtnisschwund ereilt zu haben: Am 6. Juni 2003 nämlich hielt der „seit Jahren auffällige Antisemit" Hohmann im Bundestag eine Rede – ausgerechnet zum Abschluß des Staatsvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Zentralrat der Juden in Deutschland. Merkwürdig: Nicht nur Merkels Christdemokraten und Stoibers Christlich-Soziale, auch Schröders Sozialdemokraten, Westerwelles Liberale und sogar Fischers Grüne klatschten Beifall. Hier der Text aus dem Bundestags-Protokoll.

Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Alle Redner haben so gesprochen, daß ich nur sagen kann: Ich kann alles bekräftigen und unterstützen. Besonders möchte ich mich natürlich auf Wolfgang Bosbach, unseren stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden, beziehen. Ich möchte das nicht wiederholen, aber ich bekräftige: Juden gehörten seit Jahrhunderten zu uns. Unser aller Wunsch ist: So soll es wieder werden.

Ich darf etwas, was noch keiner gesagt hat – als Letzter hat man es ein wenig schwer, etwas bisher Ungesagtes zu bringen –, hinzufügen: Wir haben bei der Zuwanderung nach Deutschland jetzt sogar die Situation, daß erstmals mehr Juden nach Deutschland gekommen sind als nach Israel. Das wird vielleicht noch manchem Kopfzerbrechen bereiten. Aber es ist ein sehr positives, gutes Zeichen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die ersten Architekten und Baumeister am Haus der deutsch-jüdischen und der deutsch-israelischen Beziehungen waren David Ben-Gurion und Konrad Adenauer. Konrad Adenauer formulierte die noch heute gültige Basis, auf der auch der zur Abstimmung stehende Staatsvertrag letztendlich beruht. Ich zitiere: „Wer unsere besondere Verpflichtung gegenüber den Juden und dem Staat Israel verleugnen will, ist historisch und moralisch, aber auch politisch blind. Der weiß nichts von der jahrhundertelangen deutsch-jüdischen Geschichte und nichts von den reichen Beiträgen, die von Juden zur deutschen Kultur und Wissenschaft geleistet worden sind. Er begreift nicht die Schwere der Verbrechen des nationalsozialistischen Massenmordes an den Juden." So weit Konrad Adenauer.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Glaube keiner, über dem deutsch-israelischen Verhältnis habe damals so etwas wie der Zauber des Anfangs gelegen. Nein, zwischen den ersten Geheimkontakten im Jahr 1951, der Vertragsunterzeichnung im Jahre 1952 und, erst ein ganzes Jahr später, der Ratifizierung im März 1953 lagen riesige Anstrengungen für alle Beteiligten. Außerdem schwebte das Damoklesschwert des gänzlichen Scheiterns über dem Vorhaben. Manche Abgeordneten stimmten wegen der Höhe der Entschädigungssumme oder der drohenden Verärgerung der Araber nicht zu oder enthielten sich. Letztendlich war der erfolgreiche erste Schritt der Mehrheit der CDU und der geschlossenen Zustimmung der Sozialdemokraten zu danken. Auch die Anbahnung der diplomatischen Beziehungen glich unter anderem wegen des Kräftevierecks Bundesrepublik Deutschland, Israel, DDR, Ägypten eher einer Echternacher Springprozession, bis unter Kanzler Erhard am 12. Mai 1965 Botschafter ausgetauscht wurden.

Nein, einfach war es nie, weder die deutsch-israelischen Beziehungen noch das deutsch-jüdische Zusammenleben in Deutschland.

Woran das liegt, hat György Konrad, der langjährige Präsident der Berliner Akademie der Künste, so ausgedrückt: „Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind wir weder Täter noch Opfer. Durch Blutsbande, Bekanntschaften oder kulturelle Bindungen aber gehen sie uns etwas an. Wir wissen von ihnen ... Auf einer inneren Bühne sind sie anwesend, lassen sich nicht verscheuchen. Sie kommen."

György Konrad hat Recht. Wer eine bewußte geschichtlich-kulturelle Prägung erfahren hat und sich seiner Entität zugehörig fühlt, der ist dem Kommen, besser gesagt dem Hinzudrängen der Täter-Opfer-Rolle fast hilflos ausgesetzt. Nicht jeder bringt so viel Geduld auf und schätzt es als erfreuliche Herausforderung ein wie Avi Primor, der israelische Botschafter der Jahre 1993 bis 1999, wenn sein deutscher Gesprächspartner unweigerlich und als Erster, was auch immer der Gegenstand und ursprüngliche Grund des Treffens gewesen sein mochte, das Thema Nazivergangenheit anschnitt.

Dieser Vergangenheitskomplex führt zu seltsamen Fehlhaltungen und treibt auch Blüten. Gestatten Sie mir bitte, Ihnen in diesem Zusammenhang eine Beobachtung mitzuteilen, die ich beim Nachlesen einschlägiger Bundestagsprotokolle machte. Spricht ein Mitglied des Bundestages über einen deutschen Juden, wird meist – Herrn Beck nehme ich ausdrücklich aus – die Umschreibung „jüdischer Mitbürger" oder „jüdischer Bürger" gewählt.

Professor Dr. Ernst Tugendhat, Philosoph und deutscher Jude, berichtete in dem Wochenblatt *Die Zeit* Ähnliches. In Deutschland, und nur in Deutschland, werde die Frage nach der Zugehörigkeit so gestellt: Sind Sie jüdischer Abstammung? Er fühle sich dann immer etwas gekränkt und sehe sich genötigt, zu antworten: Ich bin nicht nur jüdischer Abstammung; ich bin auch Jude.

Die höfliche Vorsicht, die in der umständlichen Frageform liegt, löst bei Tugendhat, so sagt er, ein ungutes Gefühl aus. Er kann es sich nur so vorstellen, daß der Fragende das Jude-Sein als etwas Anrüchiges, als einen Makel empfindet. Wie würde es in unseren Ohren klingen, wenn man beispielsweise den Berliner Kardinal fragte: Sind Sie katholischer Abstammung?

Auch Ignatz Bubis ging diese gewundene Umschreibung gegen den Strich. 1996 ließ er einen so genannten koscheren Knigge herausgeben. Darin heißt es wörtlich: „Sie dürfen ruhig ‚Jude' sagen. Das Wort ist nicht beleidigend. Wenn es Ihnen dennoch nur schwer über die Lippen kommt, dann hat das damit zu tun, daß irgendwo in Ihrem Hinterkopf noch rudimentär frühere Zeiten stecken. Das allerdings ist Ihr Problem, nicht unseres."

(Beifall bei der CDU/CSU, der SPD und der FDP sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Warum nicht von Ignatz Bubis lernen? Mit allem Respekt: Ein Jude ist ein Jude; ein Christ ist ein Christ.

Die psychologische Erklärung für den Hang, das schlichte Wort Jude nicht zu gebrauchen, dürfte in der Tat darin liegen, daß es für viele Deutsche assoziativ mit der Judenvernichtung besetzt ist. Zugleich – das hat Herr Beck schon angesprochen – sind uns religiöse Inhalte und Riten des Judentums weitgehend fremd geworden. Wir wissen wenig von dem religiösen Universum und Reichtum einer 5.763jährigen Geschichte als auserwähltes Volk. Die Juden sind – ich spreche als Christ – unsere weit älteren Brüder und Schwestern. Sie waren sozusagen Gottes erste Liebe. Gott sagt in Genesis 12,3 zu Abraham: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Ich will segnen, die dich segnen, wer dich verwünscht, den will ich verfluchen."

Indem wir Juden in unserer Vorstellung und aufgrund unserer Kenntnisdefizite von ihren religiösen Prägungen separieren, rauben wir ihnen den Wesensteil, der ihnen als einziges Volk der Welt ein jahrtausendelanges Überleben und ein Bewahren ihrer Identität gesichert hat. Ziel des Vertrages mit dem Zentralrat der Juden ist jedoch gerade, jüdische Identität sowie jüdisches kulturelles und religiöses Leben, also Jüdischkeit, in Deutschland langfristig zu sichern.

Wolfgang Bosbach hat das gute Einvernehmen zwischen dem Zentralrat und der Union betont. Ich pflichte dem auch mit Hinweis auf die gemeinsam gewünschte Änderung des Paragraphen 166 Strafgesetzbuch bei. Übereinstimmend mit dem jüdischen Vertreter sprach sich die Unionsfraktion für eine Verbesserung des Schutzes religiöser Bekenntnisse aus. Parallele Anschauungen sind auch in der Abtreibungsfrage zu verzeichnen. Oberrabiner Berger bezeichnete Abtreibung als strafwürdiges Blutvergießen.

Da vor dem Kriege gerade die liberalen jüdischen Gemeinden in Deutschland stark vertreten waren, bleibt mir abschließend nur die Bitte an den Zentralrat, die geringe Zahl der neu gegründeten liberalen jüdischen Gemeinden an der jährlichen Dotation anteilsmäßig zu beteiligen.

Schließen möchte ich mit einer Vision von einem zukünftigen umfassenden und friedlichen Zusammenleben aller Menschen guten Willens unter einem Dach und möchte dazu aus der Offenbarung des Johannes zitieren: „Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein."

Danke.

(Beifall bei der CDU/CSU, der SPD und der FDP) ■



Erst gefeiert, dann gefeuert: *Blick in das Plenum der deutschen Volksvertretung.* Foto: fotofinder/Michalke

Gesundheitsreform: Total krank

Auch nach einem Monat sind die Patienten verärgert und verunsichert

Neues von der Gesundheitsfront: Nachdem die soeben reformierte Reform der Reform sich als dringend reformbedürftig erwiesen hat, soll nun alles ganz anders werden – wie, weiß die Gesundheitsministerin auch noch nicht so genau. Immerhin deutet sich an, daß Bundestagsabgeordnete nun doch ihren 20-Euro-Bonus bei der Praxisgebühr wieder einbüßen werden (was sich vielleicht durch eine Diätenerhöhung kompensieren ließe). Und da ja nun ein Großteil der an irgendetwas leidenden Bevölkerung murrend, aber letztlich doch widerstandslos die erste Vierteljahresrate entrichtet hat, entdecken immer mehr Krankenkassen, daß sie eigentlich – unter bestimmten Voraussetzungen – auf die Praxisgebühr verzichten könnten. Und prompt entdeckt Ulla Schmidt in Berlin, daß sie ihre Gesundheitsreform eigentlich von Anfang an so gemeint habe; leider nur hätten das Volk, die Ärzte, die Kassen und die Pharmazeuten sie bislang nicht richtig verstanden.

Wie wir aus ersten Reaktionen unserer Leser wissen, tun sich nach wie vor die meisten Bürger, vor allem die älteren, recht schwer, die „Segnungen" dieser Gesundheitsreform zu verstehen. Wer muß für welches Medikament wieviel zuzahlen? Wie schwer muß man gehbehindert sein, um weiterhin mit dem Taxi zum Arzt fahren zu dürfen? Wer muß bei welchem Arzt die zehn Euro Praxisgebühr zahlen? Wie kann man verhindern, daß man gleich mehrfach abkassiert wird? Und wer gilt nun eigentlich als chronisch krank?

Gerade am letzten Punkt zeigt sich beispielhaft, wie unausgegoren diese Reform in die Welt gesetzt wurde. Diabetiker standen zunächst nicht auf der Liste der chronisch Kranken. Dann wurde „nachgebessert". Dennoch bleiben die Vorteile – geringere Zuzahlung bei Medikamenten – vielen von ihnen versagt, während sie die Nachteile – zum Beispiel hohe Risikozuschläge bei durch die Gesundheitsreform erzwungenen Zusatzversicherungen – tragen müssen. Dies übrigens bei über sechs Millionen Zuckerkranken in Deutschland (allein in den letzten 15 Jahren Zunahme um 48 Prozent!). **EB**

Potsdam: Ein erster Schritt

Garnisonkirche soll „Versöhnungszentrum" werden / Von Hans HECKEL

Das war der Traum des Joseph Goebbels: Nach dem Reichstagsbrand sollte das Anfang 1933 seiner völligen Entmachtung entgegen taumelnde Parlament in die Potsdamer Garnisonkirche umziehen, als symbolischen Akt der Vereinnahmung der edelsten Traditionen Preußens durch die Politik des neuen Regimes.

Ihm stellte sich ein Mann in den Weg, der Geschichte machen sollte: Otto Dibelius (1880 bis 1967), 1933 noch Generalsuperintendent der Kurmark. Die Rache folgte bald. Noch im selben Jahr wurde der streitbare Lutheraner seines Amtes enthoben. 1938 stieg Dibelius indes ins Leitungsgremium der Bekennenden Kirche Preußens auf, wurde nach dem Krieg Bischof von Berlin-Brandenburg und von 1954 bis 1960 gar Präsident des Weltkirchenrats.

Die symbolträchtige Kirche vom Zangengriff von Politik und Ideologie fernzuhalten, das war Dibelius' Sieg und sein Erbe. Ein Jahr nach seinem Tod ließen die Kommunisten das barocke Bauwerk 1968 zerstören. Seinem Geist, den der tote Bischof so wacker verteidigt hatte, konnten sie nichts anhaben.

In Dibelius' Sinne hatte die „Tradionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel" (TPG) seit 1986 fast sechs Millionen Euro Spenden gesammelt, um das Meisterwerk neu zu errichten. Die Tradition, der sie sich verpflichtet fühlte, war jene, für die Dibelius stand: Ein Gotteshaus sollte es werden, daß sich um keinen Preis hergibt als politische Bühne des Zeitgeistes, woher auch immer der gerade wehen mag.

Mit dem Ende der DDR schien die Zeit gekommen. Viel Zuspruch aus Volk und Politik und die unermüdliche Arbeit der TPG ließen das Spendenaufkommen steigen und mit ihm die Hoffnung, das Gotteshaus bald neu errichten zu können. Widerstand kam von unerwarteter Seite: Die Evangelische Kirche sträubte sich zunächst ganz gegen den Bau, weil eine preußische Traditionskirche nicht in ihr ideologisches Konzept paßte. Schritt für Schritt jedoch mußten die Kirchenoberen ihre Position „überdenken", ein Schock war für sie, als sich plötzlich die Katholische Kirche anerbot, eine neuerrichtete Garnisonkriche in ihre Obhut zu nehmen, falls die Protestanten sie denn partout nicht haben wollten.



Besonders die plötzliche Kehrtwende von Brandenburgs CDU-Chef Schönbohm hinterläßt Verwunderung: *Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD, li), Bischof Wolfgang Huber (mi) und Vize-Ministerpräsident Jörg Schönbohm (CDU, re) am 15. Januar im Potsdamer Industrieclub mit einem Modell der Garnisonkirche.* Foto: pa

Prompt schlug die Evangelische Landeskirche Berlin-Brandenburg vor, ein „Internationales Versöhnungszentrum" statt einer richtigen Kirche in dem erwünschten Neubau (in alter Gestalt) zu errichten. Auf derlei Politisierung wollte sich die Traditionsgemeinschaft nicht einlassen. Mit Erfolg, wie es lange schien. Vor allem CDU-Landeschef und Vize-Ministerpräsident Jörg Schönbohm stärkte der TPG demonstrativ den Rücken.

Noch kurz vor Weihnachten 2003 war die TGP voller Optimismus, daß die von Dibelius einst erfolgreich verhinderte politische Inanspruchnahme auch unter heutigen Vorzeichen zu verhindern ist. Doch was unter ungleich schwereren Bedingungen solange verhütet werden konnte, nun wird es offenbar doch beklemmende Wahrheit. Unter der Schirmherrschaft des EKD-Ratsvorsitzenden und Landesbischofs Wolfgang Huber sowie des brandenburgischen Ministerpräsidenten Matthias Platzeck (SPD) und – besonders überraschend – von Jörg Schönbohm wurde die Tradionsgemeinschaft dieser Tage ausgebootet von einer neuen Stiftung, welche die massive Politisierung der Garnisonkirche durchdrücken will – wenn dafür genug Mittel zusammenkommen. Einziehen soll nun also das „Internationale Versöhnungszentrum", das sich mittels einer Dauerausstellung vor allem der Vergegenwärtigung der NS-Geschichte widmet. Für Andachten ist lediglich eine kleine Kapelle vorgesehen.

Die in jahrelangem Gezerre krisenerfahrene Traditionsgemeinschaft bleibt erstaunlich gelassen. TPG-Vorsitzender Max Klaar betonte der *PAZ* gegenüber zunächst die positiven Seiten: Immerhin sei nun für 2005 endlich ein konkreter Baubeginn vereinbart worden. Zudem bleibe abzuwarten, ob dies schon das letzte Wort sei. Die Evangelische Kirche habe sich von der Totalablehnung bis zum jüngsten Beschluß schon ein ganzes Stück bewegt. „Erst wollten sie die Kirche gar nicht. Dann nur mit dem Nagelkreuz von Coventry als Spitze statt der alten mit Sonne und Adler, nun haben sie auch darauf verzichtet. Wir bleiben optimistisch, daß der Lernprozeß weitergeht," so Klaar.

Zum plötzlichen Sinneswandel von Jörg Schönbohm meinte Klaar hingegen kühl: „Dazu nehme ich keine Stellung." Eines jedoch bleibe unverändert: „Unsere Spenden haben wir für das im besten Sinne preußische Gotteshaus gesammelt, und allein dafür werden wir das Geld unserer Spender hergeben." Unter diesen Bedingungen sei man auch weiter zur Kooperation bereit. Im März würden die Spender hinsichtlich der Zukunft der TPG befragt. ■

Der leibhaftige Klassenfeind

Von Ronald GLÄSER

Früher, in der DDR, im „Osten" – da gab es Parteifunktionäre, die die Taschen der wichtigen Politbürobonzen tragen mußten. Die beteten heute dieses, morgen jenes nach, was von der Parteiführung vorgebetet wurde. Man nannte sie auch Apparatschicks. Die Mauer und den Osten gibt es nicht mehr. Aber es gibt neue Apparatschicks. Heute arbeiten sie für Minister und Abgeordnete der Berliner Republik. Eine von ihnen ist Anke Marei Ludwig.

Die 25jährige hat eine Bilderbuchkarriere in der CDU hingelegt. Sie ist jung, hübsch, intelligent und bei einem CDU-Abgeordneten aus Freiburg beschäftigt. Letzte Woche tagte der Berliner Ortsverband, in dem sie stellvertretende Vorsitzende ist. Es ist der konservative Ortsverband, dem lange der Abgeordnete Ekkehard Wruck vorstand. Der hat 1991 mit der Gründung einer nationalkonservativen Partei gedroht, falls der Bundestag Bonn zur Bundeshauptstadt mache. Manfred-Mautdesaster-Stolpe wurde von ihm öffentlich der Zusammenarbeit mit dem MfS bezichtigt.

Das sind alles Schauergeschichten aus längst vergangener Zeit – in den Augen von Fräulein Ludwig. Sie repräsentiert das System Merkel. Und eine Partei, die von einer früheren FDJ-Sekretärin für Agitation und Propaganda geleitet wird, geht mit Männern wie Martin Hohmann nicht eben zimperlich um.

Genau darum ging es auch bei der Tagung des Ortsverbandes. Diskutiert wurde über innerparteiliche Demokratie und Patriotismus. Alle waren für Hohmann. Außer einer: Anke Ludwig.

Nur das schnelle Eingreifen der Parteivorsitzenden habe die Partei vor weiterem Schaden bewahrt. Diesen und anderen Unsinn berichtet die Linientreue. Sie sieht sich als tapfere Kämpferin in einer von erzkonservativen Männern geprägten Welt. Sie liebt ihre Rolle.

Sie glaubt in dem einzigen anwesenden Pressevertreter sogleich einen natürlichen Verbündeten zu haben, und spricht ihn nach der Veranstaltung an. Als sie erfährt, daß der die Rede Martin Hohmann von vorne bis hinten „für ausgezeichnet" hält, wird sie erst hysterisch und dann aufdringlich. Sie schreit, und sie verlangt, nicht namentlich erwähnt zu werden. Es ist eine sehr skurrile Szene. Sie tut so, als stände der leibhaftige Klassenfeind direkt vor ihr. Einem guten Apparatschick wäre das nicht passiert. Aber das kann Anke Ludwig ja noch lernen.

»Klaus, bist du besoffen?«

Die Party ist zuende: Berliner beginnen an Wowereit zu verzweifeln / Von Thorsten HINZ

Normalerweise liebt Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) das Bad in der Menge. Keine Fete, Modenschau, Love- oder Homoparade, bei der „Wowi" nicht mittenmang ist. Im Januar 2004 aber benutzte er den Hinterausgang, um seinen Amtssitz, das Rote Rathaus, zu verlassen. Denn vorn veranstalteten Studenten eine Mahnwache gegen die Bildungspolitik des Senats.

Es ist noch nicht lange her, da genoß Wowereit gerade bei Studenten hohes Ansehen. Für sie verkörperte er den Prototyp des modernen Großstadtpolitikers. Über den Mangel an Programmatik und Artikulationsfähigkeit sahen sie hinweg.

Nicht Klaus Wowereit hat sich seitdem geändert, wohl aber der Blick auf ihn. Wowereit amtiert seit Juni 2001. Zwei Jahre lang galt es als unhöflich oder spießig, seinen von Festtagslaune und Reiselust geprägten Regierungsstil zu kritisieren. Nur langsam kam man dahinter, daß seine Auftritte und die Schwerpunkte, die er setzte, vulgär und instinktlos waren. Im April 2003 wurde der Polizist eines Sondereinsatzkommandos während der Razzia bei einer libanesischen Großfamilie erschossen. Wowereit fand keine Zeit, persönlich zu kondolieren und an der Trauerfeier teilzunehmen. Bei alten, auf natürliche Weise verflossenen Filmstars ist seine Teilnahme hingegen selbstverständlich. Als der Chef der Berliner Polizeigewerkschaft ihn deswegen in einem Offenen Brief heftig angriff, reagierte er patzig. Am 1. Mai flogen in Kreuzberg wie üblich Steine, zahlreiche Beamte wurde verletzt. Und Wowereit? Der weilte in Philadelphia, wo eine schwule Reisemesse stattfand.

Seitdem geht es nicht mehr nur um Kritik an seinen Stil, auch seine Fähigkeiten werden angezweifelt, sogar in der eigenen Partei. Den Anfang machte im Frühjahr 2003 der SPD-Bezirksvorsitzende von Kreuzberg-Friedrichshain, der ihn in einem Zeitungsinterview aufforderte, endlich mit einer verläßlichen Politik zu beginnen. Er müsse „deutlich sagen, wie sein Gesamtentwurf für Berlin aussieht", denn nur so könne man die Menschen motivieren, die harten Einschnitte im Haushalt mitzutragen. Ähnlich äußerte sich der Parlamentarische Geschäftsführer der SPD im Abgeordnetenhaus. Auch PDS-Senatoren beklagten Wowereits substanzlose „Symbolpolitik" und „populistische Argumentation".

Bis vor wenigen Monaten konnte der Bürgermeister sich darauf verlassen, Berlins populärster Politiker und für seine Partei ein unverzichtbares Zugpferd zu sein. Doch seit dem Herbst 2003 hat ein neuer Stimmungseinbruch stattgefunden. Wowereit flog zu einer einwöchigen Reise nach Mexiko, deren Sinn bis heute unklar ist. Die Daheimgebliebenen versorgte er via *Bild* mit einem „Reisetagebuch" (Siehe *PAZ* Folge 43 vom 25. Oktober 2003), in dem es um Biergenuß, den Ausblick aus dem Hotelfenster und die SMS an seinen Liebsten ging. Höhepunkt war der Auftritt bei einem mexikanischen Fernsehclown, der ihn fragte: „Klaus, bist Du besoffen?" Den Zorn zu Hause ignorierte er. Kaum zurückgekehrt, besuchte er demonstrativ den „Quatsch Comedy Club" im Friedrichstadtpalast, wo er sich als „sexiest Bürgermeister der Welt" vorstellen ließ.

Das Maß ist voll und der bunte Zirkusgaul zum Problem geworden. Die aktuellen Umfragewerte für die SPD liegen bei 20 Prozent. In der Bevölkerung gilt Wowereit als überfordert. In den Abendnachrichten des auf Hofberichterstattung getrimmten Landessenders mußte er sich kürzlich die Frage gefallen lassen, ob es für die Präsentation der Hauptstadt ausreiche, wenn ihr Oberhaupt alle drei Wochen bei Sabine Christiansen auftauche. Der harsche Ton, in dem die anderen Bundesländer neue Finanzzuweisungen an Berlin ablehnen, spricht Bände. Wowereit ist es nicht gelungen, bei den Länderkollegen für die Situation der Hauptstadt Verständnis zu wecken. Er wird nicht ernst genommen. Und sogar die Berliner begreifen, daß an der Spitze der Stadt ein Hanswurst steht! ■

Schlösser: Mehr Besucher

Einen Anstieg der Besucherzahlen konnte im vergangenen Jahr die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg verzeichnen. 2,2 Millionen Menschen strömten in die Einrichtungen – nach einem vorübergehenden Publikumsrückgang 2002 wieder ein deutliches Wachstum. Spitzenreiter war das Jagdschloß Grunewald, das mit 22.000 Besuchern einen Anstieg um knapp 340 (!) Prozent verbuchen konnte.

Auch in diesem Jahr rechnet die Stiftung mit guten Besucherzahlen, zumal eine Reihe von interessanten Ausstellungen geplant ist. Die größte steht unter dem Titel „Preußisch Grün – vom königlichen Hofgärtner bis zum Gartendenkmalpfleger" und widmet sich den einzigartigen Parks und Gärten Berlins, zu sehen vom 18. Juli bis 17. Oktober im Schloß Glienicke. Bereits ab 7. Mai wird eine Schau zu Ehren der vor 50 Jahren verstorbenen Kronprinzessin Cecilie im Marmorpalais gezeigt. OS

Gegen subventionierte Abtreibung

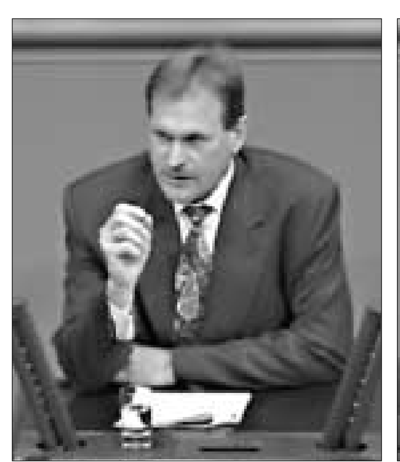
CSU-Politiker fordern ein Ende der staatlichen Kostenübernahme

Es ist paradox: Deutschland steuert wegen des Geburtenmangels auf eine schwere demographische Krise zu, doch gleichzeitig gewährt der Staat pro Jahr Zuschüsse für über 100.000 Abtreibungen. Mit mehr als 40 Millionen Euro Steuergeldern finanzierten die Sozialministerien der Bundesländer 2002 die Durchführung von Schwangerschaftsabbrüchen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen soll dabei eine finanzielle Bedürftigkeit der abtreibungswilligen Frau geprüft werden. Nur wenn ihr Einkommen (ohne das des Mannes) unter der Grenze von 912 Euro monatlich liegt, muß der Staat zahlen.

Nördliche Bundesländer zahlen bis zu 96 Prozent der Abtreibungskosten

In der Praxis ignorieren die Behörden den Gesetzestext weitgehend, denn die Bedürftigkeit wird kaum geprüft. Die Abtreibungskosten, von den Krankenkassen vorfinanziert, übernimmt damit in den meisten Fällen der Steuerzahler. Zwischen 80 und 90 Prozent beträgt durchschnittlich die Förderquote. An der Spitze liegen die nördlichen Bundesländer Niedersachsen (96 Prozent), Nordrhein-Westfalen (94 Prozent) und Schleswig-Holstein (92,6 Prozent). Im Vergleich eher gering ist dagegen die Quote in Bayern, wo „nur" 63,5 Prozent der Abtreibungen von den Sozialämtern gezahlt werden.

„Ist der Staat zu freigiebig mit der finanziellen Unterstützung der Tötung potentieller Staatsbürger", fragte vor kurzem die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Die CSU hat jetzt die Initiative ergriffen: Bayerns Sozialministerin Christa Stewens und der Münchner Bundestagsabgeordnete Johannes Singhammer forderten ein Ende der Abtreibung auf Staatskosten. „Es ist skandalös, daß Geld für Kinderspielplätze fehlt, aber für die Abtreibung vorhanden ist", beklagte Frau Stewens. Und weiter: „Nach der klaren Aussage des Bundesverfassungsgerichts ist die Übernahme der Kosten von Schwangerschaftsabbrüchen aus Steuergeldern grundgesetzwidrig."





Fordern ein Umdenken: *Der Münchner Bundestagsabgeordnete Singhammer und Bayerns Sozialministerin Stewens* Fotos (2): Das Parlament

Kritik kam dagegen von der SPD. Deren Sozialexperte Fritz Schösser wies Forderungen nach einer Änderung des geltenden Abtreibungsrechts zurück: „Jetzt versuchen diejenigen, die schon immer gegen eine staatliche Regelung waren, durch die Hintertür einen neuen Vorstoß."

Der CSU-Abgeordnete Singhammer hingegen betonte, der Staat müsse bessere Rahmenbedingungen für Familien schaffen, „anstatt praktisch unbegrenzt Abtreibungen zu bezahlen". Die finanzielle Lage vieler Familien mit Kindern sei bedenklich. „Schon über eine Million Kinder leben in Sozialhilfehaushalten."

Auf Nachfrage dieser Zeitung erklärte Singhammer, er sei in der Presse falsch zitiert worden: „Abgetriebene Kinder fehlen uns nicht in erster Linie als Konsumenten. Ich habe nur gesagt, daß es neben der ethischen Dimension der Abtreibung, um die es mir vorrangig geht, auch ein wirtschaftliches Problem gibt, das aber nachgeordnet ist." Forschungsinstitute gingen davon aus, so Singhammer, daß das Wachstum in Deutschland wegen des Geburtenschwunds um 0,6 Prozent jährlich hinter seinem Potential zurückbleibe.

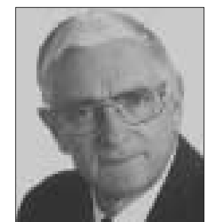
Das Ausmaß der staatlichen Subventionierung der Abtreibungen kam erst Ende letzten Jahres durch eine parlamentarische Anfrage des CDU-Abgeordneten Hubert Hüppe ans Licht. Auch Singhammer hat sich an die Bundesregierung gewandt, die ihm bestätigte, daß in den letzten fünf Jahren 197 Millionen Euro Steuergelder für Abtreibungen geflossen sind.

Hüppe und Singhammer haben mit ihren Nachforschungen Tatsachen aufgedeckt, die auch von erheblicher juristischer Brisanz sind. Denn nach dem Urteil des Karlsruher Bundesverfassungsgerichts (BVG) vom 28. Mai 1993 sind Abtreibungen in Deutschland nach wie vor rechtswidrig, wenn auch nicht strafbar. Der Staat beteiligt sich also massiv an der Finanzierung einer rechtswidrigen Handlung. Dies geschieht nicht bloß in Ausnahmefällen, wie Hüppe ermittelt hat. Fast immer trägt der Staat – also die Steuerzahler durch ihre Zwangsabgaben – die Kosten für die Tötung ungeborener Kinder in Deutschland.

„Lange Zeit hat keine Partei das Thema Abtreibungen angefaßt, da sie alle eine unangenehme Diskussion vermeiden wollten", beschreibt Manfred Libner, Geschäftsführer der Christdemokraten für das Leben (CDL), die Schwierigkeiten seines Verbandes. Die moralische Fragwürdigkeit von Abtreibungen errege in Deutschland nur eine Minderheit, glaubt Libner. Doch in Zeiten der Kürzungen im Gesundheitswesen fragten die Bürger sich, warum der Staat Abtreibungen voll bezahle, wenn gleichzeitig von Krankenversicherten schmerzhafte Einschnitte verlangt werden. „Über die Kostenfrage drängt der Skandal jetzt in die öffentliche Diskussion", so Libner. „Die CDL hofft, daß den Worten auch Taten folgen, etwa eine Bundesratsinitiative."

Im Jahr 2002 gab es rund 130.000 registrierte Abtreibungen

Obwohl nun über die Finanzierung von Schwangerschaftsabbrüchen gestritten wird, vermeidet die Politik bislang, den Zusammenhang zwischen hohen Abtreibungsraten und demographischer Krise anzusprechen. Laut den Zahlen des Statistischen Bundesamts gab es 2002 rund 130.000 registrierte Abtreibungen. Die Dunkelziffer liegt trotz der Meldepflicht erheblich höher, meinen Experten. „Ich gehe davon aus, daß es bis zu 300.000 Abtreibungen in Deutschland pro Jahr sind", schätzt Singhammer. Stellt man diesen Abtreibungen die geringe Zahl von knapp 720.000 Geburten pro Jahr gegenüber, zeigt sich die Bedeutung der Problematik. „Wenn es uns nur gelänge, etwa 100.000 ungeborene Kinder zu retten und ihnen die Eintrittskarte für das Leben zu schenken," hofft Singhammer, „dann wäre unser demographisches Problem zwar nicht gelöst, aber wir stünden deutlich besser da." **Pli**



Gedanken zur Zeit:

Geschichte sichtbar machen!

Von Wilfried BÖHM

Berlins Mitte soll in den kommenden Jahren zu dem Ort werden, in dem Deutschland symbolisch, räumlich und architektonisch zu sich selbst finden kann. Dazu gehört der Wiederaufbau des Stadtschlosses, von den Kommunisten gesprengt, um preußische und deutsche Traditionen zu zerstören. Dafür wird die Abrißbirne den Palast der Republik treffen, jenen sozialistischen Prunkbau, den die SED an Stelle des Hohenzollernschlosses errichtete. Architektonisch als häßlich empfunden, soll er seinem eindrucksvollen Vorgänger wieder weichen. So weit, so gut.

Doch eine Frage bleibt: In dem Teil des Republik-Palastes, der dem Berliner Dom am nächsten gelegen ist, tagte nicht nur in den langen Jahrzehnten der kommunistischen Herrschaft zwei- bis dreimal jährlich für eine knappe Woche die „Volkskammer", jenes Scheinparlament der DDR, für das es weder freie noch geheime Wahlen gab und dessen Sitzverteilung feststand, noch bevor die Bevölkerung „falten ging". In diesem Teil des Gebäudes tagte auch während und nach der friedlichen Revolution der Jahre 1989 und 1990 die frei gewählte Volkskammer. Diese große Deutsche Revolution, die welthistorisch mindestens den selben Rang beanspruchen kann wie die Französische Revolution des Jahres 1789, ist dieser sogar moralisch weit überlegen, weil sie friedlich verlief und keiner Guillotine und Massenmorde bedurfte, um erfolgreich zu sein. Sie besiegelte das Ende des menschenverachtenden, im Marxismus begründeten Kommunismus und eröffnete dem gesamten Europa eine auf Freiheit und Demokratie begründete Perspektive.

Palast der Republik ist ein Zeugnis deutscher Geschichte

Die ersten und einzigen freien Parlamentswahlen in der DDR brachten bei einer Wahlbeteiligung von 93,4 Prozent der von der CDU angeführten „Allianz für Deutschland" mit knapp 48 Prozent den Sieg, weil sie sich für eine baldige Wiedervereinigung ausgesprochen hatte. Aus den Allianzparteien, der SPD, der DSU und den Liberalen wurde eine breite Koalitionsregierung gebildet mit dem Ziel der Vereinigung „so schnell wie möglich und so gut wie möglich".

Die konzentrierte Arbeit dieser Volkskammer erforderte eine enorme Leistung, gemeinsam mit dem Einheitsausschuß des Deutschen Bundestages. Die Ratifizierung des Vertrages über die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion, die Demokratisierung und Föderalisierung erbrachten in der kurzen Zeit von April bis Oktober 1990 164 Gesetze und 93 Beschlüsse. An diese Ergebnisse beckmesserisch heranzugehen und sie an denen erfahrener Parlamente beurteilen zu wollen, ist unangemessen. Die günstige Weltlage und die sich ständig verschlechternde Lage in der DDR standen dabei immer vor Augen. Das alles geschah in einem „Parlament, das sich selbst abschaffen wollte", wie es der SPD-Fraktionsvorsitzende Richard Schröder formulierte.

In den frühen Morgenstunden des 23. August 1990 beschloß die Volkskammer mit 294 gegen 62 Stimmen bei 7 Enthaltungen den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland mit Wirkung vom 3. Oktober 1990. Der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker sagte später über die Parlamentarier dieser Volkskammer: „Mit einer Hingabe ohnegleichen rangen sie um Lösungen. Ihr Mangel an professioneller Parlamentsroutine gehörte deshalb zu den Vorzügen, weil sie sich nicht gegenseitig festnagelten ... Die kurze Arbeitszeit der freigewählten Volkskammer in der DDR gehört zu den besten Kapiteln in der deutschen Parlamentsgeschichte."

Schon jetzt erinnert kaum noch etwas an die Mauer

Mit dem gesamten „Palast der Republik" erwartet jetzt auch der geschichtsträchtige Teil der ehemaligen Volkskammer die Abrißbirne. „Häßlich" mag er heute erscheinen, häßlich war auch manches an der deutschen Geschichte.

In welchem Land der Welt könnte vergleichbare Geschichtslosigkeit geschehen? In den USA gewiß nicht, wo das Haus, in dem einst das erste Sternenbanner genäht wurde, zum nationalen Monument erklärt wurde. Aber Deutschland hat auch in Bonn den alten Plenarsaal des Bundestages abgerissen, in dem einst Adenauer, Erhard, Schumacher und Heuß nach dem Zusammenbruch Deutschland frei und demokratisch neu begründeten ...

Die Erhaltung des Volkskammer-Teils im „Palast der Republik" würde die Pläne des Schloßaufbaus nicht unmittelbar tangieren, wohl aber das Gesamtensemble in seiner Ästhetik erheblich beeinträchtigen. Die Entscheidung lautet: Ästhetik oder Geschichte am Ort ihres Geschehens, mitten in der Hauptstadt Berlin. Schon erinnern kaum noch Teile der Mauer und des Stacheldrahts in Berlin und an der früheren Zonengrenze an die fast ein halbes Jahrhundert dauernde Teilung Deutschlands. Im Zentrum des politischen Geschehens, am Reichstagsgebäude, soll ein in das Pflaster eingelassener, achtlos überschreitbarer Metallstreifen an die Mauer erinnern, an der Menschen ermordet wurden, weil sie von Deutschland nach Deutschland wollten.

Fest steht: Die Geschichtslosigkeit der Jugend ist immer ein Spiegel des Verhaltens der Elterngeneration. Wenn die beachtlichen historischen Beiträge der Deutschen zur Freiheit in der Welt nicht sichtbar bleiben oder wieder sichtbar gemacht werden, darf man sich über den Mangel an demokratischen Patriotismus nicht beklagen. ■

Warum nicht die Väter?

Es ist still – geradezu grabesstill – geworden um das Thema Abtreibung. Das war in den 70er und 80er Jahren anders. Da zogen kampfeslustige Emanzen mit dem Slogan „Mein Bauch gehört mir" durchs Land. Politisch und ideologisch waren sie zumeist beheimatet bei der sich gerade etablierenden Partei der Grünen.

Zu deren Kernforderungen zählte damals das sogenannte Verursacherprinzip. Wie merkwürdig: Auf alle Bereiche des Umweltschutzes und der Technologie sollte es lückenlos angewandt werden. Aber hat man je von Forderungen gehört, die „Verursacher" (nicht unbedingt immer „gentlemen") auch dann zur Kasse zu bitten, wenn es um die Kosten eines Schwangerschaftsabbruchs geht? Warum eigentlich nicht? In den weitaus meisten Fällen pflegen Schwangerschaften mit tatkräftiger männlicher Beteiligung zu entstehen. Und leider fällt auch die Entscheidung, eine – warum auch immer unerwünschte – Schwangerschaft abzubrechen, oft mit männlicher Beteiligung. Im Klartext: Die Herren haben gern ihren Spaß, wollen aber für die Folgen nicht in die Pflicht genommen werden und setzen daher die werdenden Mütter massiv unter Druck. Eine schäbige Verantwortungslosigkeit, die von der „Spaßgesellschaft" auch noch quasi belohnt wird, indem Krankenkassen oder Sozialämter (oder auch in relativ seltenen Fällen die Frauen) die Abtreibungskosten übernehmen. Gerade angesichts der heutigen Möglichkeiten, die „Erzeuger" eindeutig zu identifizieren, sollte man es den Beinahe-Vätern nicht so leicht machen, sich aus der Verantwortung zu stehlen. **H.J.M.**

Ungarn:

Vorbild mit Makel

Minderheitenpolitik dies- und jenseits der Grenze / Von Martin Schmidt

Der ungarische Reichsteil der Donaumonarchie war im 19. Jahrhundert und bis ins 20. Jahrhundert hinein alles andere als minderheitenfreundlich.

Ein starker madjarischer Nationalismus bewirkte eine Assimilationspolitik, die insbesondere nach der Erklärung des Ungarischen zur Staatssprache 1843/44 zum massenhaften Aufgehen anderer Volkszugehöriger in der Staatsnation führte. Fortan bildete Ungarisch die Unterrichtssprache an sämtlichen Schulen und fand Einzug in die Gottesdienste aller Konfessionen.

Heute hat sich die Situation stark verändert. Das infolge des verlorenen Ersten und Zweiten Weltkrieges zusammengeschrumpfte mitteleuropäische Land wird europaweit wegen seiner „minderheitenfreundlichen" Politik gelobt.

In bezug auf das vorerst gescheiterte Vorhaben einer EU-Verfassung machte sich die Republik Ungarn bis zuletzt für die Berücksichtigung von Minderheitenrechten stark. Nicht von ungefähr unterbreitete Ministerpräsident Medgyessy außerdem im Oktober letzten Jahres vor dem Europarat die Idee eines Europäischen Minderheiten-Zentrums mit Sitz in Budapest. Einerseits ist die Volksgruppenpolitik dieses Landes ohne jeden Zweifel vorbildlich, nämlich was die Fürsorge für die eigenen ungarischen Minderheiten jenseits der Grenzen betrifft.

Nationale Solidarität ist ein großes Thema

Die Republik Ungarn ist äußerst rege, wenn es darum geht, das Los der 1,43 Millionen ungarischsprachigen Madjaren in Rumänien (Volkszählung 2002), der ungefähr 500 000 Landsleute in der Slowakei, der knapp 300 000 Ungarn in der serbischen Wojwodina oder der über 150 000 Madjaren in der Karpaten-Ukraine zu verbessern.

Gegenwärtig besteht die Sorge, daß der bevorstehende EU-Beitritt eine stärkere kulturelle wie wirtschaftliche Isolierung von den in den Nachbarstaaten lebenden Landsleuten bewirken könnte. Das Thema der nationalen Solidarität bewegt mehr denn je die ungarische Öffentlichkeit.

Ganz besonders in Wahlkampfzeiten spielt es eine nicht zu unterschätzende Rolle, während bei den etablierten deutschen Parteien und den hiesigen Massenmedien diesbezüglich bekanntlich Desinteresse vorherrscht, oft sogar grundsätzliche Ablehnung.

Im Prinzip genießt die Hilfe für die Auslandsungarn sowohl bei rechtsgerichteten Parteien wie auch bei linksgerichteten einen hohen Stellenwert. Allerdings kann man der im Jahr 2002 abgelösten nationalliberalen Regierung Orbán im Vergleich zur gegenwärtigen Linkskoalition von Ministerpräsident Medgyessy ein noch deutlich größeres Engagement bescheinigen.

Orbán hatte die „Wiedervereinigung aller Ungarn" sogar zur Kernaufgabe seiner Regierungsarbeit erhoben – allerdings nicht im Sinne etwaiger Grenzverschiebungen, sondern in kultureller und sozialer Hinsicht. Alljährlich findet in Budapest ein „Gipfeltreffen" höchster ungarischer Regierungsvertreter mit Abgesandten der madjarischen Volksgruppen in der Diaspora statt.

Hartnäckig stritt man mit Rumänien und der Slowakei über das vor gut zwei Jahren in Kraft gesetzte Statusgesetz für Auslandsungarn. Trotz eines ständigen Hickhacks sowie wiederholter Warnungen von EU-Vertretern vor einer „nationalistischen" Außenpolitik erwirkte die Budapester Führung letztlich einen Kompromiß, der durch grenzüberschreitende Finanzhilfen in den Bereichen Bildung, Soziales und Verkehr die Lage der heimatverbliebenen madjarischen Volksgruppen entschieden verbessert.

Das ist auch bitter nötig, da die Auslandsungarn infolge eines massiven Geburtenrückgangs und einer fortgesetzten Abwanderung vor allem jüngerer Leute ins Mutterland schleichend „ausbluten".

Neben dem Statusgesetz bewegen vor allem zwei minderheitenpolitische Themen die Öffentlichkeit: die Diskussion um die parteipolitische Spaltung der Madjaren in Rumänien und die Auseinandersetzung um eine Autonomie für das im Nordosten Siebenbürgens gelegene Szeklerland.

In Rumänien stehen sich der von den derzeitigen Regierungen in Budapest und Bukarest favorisierte Demokratische Verband der Ungarn in Rumänien (dieser ist in einer Koalition mit den machthabenden rumänischen Postkommunisten verbunden) sowie das von den oppositionellen Jungdemokraten und anderen konservativen ungarischen Gruppierungen unterstützte Bürgerliche Forum gegenüber. Während letzteres von dem charismatischen Laszlo Tökes, seines Zeichens kalvinistischer Bischof und Revolutionsheld von 1989/90, geführt wird, steht der Ungarnverband unter Leitung Béla Markós.

Beide liefern sich seit Monaten eine Propagandaschlacht, bei der die im Herbst anstehenden Parlamentswahlen, bei denen die „Falken" erstmals eigene Bewerber ins Rennen schicken wollen, bereits ihre Schatten vorauswerfen. Unter Mitwirkung von Tökes wurde im vergangenen Herbst ein „Nationaler Szeklerrat" gebildet, der einen Gesetzentwurf zur Autonomie der Region ausarbeitete. Im Dezember folgte die Ausrufung eines ähnlich ausgerichteten, nur weiter gefaßten „Nationalrats der Ungarn Siebenbürgens".

Das erst seit der Zwischenkriegszeit bzw. nach 1945 rumänisch beherrschte Siebenbürgen hat in den Herzen sehr vieler Menschen im ungarischen Mutterland einen festen Platz. Man weiß, daß dort bis heute Landsleute leben, die ihr Ungarntum über Jahrhunderte hinweg – selbst in den schwersten Zeiten der Türkenherrschaft – zäh bewahrten und deren Ungarisch als „besser" gilt als das eigene.

Der madjarische Stamm der Szekler mit seinen 700 000 Angehörigen begreift sich zwar als besondere ethnische Gruppe, aber an ihrer ungarischen Identität lassen die unbeugsamen, nicht selten hochmütigen Szekler keinen Zweifel.

Der bereits kurz nach der Wende begonnene Streit um eine Territorialautonomie ihres geschlossenen Siedlungsgebietes ist weit mehr als eine innerrumänische Angelegenheit, die in der Landespresse für immer neue Schlagzeilen über den latenten „Separatismus" der Ungarn sorgt. Hier wird auch ein Propagandakrieg über den künftigen Kurs der Minderheitenpolitik der Republik Ungarn geführt.



Schöner Schein: *Mehrsprachige Schilder wie im ungarndeutschen Nimmersch oder pittoreske Volksgruppen-Feste (unten: „Festival europäischer Minderheiten" in Jászberény) täuschen über manche Mängel der Budapester Politik hinweg*

Fotos: Archiv/Hailer-Schmidt

Weit weniger heftig als bei auswärtigen Volksgruppenfragen sind die Auseinandersetzungen um die heimische Minderheitenpolitik. Auf den ersten Blick scheint diese ebenfalls vorbildlich zu sein. So gibt es seit 1993 ein Minderheitengesetz, das die Bildung staatlich finanzierter Minderheitenselbstverwaltungen einschließt, die erstmals 1995 gewählt wurden. Wer zum Beispiel durch die südungarische Branau reist, sieht allerorten mehrsprachige Ortsschilder.

Doch schaut man sich die aktuelle Lage der 13 alteingesessenen andersnationalen Ethnien genauer an, entsteht der Verdacht, daß es der Regierung in Budapest gelungen ist, die Minderheitenpolitik im eigenen Land mit einem allzu schönen Schein zu versehen.

Gesa Hambuch, ein führender Vertreter der gut 200 000 Ungarndeutschen, klagte im Dezember gegenüber dem *Sonntagsblatt* (Organ der Jakob Bleyer Gemeinschaft): „Für die unmittelbaren Minderheitenbelange hatte die Regierung, wie übrigens alle ihre Vorgänger, in ihrem Programm nicht viel Handgreifliches parat. (...) Formulierungen wie ‚hervorgehobene Unterstützung' für die Wahrung der Minderheitenkultur konnten und können beliebig ausgelegt und somit nicht eingefordert werden."

Zur Untermauerung seiner Kritik verweist Hambuch darauf, daß die schon kurz nach dem Umbruch begonnene Debatte über eine feste Vertretung der Minderheiten im Nationalparlament nach wie vor keine Ergebnisse gebracht hat. Auch mit der vielzitierten kulturellen Autonomie der Minderheiten sei es nicht weit her. Die Ungarndeutschen müßten ebenso wie andere nicht-madjarische Volksgruppen auf kommunaler Ebene immer neue Hindernisse überwinden, bevor Schulen und andere Kultureinrichtungen in eigene Trägerschaft überführt werden könnten.

Darüber hinaus sei die finanzielle Unterstützung durch den Staat viel zu niedrig, so Hambuch. Während allein für die ungarische Universität in Siebenbürgen in den Haushaltsjahren 2003 und 2004 jeweils etwa zwei Milliarden Forint (rund 3,8 Millionen Euro) bereitstünden, seien der Kulturarbeit aller Minderheiten nur je 440 Millionen Forint zugedacht.

Weitere Probleme kommen hinzu: der stockende zweisprachige deutsch-ungarische Schulunterricht oder der Mangel an gut ausgebildeten Deutschlehrern, den auch das 1998 gegründete Ungarndeutsche Bildungszentrum in Frankenstadt (Baja) mit seinem Fortbildungsinstitut für Lehrer nur ungenügend ausgleichen kann.

Immerhin gibt es dieses Zentrum in der Batschka, zu dem außerdem ein Kindergarten, eine Grundschule sowie ein Gymnasium mit Internat gehören, an dem zusätzlich zum ungarischen Sekundarschulabschluß das deutsche Abitur abgelegt werden kann. Allein hier wachsen etwa 600 Schüler der Klassen 1-12 und gut hundert Kindergartenkinder mit der Muttersprache ihrer Vorfahren auf.

Darüber hinaus existiert in Ungarn ein rundes Dutzend deutsche Nationalitätengymnasien sowie die Ende 2002 eröffnete deutschsprachige Andrássy-Universität in der Hauptstadt Budapest.

Die Kritik, wie sie nicht nur ungarndeutsche Vertreter vorbringen, hat ihre Berechtigung und sollte international mehr Gehör finden. Doch angesichts der Situation beispielsweise der Deutschen in der Republik Polen ist auch die interne Minderheitenpolitik Ungarns so schlecht nicht.

Blick nach Osten

Streit um Autonomie

Bukarest – Ein Autonomiestatut für das siebenbürgische Szeklerland soll in Kürze zur parlamentarischen Beratung eingebracht werden. Das von radikaleren Minderheitenvertretern um Bischof Tökes ausgearbeitete Projekt sieht eine territoriale und verwaltungsmäßige Autonomie des von rund 700 000 madjarischen Szeklern besiedelten Gebietes (etwa 80 Prozent der Einwohner) vor, die Bildung eines Regionalparlaments, eigene Gesetze sowie den parallelen Gebrauch des Ungarischen. Rumänische Bewohner sollen gemäß ihrem Bevölkerungsanteil öffentliche Ämter besetzen können, jedoch müssen sie dafür der ungarischen Sprache mächtig sein. Während der an der Regierung beteiligte gemäßigte Verband der Ungarn in Rumänien die Pläne als „mißlungen und unprofessionell" bezeichnete, da sie zum ungeeigneten Zeitpunkt die Beziehungen beider Völker belasteten, fiel die Kritik der rumänischen Seite sehr scharf aus. Am 21. Januar beschäftigte sich der Oberste Verteidigungsrat Rumäniens mit dem Autonomieprojekt, und Innenminister Rus betonte, daß entsprechend der Verfassung nur solche Institutionen anerkannt würden, die Rumänien als einheitlichen Nationalstaat definierten.

Gemeinsame Kritik

Düsseldorf – Der ungarische Botschafter Dr. Sander Peisch übte auf einer Veranstaltung im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus Kritik an den Benesch-Dekreten. Diese „belasten Europa weiter" und beträfen nicht nur die Sudetendeutschen, sondern gleichfalls die ebenso vertriebenen Ungarn. Vor diesem Hintergrund unterstütze die Republik Ungarn das geplante Zentrum gegen Vertreibungen, erklärte Peisch.

Geldverschwendung

St. Annaberg – Das Arbeitsamt im oberschlesischen Laurahütte-Siemianowitz hat 110 000 Euro aus dem EU-Programm „Leonardo da Vinci" zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erhalten. Wie die Zeitung *Unser Oberschlesien* am 14. Januar berichtete, wurden mit dem Geld zwei Gruppen von je 45 Arbeitslosen in die Bundesrepublik Deutschland entsandt, um dort (und nicht zu Hause!) in Spezialkursen zu Köchen bzw. Fachkräften im Baugewerbe trainiert zu werden. Zu den Programmen gehörte eine mehrtägige Schulung, die eigens dem Zurechtfinden in der neuen Umgebung diente.

Hohe Häftlingszahlen

London – Die baltischen Staaten haben gemessen an ihrer Einwohnerzahl mit die höchste Inhaftierungsquote in Europa. Wie das Londoner International Center for Prison Studies in diesem Monat berichtete, sitzen in Estland 361 Personen auf 100 000 Bürger im Gefängnis, in Lettland 352 und in Litauen 226. Diese Anteile liegen deutlich höher als in den bisherigen EU-Mitgliedsländern, wo auf 100 000 Einwohner weniger als hundert Häftlinge kommen. Auch im Vergleich zu den anderen ostmitteleuropäischen Staaten liegt das Baltikum mit seinen oft überfüllten Gefängnissen an der Spitze.

Saubere Ostsee

St. Petersburg – Die in Luxemburg ansässige Europäische Investitionsbank hat erstmals einen Darlehensvertrag mit einem russischen Partner geschlossen. Dem Abwasserentsorgungsunternehmen „Vodokanal" in St. Petersburg wird ein Darlehen über 25 Millionen Euro für den Bau einer Kläranlage gewährt. Diese soll zur Verbesserung der Wasserqualität der Ostsee beitragen und damit auch den Nachbarstaaten zugute kommen. Die Hilfe ist eine Folge aus dem Beschluß des Europäischen Rates, Umweltvorhaben in der russischen Ostseeregion zu unterstützen.

Haider bald in Wien?

Die Karten werden in Österreich neu gemischt

Die Österreicher sind in den nächsten Monaten zu zahlreichen Urnengängen aufgerufen: Beginnend diese Woche und bundesländerweise gestaffelt bis Mai gibt es Wahlen zur Arbeiterkammer, der Pflichtvertretung aller unselbständig Erwerbstätigen. Am 7. März finden Gemeinderatswahlen in Tirol sowie Landtagswahlen in Kärnten und Salzburg statt. Am 25. April wird ein neuer Bundespräsident gewählt, und am 13. Juni wählt man europaweit für das Parlament in Straßburg.

Die beiden größten Parteien des Landes haben kürzlich auch offiziell ihre Kandidaten für das höchste Amt im Staate nominiert – inoffiziell standen sie schon längere Zeit fest. Die ÖVP hat sich auf die Berufsdiplomatin und derzeitige Außenministerin Benita Ferrero-Waldner festgelegt, während die SPÖ einen altgedienten Parteimann unterstützt, den derzeitigen zweiten Präsidenten des Bundesparlaments Heinz Fischer, der seit 40 Jahren Parlamentarier ist und auch Minister war. Die Grünen verzichteten diesmal auf einen eigenen Kandidaten, und die FPÖ wird dies voraussichtlich ebenfalls tun.

Unter dieser Konstellation dürfte Fischer bereits im ersten Wahlgang die erforderliche absolute Mehrheit erringen – bei weiter abnehmender Wahlbeteiligung. Ferrero-Waldner ist wenig populär. Fischer punktet zudem mit zwei sehr stimmenträchtigen Argumenten: Er erklärte, in seiner Privatwohnung residieren zu wollen – der „Hofstaat" des jetzigen Bundespräsidenten Klestil erntet allgemeine Kritik. Außerdem ist Fischer auch ein erklärter Anhänger der Neutralität, an welche die Mehrzahl der Österreicher weiterhin glaubt, obwohl sie längst ausgehöhlt ist.

Arbeiterkammerwahlen finden normalerweise wenig Aufmerksamkeit, doch ist es diesmal anders. Denn die Arbeiterkammerwahlen 2000 waren der erste Wahlgang nach Amtsantritt der ÖVP-FPÖ-Koalition gewesen und hatten damals den Niedergang der FPÖ eingeleitet, die in der Folge bei sämtlichen Wahlgängen starke Einbußen erlitt. Ob sich allerdings auch diesmal ein Trend herauslesen lassen wird, ist selbst unter Auguren umstritten.

Während Regionalwahlen meist nur lokale Bedeutung haben, ist auch das diesmal anders. In Tirol spielt Österreichs Niederlage in der Transitfrage eine Rolle, und emotionale Regungen lassen sich schwer in Prognosen umsetzen. Die wirklich entscheidende Wahl dieses Jahres findet allerdings in Kärnten statt, denn sie entscheidet über das weitere Schicksal von Jörg Haider und damit indirekt über das von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel: Kann sich Haider einigermaßen halten und „Landeshauptmann" (Ministerpräsident) bleiben, dürfte auch die Bundesregierung bis zum Ende der Legislaturperiode fortgesetzt werden.

Um Landeshauptmann zu bleiben, braucht Haider so oder so die Stimmen der Kärntner ÖVP-Abgeordneten. Die Kärntner ÖVP-Führung erklärte aber, Haider keinesfalls mehr wiederbestellen zu wollen – eine heikle Lage für Schüssel, der offiziell „die Entscheidung der Kärntner nicht beeinflussen will". Haider wird sich noch vor der Wahl mit einer großen Wirtschaftsdelegation nach Libyen begeben. Er ist seit Jahren mit dem ältesten Sohn von Muammar Gaddafi befreundet, und nach den neuesten Entwicklungen kann man ihm seine arabischen Kontakte auch nicht mehr ankreiden. Sollte Haider allerdings in die Bundespolitik zurückkehren (müssen), wären auch die Tage der ÖVP-FPÖ-Koalition gezählt, und bei Neuwahlen – ein weiterer Wahlgang! – könnte die SPÖ wieder an die Spitze der Wählergunst zurückkehren.

R. G. Kerschhofer

Knast in Rumänien beschlossene Sache

Der österreichische Vorschlag, ein Gefängnis in Rumänien zu finanzieren, scheint schneller als geahnt in die Tat umgesetzt zu werden. Beim Besuch des rumänischen Präsidenten Iliescu in Wien wurde vereinbart, den entsprechenden Vertrag bereits im März abzuschließen. Der Bau der Anstalt soll drei Millionen Euro kosten, während für die rumänischen Häftlinge in Österreich jährlich 13,5 Millionen an Kosten anfallen. **RGK**



Der größte Tagungsraum heißt „Gerhard Schröder Hall": *Ghanas Staatspräsident John Kufuor und Bundeskanzler Gerhard Schröder bei der Eröffnung des überwiegend von Deutschland finanzierten, nach dem ghanaischen UN-Generalsekretär Kofi Annan benannten Peacekeeping Centre in Accra (Ghana).* Foto: pa

Ein Nashorn für den Kanzler

Schröders Afrikareise war bunt und harmlos

In Äthiopien wurde er mit besonderen militärischen Ehren empfangen, in Kenia pflanzte er mit Klaus Töpfer von der UN-Umweltbehörde einen Baum, in Südafrika bekam er auf Wunsch ein echtes Nashorn zu Gesicht, und in Ghana eröffnete er das nach dem gebürtigen Ghanaer Kofi Annan benannte Peacekeeping Centre. Schröder hatte offensichtlich viel zu tun auf seiner sechstägigen Afrikareise – übrigens seine erste in dieser Form seit Amtsantritt 1998.

„Kriegerische Auseinandersetzungen, zerfallene Staaten, Armut und Unterentwicklung sind Gefahren, die vor den Grenzen von Staaten und Kontinenten ebenso wenig halt machen wie Epidemien und Flüchtlingsströme", hat Schröder schon weise erkannt und besuchte die vier afrikanischen „Hoffnungsträger". In Begleitung von mehreren Vertretern aus der Wirtschaft besichtigte er auch die kenianische Niederlassung der seit 22 Jahren vor Ort agierenden Firma Beiersdorf und forderte weitere deutsche Firmen auf, sich für den Fortschritt in der Region einzusetzen.

Die Bilder, die uns in Deutschland erreichten, zeigten einen entspannten, Streicheleinheiten an die afrikanischen Staatschefs verteilenden Schröder. Sein nun offenbar erwachtes Interesse am Aufbau Afrikas kommt natürlich nicht von ungefähr. Afrika ist erstens für Terroristen sehr empfänglich und ganz nebenbei, wenn denn endlich mal befriedet, auch ein Markt der Zukunft. Letzteres hat Frankreich schon länger erkannt und seine Zusammenarbeit vor allem mit seinen ehemaligen Kolonien intensiviert.

Es ist durchaus erfreulich, wenn Schröder die deutsche Wirtschaft zum stärkeren Engagement in den vorbildlich Richtung Demokratie strebenden Ländern Afrikas aufruft, doch der inzwischen skeptische Bundesbürger fragt zu Recht, was ihn die Reise des Kanzlers mal wieder gekostet hat. Nach Angaben der Bundesregierung war das Abenteuer jedoch nahezu günstig: Äthiopien versprach er deutsche Berater, Kenia verdoppelte er die Entwicklungshilfe auf 50 Millionen Euro für die Jahre 2004 und 2005, Südafrika wird wirtschaftlich sowie bei seiner Bewerbung als Ausrichter der Fußball-WM 2010 unterstützt, und Ghana werden voraussichtlich die Schulden in Höhe von 220 Millionen Euro erlassen.

„Niemand kann in Sicherheit leben, wenn es in seiner Nachbarschaft Unsicherheit und Streit gibt." Schröders Begründung für sein verstärktes Engagement klingt verständlich, doch macht die Zahl der in Deutschland lebenden Afrikaner wieder ein wenig stutzig, denn vor allem aus dem „vorbildlichen Ghana" stammen viele der angeblich verfolgten Asylbewerber.

Was hat Schröders Afrikabesuch nun gebracht? Friedbert Pflüger, der außenpolitische Sprecher der Union, ist der Meinung, Schröder habe „keine bleibenden Spuren" hinterlassen, doch das wäre zu hart geurteilt, denn schließlich kennen jetzt auch die südafrikanischen Nashörner unseren Kanzler. Die sind bestimmt davon beeindruckt, daß ein europäisches Staatsoberhaupt die Bitte geäußert hat, sie besuchen zu dürfen. **R. Bellano**

Putin als gerechter Vater der Nation

Rußlands Präsident versucht auf einer speziellen Internet-Seite, die Jugend für seine Politik zu begeistern

Unter dem Motto „Der Präsident Rußlands für Schulkinder" wurde am 19. Januar die Internet-Seite www.uznai-prezidenta.ru (zu deutsch: lerne den Präsidenten kennen) eingerichtet. Sie ist bestimmt für Schüler zwischen acht und 13 Jahren der Mittelstufe allgemeinbildender Schulen. Anläßlich einer Internet-Konferenz mit dem „Zentrum für Telekommunikation und Informationssysteme in der Bildung" des Bezirk Jaroslawsk, die während der Eröffnung der neuen Präsidentenseite im Kreml stattfand, äußerte Putin die Hoffnung, daß die neue „Kinder"-Seite des russischen Präsidenten als Mittel diene, den Horizont der jungen Bürger zu erweitern. Allerdings solle der Computer nicht das Buch oder das Gespräch mit interessanten Leuten ersetzen, gab Putin zu bedenken.

Auf die Fragen der an der Konferenz teilnehmenden Schüler, warum auf der Seite so wenig über den Präsidenten wie beispielsweise über seine Schuljahre zu erfahren sei, antwortete Putin, daß er diese Informationen nicht für erstrangig halte, sondern daß an erster Stelle der Alltag und die Taten der Regierung stünden, mit denen die Kinder sich vertraut machen sollten. Auch das Erkennen der Probleme bei der Entwicklung des Landes würde hier gefördert. Das wichtigste sei, den jungen Leuten ihre Rechte zu erklären, aber auch ihre Pflicht, sich im Staatsaufbau Rußlands zurechtzufinden und den richtigen Beruf zu wählen.



Alberne Infiltration im Stil der 50er: *Unter www.uznai-prezidenta.ru sollen Rußlands Schulkinder im Internet mehr über die Politik ihres Präsidenten erfahren.*

In dem Teil der Seite, die unmittelbar dem Präsidenten gewidmet ist, können die Besucher sein Foto betrachten, auf direkte Fragen antworten und die eigenen Antworten dann mit denen des Präsidenten vergleichen. Die Art der gestellten Fragen simuliert eine Gesprächssituation zwischen dem Kind und einer erwachsenen Bezugsperson. Sie lauten etwa wie folgt: „Wer ist wichtiger – der Präsident oder Deine Mama?" Die Antwort lautet: „Natürlich Mama". Oder: „Sollen wir uns von morgens bis abends für unseren Präsidenten begeistern und immer mit ihm einer Meinung sein?" Die richtige Antwort ist: „Nein, sollten wir nicht. Jeder, auch wenn er unrecht hat, kann seine eigene Meinung sagen. Das ist die Freiheit des Wortes". Mit bunten Bildern und sich bewegenden Figuren ausgestattet, gibt es vier Rubriken, die die Kinder anklicken können. Neben Informationen über den Präsidenten und einem interaktiven Geschichtsbuch gibt es die Rubrik „Lektionen zur Demokratie". Hier erfahren die Kinder, daß das Leben eine Art Spiel ist und wie man ja weiß, erfordert jedes Spiel gewisse Spielregeln. Auf die rhetorische Frage „Wie werden solche Regeln aufgestellt?" lautet die Antwort: „Nach langen, sehr langen Proben, Fehlern und fehlgeschlagenen Versuchen unterschiedlichster Art, sich gute Lebensregeln aufzustellen, haben die Menschen sich schließlich eine Methode ausgedacht, die Demokratie heißt. Demokratie ist eine Methode, bei der alle an der Aufstellung der Lebensregeln beteiligt sind."

Daß die Realität ein wenig anders aussieht, als auf der Internetseite dargestellt, mußten die Macher des unabhängigen Fernsehsenders TWS, dessen Leitungen kurzerhand gekappt wurden, als die Kritik an der Kreml-Politik zu laut wurde, bereits erfahren. Auch die Oligarchen, die glaubten, ungestraft ihre politische Meinung kundtun zu dürfen, wurden eines Besseren belehrt. Wie ernst es der russische Präsident tatsächlich mit der Demokratie meint, haben auch die kürzlich erfolgten Dumawahlen gezeigt und die Art und Weise, wie Putin sich bereits im Vorfeld seine erneute Wahl zum Präsidenten sichert.

Das Frage- und Antwort-Spiel im Internet für Kinder erscheint auf den ersten Blick interessant und wirkt modern. Beim genaueren Hinsehen beschleichen einen erwachsenen Betrachter jedoch durch Intonation und Art der Zeichnungen und Bilder Erinnerungen an Sowjetzeiten, als der größte Held des Landes ein Diktator namens Stalin war. Die Infiltrationsmethoden sind alt, lediglich der Verbreitungsweg via Netz ist neu. **M. Rosenthal-Kappi**

Machte erst Täuschung Artikel 143/3 möglich?

Fragen zur nicht erfolgten Rückgabe des zwischen 1945 und 1949 in der SBZ konfiszierten Eigentums (letzter Teil) / Von Heiko Peters



Händedruck: *DDR-Ministerpräsident Lothar de Maiziere (Mitte) gratuliert Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (l.) und DDR-Staatssekretär Günther Krause am 31. August 1990. Im Palais Unter den Linden in Berlin besiegelten an diesem Tag die Regierungen beider deutscher Staaten den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik zum 3. Oktober 1990.* Foto: pa

Die Umstände, die dazu führten, daß der Artikel 143/3 ins Grundgesetz eingefügt wurde, geben Anlaß zu erheblichen Fragen: Erst einmal muß hier erwähnt werden, daß die frei gewählte Volkskammer in einer Nachtsitzung vom 23. auf den 24. August 1990 aufgrund eines völlig überraschenden Antrages der DSU mit 292 gegen 65 Stimmen (vor allem aus dem Lager der SED-PDS) dem Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland beitrat. Dieses Grundgesetz war aber am 24. August noch nicht um den Artikel 143/3 ergänzt worden. Bundeskanzler Kohl wurde mit Schreiben der Volkskammerpräsidentin Bergmann-Pohl am folgenden Tag vom Ergebnis dieser Abstimmung unterrichtet. Spätestens mit diesem Brief ist eindeutig bewiesen, daß es keine Einschätzung der Bundesregierung geben konnte, die DDR hätte den Beitritt noch von irgendwelchen Bedingungen abhängig gemacht. Sie war ja gerade ohne jede Bedingung beigetreten. Mit diesem Beitritt zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland fiel nach meinem Verständnis das von den Kommunisten widerrechtlich konfiszierte Eigentum an die rechtmäßigen Eigentümer zurück. Oder sollte ich mich hier irren?

Die folgende Handlungsweise aber läßt noch mehr aufhorchen: Von der Regierung Kohl war den Abgeordneten des Deutschen Bundestages die Zustimmung zum Einigungsvertrag und die Zustimmung zur Grundgesetzänderung als Junktim in einer gemeinsamen Abstimmung abverlangt worden. In der vorhergehenden Debatte hatte Bundeskanzler Kohl persönlich erklärt, daß es die oben aufgeführte Bedingung zur Wiedervereinigung sowohl seitens der UdSSR wie auch der DDR gegeben habe und daß es in harten Verhandlung nicht möglich gewesen sei, diese Bedingung vom Tisch zu bekommen. Ohne jeden Zweifel entsprach diese Äußerung nicht der Wahrheit. Auch eine derartige pflichtgemäße Einschätzung konnte es bei Kohl nicht geben, weil einerseits nach Aussagen des DDR-Bevollmächtigten Günther Krause und andererseits von Michail Gorbatschow sowie Außenminister Schewardnadse in keinerlei Gesprächsrunde über diese Punkte während der Wiedervereinigung überhaupt verhandelt worden war. Die Abgeordneten des deutschen Bundestages hatten circa 24 Stunden Zeit vor der Abstimmung, um das gesamte Gesetzeswerk von über 1.000 Seiten zu studieren, bevor sie darüber abstimmen sollten. Dennoch erklärten während der Abstimmung 99 Abgeordnete der CDU/CSU und 13 Abgeordnete der FDP, daß sie der Erweiterung des Grundgesetzes um den Artikel 143/3 nicht zustimmen würden, wenn nicht gleichzeitig als Junktim die deutsche Wiedervereinigung zur Abstimmung stünde. Ohne diese 112 Abgeordneten wäre die notwendige Zweidrittelmehrheit nicht erreicht worden. Meine Frage ist, ob durch eine Abstimmung, die mit einer offensichtlich arglistigen Täuschung herbeigeführt wurde, Legitimität erlangt wird?

Zweifel am redlichen Vorgehen der seinerzeitigen Bundesregierung werden auch durch folgende Gedanken erhärtet: Im Rahmen einer zweijährigen Anzeigenkampagne mit einem Aufwand von über zehn Millionen D-Mark wurde in allen großen deutschen Zeitungen namhaften Vertretern der Bundesregierung, insbesondere Bundeskanzler Kohl, aber auch dem Präsidenten Roman Herzog, der vorher der maßgebliche Verfassungsrichter in dem einschlägigen Verfahren gewesen war, Heuchelei, Betrug, Hehlerei, Diebstahl, kurz und gut Regierungskriminalität vorgeworfen. Keiner der Betroffenen hat sich auch nur ein einziges Mal dagegen rechtlich zur Wehr gesetzt.

Im Gegenteil schrieb auf eine entsprechende Anzeige mit dem Text: „Muß Kinkel weiterhin lügen?" der seinerzeit amtierende deutsche Außenminister Klaus Kinkel an einen Fragesteller aus den Reihen seiner Partei (der FDP): „Ich habe mich über diese Anzeige genauso geärgert wie Sie. Ich habe mich sofort mit dem Bundesjustizministerium in Verbindung gesetzt, um zu überlegen, was zu tun sei. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß es besser ist, nichts zu tun. Glauben Sie mir bitte. Ihr Klaus Kinkel".

Eine Woche später wurde die obengenannte Anzeige zusammen mit einem Faksimile des Antwortschreibens von Kinkel in denselben Zeitungen abermals veröffentlicht – ohne jede rechtliche Reaktion. Der Bundespräsident steht unter dem ganz besonderen Ehrenschutz des Strafgesetzbuches. Auch er hat weder während noch nach seiner Amtszeit den geringsten Versuch unternommen, gegen diese Anzeigen, die später in Tausenden von Flugblättern vor seinem neuen Wohnsitz, der Burg Jagsthausen, verteilt wurden, irgend etwas zu unternehmen. Wenn man bedenkt, wie schnell Bundeskanzler Helmut Kohl dabei ist, seine Anwaltspraxis beim ihm unangenehmen öffentlichen Äußerungen an die Front zu schicken, so nimmt dies doch sehr wunder.

Beschuldigungen wurden von Betroffenen nie aufgegriffen

Jetzt seien zwei der Hauptbeteiligten an den seinerzeitigen Wiedervereinigungsverhandlungen wörtlich zitiert: Im Buch „Dokumente zur Deutschlandpolitik, Sonderedition aus den Akten des Bundeskanzleramtes 1989/90" (Oldenbourg-Verlag, München, Seite 148) heißt es: „Schäuble steht auf dem Standpunkt: Die Bundesrepublik solle kein Interesse daran zeigen, entstandene Eigentumsverhältnisse in der DDR wieder rückgängig zu machen, und dies noch obendrein als eine Bedingung für die Wiedererlangung der Einheit von Moskau fordern. Der Versuch, die Standhaftigkeit Gorbatschows in dieser Frage zu testen, wird nicht unternommen. Die Bundesregierung sieht es auch nicht als notwendig an, diese Frage zum Gegenstand direkter Verhandlungen zwischen dem Bundeskanzler und Generalsekretär Gorbatschow zu machen." Die Sonderedition wurde von der Bundesregierung Kohl autorisiert.

Nahtlos fügt sich die folgende Bemerkung von Schäuble aus seinem Buch „Der Vertrag" (1. Auflage, 1990, Seite 103) an: „Ich habe mich ein wenig lustig gemacht über jene, die jetzt in Verzweiflung geraten, weil sie möglicherweise etwas nicht mehr bekommen, von dem sie seit zwanzig Jahren im Traum nicht daran gedacht haben, daß sie es jemals wiederbekommen würden."

Hans Dietrich Genscher, Außenminister a. D., sagt zu diesem Punkt in seinen Erinnerungen, die 1995 erschienen, auf Seite 858: „Die Freiheit des gesamtdeutschen Gesetzgebers in dieser Frage aber wurde gewahrt ... Wir wollten auf keinen Fall neu entstandenes Privateigentum antasten; auch für öffentliche Belange in Anspruch genommene Grundstücke sollten nicht zurückgegeben werden. Wir wollten aber auch nicht, daß der deutsche Staat zum Nutznießer von Enteignungsmaßnahmen in der damaligen sowjetischen Besatzungszone wurde. Das, was frei verfügbar war, ohne neue Eigentumsrechte zu berühren, sollte zurückgegeben werden können. Ich dachte nicht in erster Linie an eine Entschädigung in Geld. In der internen Diskussion sagte ich: ‚Der beste Investor ist der Eigentümer.‘ An dieser Stelle konnten wir uns in der Koalition nicht durchsetzen ..." Meine letzte und Hauptfrage an den objektiven Juristen ist: Wenn man all diese oben genannten Punkte zusammenzählt: Kommt man dann zu einer „pflichtgemäßen Einschätzung" der Bundesregierung, daß die Russen eine Conditio sine qua non gestellt haben könnten, konfiszierte Immobilien als Preis für die deutsche Wiedervereinigung nicht zurückzugeben?

Eine letzte Bemerkung möchte ich noch anknüpfen: Ohne Mittelstand wird es kaum gelingen, in absehbarer Zeit auf dem Boden der Ex-DDR die so dringend benötigten Arbeitsplätze zu schaffen. Wenn diese aber nicht entstehen, so wird die Last, die von den Sozialsubventionen im Osten ausgeht, das gesamte wiedervereinigte Deutschland weiter in den Niedergang führen. ■

Grundgesetzartikel 143/3 – „Unabhängig von Absatz 1 und 2 haben Artikel 41 des Einigungsvertrags und Regelungen zu seiner Durchführung auch insoweit Bestand, als sie vorsehen, daß Eingriffe in das Eigentum auf dem in Artikel 3 dieses Vertrages genannten Gebiet nicht mehr rückgängig gemacht werden."

Einfaches Leben

Max Liebermann in der Kunsthalle Würth



Max Liebermann: *Badende Knaben (Öl auf Papier, 1910–1912)* Foto: Katalog

Im Rahmen der Reihe von monografischen Ausstellungen markanter Künstlerpersönlichkeiten aus dem Bestand der Sammlung Würth widmet sich die Kunsthalle Würth, Lange Straße 35, 74523 Schwäbisch Hall, der herausragenden Bedeutung des Malers Max Liebermann (1847–1935). Rund 80 hochkarätige Leihgaben aus privaten und öffentlichen Sammlungen ermöglichen einen repräsentativen Überblick über die zentralen Gesichtspunkte eines vielgestaltigen Werkes, das vom Realismus in eine sehr persönliche Interpretation des Impressionismus führte (bis 29. Februar, täglich 10–18 Uhr). Neben dem eigenen künstlerischen Beitrag zählt es zu den persönlichen Verdiensten des Künstlers, die bahnbrechende Leistung der Franzosen zu Beginn der künstlerischen Moderne erkannt und deren Werke im wilhelminischen Deutschland etabliert zu haben.

Ausgedehnte Studienreisen führten den 1847 in Berlin geborenen Sproß einer großbürgerlichen jüdischen Unternehmerfamilie schon früh nach Frankreich (1873–78) und Holland, das ihm schließlich über 40 Jahre hinweg zur jährlich besuchten „Malheimat“ werden sollte. Statt sozialer Anklage sucht Liebermann unverstellte Natürlichkeit und findet dabei die „Poesie des einfachen Lebens“.

Um die Mitte der 90er Jahre beginnt Liebermanns aktive Auseinandersetzung mit dem Impressionismus. In den holländischen Seebädern Scheveningen und Noordwijk malt er vor der Weite der unendlichen Dünenlandschaft und des Meeres mit lockeren Pinselstrichen und leuchtenden Kreidefarben, oft nur skizzenhaft angedeutet, die bunte Ferienwelt städtischer Sommerfrischler, badende Knaben, elegante oder auch eher bäuerliche Reiter, kurz Szenen und Panoramen, die seinen Ruf als führenden deutschen Impressionisten begründen. Max Liebermann starb am 8. Februar 1935 in Berlin. **BES**

Er entstand in Königsberg

Wieder erschienen: Der historische Roman »Ein Kampf um Rom«

Ein mit Kontrasteffekten glänzend operierendes Riesenfresko, dessen Figuren sich mir, gewiß nicht zufällig, am stärksten eingeprägt haben“, nannte der bekannte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki den historischen Roman „Ein Kampf um Rom“ von Felix Dahn. Und auch Günter Grass bezieht sich in seiner „Blechtrommel“ auf die Helden der Gotensaga. Selbst für das Kino wurde der Stoff bearbeitet, von keinem Geringeren als Robert Siodmak, der 150.000 Komparsen einsetzte! Auch der „Eiserne Kanzler“, Otto von Bismarck, der von solcher Art Lektüre ansonsten nicht begeistert war, soll Dahns Roman gleich zweimal gelesen haben ...

In Königsberg war es, wo Dahn diesen großen deutschen Historienroman vollendete. Ganze Generationen von Jungen haben ihn geradezu verschlungen und sich von dem Heldenkampf der Gotenkönige Totila und Teja gefangennehmen lassen. „Ein Kampf um Rom“ gehörte einst zu den meistgelesenen Büchern. Und auch heute wird er die Leser noch in seinen Bann ziehen. Das dachten sich jedenfalls die Verantwortlichen bei dtv und gaben dieses „letzte große Beispiel des geschichtlichen Romans des 19. Jahrhunderts“ nach der Erstausgabe, Leipzig 1876, neu heraus (mit einem Essay zu Leben und Werk des Autors von Hans-Rüdiger Schwab. 1.128 Seiten, brosch., 12,50 Euro).

Der vor 170 Jahren, am 9. Februar 1834, in Hamburg als Sproß einer Schauspielerfamilie geborene Felix Dahn gilt einerseits als einer der „bedeutendsten Vertreter der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte“, andererseits aber wird er auch als letzter Vertreter des sogenannten „Professorenromans“ von der Literaturgeschichte gewürdigt. Seine Balladen und Gedichte, seine Romane und Novellen füllen Bände, so umfaßte 1899 die erste Gesamtausgabe seiner poetischen Werke 21 Bände. Kein Wunder, daß der Hamburger einst als Erfolgsschriftsteller gefeiert wurde.

Felix Dahn studierte in München und Berlin Jura, wandte sich aber zugleich auch den schönen Künsten, besser der Literatur, zu und war Mitglied von Dichtergesellschaften, so von „Das Krokodil“ in München und von „Tunnel über der Spree“ in Berlin. 1862 wurde Dahn Privatdozent für Rechtsgeschichte an der Universität München, bis er 1863 nach Würzburg ging, wo er eine Professur erhielt. Im Jahr 1872 folgte er dann dem Ruf an die Königsberger Albertina und richtete sich am Pregel häuslich ein. Wirklich begeistert war er zunächst nicht von dem Klima, das ihn in seiner neuen Umgebung erwartete, seine großen Erfolge aber sollte er in Königsberg feiern, und so reimte Felix Dahn humorvoll: „Der Wind, der Wind ist ein himmlisches Kind – aber am Pregel ist er ein Flegel.“

Dahn heiratete Therese von Droste-Hülshoff, eine Nichte der Annette von Droste-Hülshoff, und schrieb Dramen, die in Königsberg uraufgeführt wurden. Eng befreundet war er übrigens mit einem anderen Juristen, der sich der Literatur verschrieben hatte: Ernst Wichert (1831–1902). Auch Wichert schrieb historische Romane wie etwa „Heinrich von Plauen“ (1877) oder „Der Große Kurfürst in Preußen“ (1887).

Felix Dahn kam es zweifellos zugute, daß er über umfangreiche und fundierte historische Kenntnisse verfügte. Sie waren die Grundlage für seine Romane und Novellen, aber auch für seine Balladen. Noch heute kennt der eine oder andere Leser „Die Mette von Marienburg“, hat er die Verse doch in der Schule auswendig lernen müssen.

Dahns historische Werke wurden sogar in andere Sprachen übersetzt. Es war vor allem die Zeit der germanischen Völkerwanderung, die der Hamburger in den Mittelpunkt seines Schaffens stellte. Weit spannte er den Bogen – von den Anfängen bis hinein ins Mittelalter, und wo das Dunkel der Geschichte nicht erforscht war, da ließ er seine Phantasie spielen.

1888 folgte Felix Dahn dem Ruf nach Breslau an die dortige Universität. Sein Haus am Schweidnitzer Stadtgraben wurde bald zu einem geselligen Mittelpunkt. Das mag nicht zuletzt auch an seiner Frau Therese gelegen haben, die ihm zur treuen Mitarbeiterin wurde und die nach seinem Tod am 3. Januar 1912 ihren „Salon“ glanzvoll weiterführte.

Seine letzte Ruhestätte fand der Schriftsteller und Historiker auf dem Friedhof der Breslauer Maria-Magdalenen-Gemeinde. Damals schon lag sein Bestseller in der 126. Auflage vor. Und man darf gewiß sein: Selbst im 21. Jahrhundert werden die Abenteuer und Verwicklungen der Helden von einst die Leser in ihren Bann ziehen. **SiS**

Durch Studien in der Natur Bilder vollendet

Vor 50 Jahren starb der Maler Karl Storch d. Ä. – An der Königsberger Kunstakademie bildete er Generationen von Zeichenlehrern aus

Eine stattliche Reihe von Künstlerinnen und Künstlern, aber auch von Zeichenlehrern, die jungen Menschen die Kunst näherbrachten, sind aus seiner harten und strengen Schule hervorgegangen. Ihm lag es besonders daran, „wirkliche Persönlichkeiten zu formen“. Kaum einer aber erinnert sich heute noch an den Künstler Karl Storch d. Ä. Es still geworden um ihn und seine Kunst. Sie sei nicht mehr zeitgemäß, behaupten die Kritiker. „Wer der Natur treu bleibt und sie pietätvoll behandelt, dessen Kunst kann wohl mal für eine gewisse Zeit im Chaos untertauchen und von den Jungen beiseite geschoben werden, aber sie taucht immer wieder auf“, so Karl Storch einmal zuversichtlich.

„Still und zähe am richtig Erkannten unbedingt festhaltend, dem Neuen nur so weit Raum gebend, als sich darin Werte äußern, die ihm gemäß sind, hat Karl Storch durch intensives Studium der Natur seine Bilder vorbereitet und vollendet“, las man im November 1952 in der *Ostpreußen-Warte* über den am 28. Januar 1864 im holsteinischen Bad Segeberg geborenen Künstler Karl Storch d. Ä. Er gehörte zu den Männern, die einst Ludwig Dettmann, Direktor der Königsberger Kunstakademie, nach Ostpreußen berief, um dort angehende Künstler und Zeichenlehrer auszubilden. Obwohl seiner holsteinischen Heimat stets aufs engste verbunden – so sprach er bis ins hohe Alter mit Vorliebe in seiner heimatlichen Mundart –, fand Storch im Osten des Reiches eine Landschaft vor, die ihn faszinierte und die er auf zahllosen Gemälden meisterhaft festhielt.

Als Sohn eines Kaufmanns in Bad Segeberg geboren, trat Karl Storch nach dem Schulabschluß als Lehrling in das Geschäft seines Vaters ein. Schon zu dieser Zeit aber fühlte er sich zur Kunst hingezogen. Trotz fehlender Farben, die er sich später selbst rieb und mischte, trotz fehlenden Materials – Pinsel stellte er sich zum Beispiel aus den Stirnhaaren seines Hundes zusammen – und mangelnden Unterrichts ließ Storch sich von seinem Vorhaben nicht abbringen.

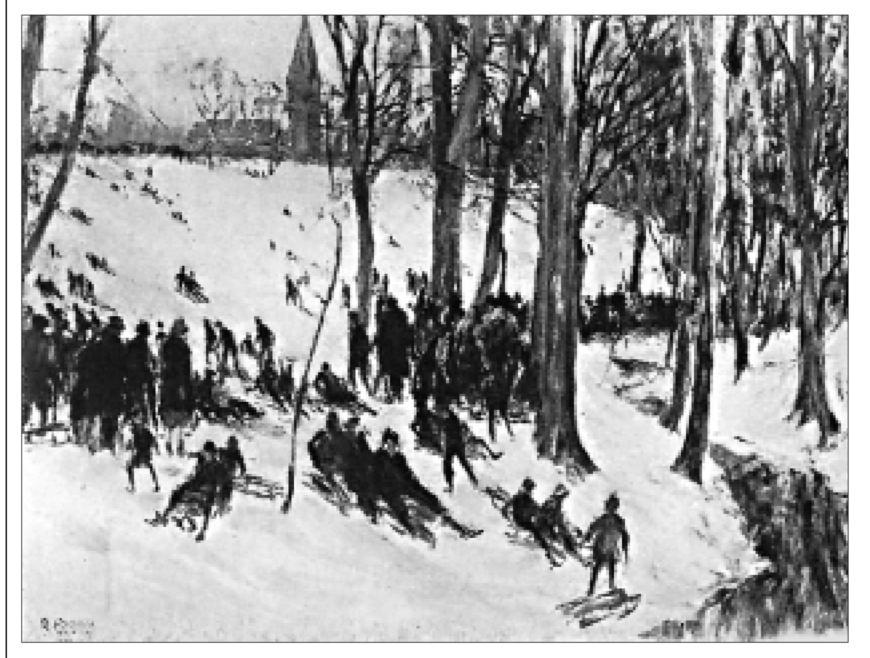
Erst aber als er nach Kiel ging, um dort in einer großen Drogen- und Farbenhandlung zu arbeiten, erweiterte sich sein Blickfeld. Dort, in der Kieler Kunsthalle, begegnete er zum ersten Mal der großen Kunst. Es gelang ihm, vom Vater die Erlaubnis abzuringen, in Berlin studieren zu dürfen. Dort besuchte er ab 1883 die Kunstakademie, wo unter anderen Hellquist, Skarbina und Meyerheim seine Lehrer waren. Seinem Freund, dem Komponisten Otto Besch, aber gestand Storch einmal: „Dort lernte ich das Zeichnen, aber nicht das Malen. In dieser Hinsicht war die Natur mein strenger und unerbittlicher Lehrer.“

Inzwischen aber hatte sich Karl Storch der Berliner Sezession angeschlossen und arbeitete einige Jahre als Illustrator für große Berliner Zeitungen und Verlage; auch gab er Unterricht in der damals geschätzten Kunstschule von Konrad Fehr. 1902 dann folgte er dem Ruf Dettmanns nach Königsberg; dort wirkte er, 1908 zum Professor ernannt, bis zu seiner Pensionierung 1929 als Leiter der Zeichenklasse. Über diese Rolle las man bei Karl Heinz Claasen 1926 in „Westermanns Monatsheften“ (70. Jahrgang): „Storch ist nie mit lautem Programm an die Öffentlichkeit getreten und hat auch nie versucht, eine Rolle zu spielen. Sein Vorbild bestand vor allem in seiner sachlichen, strengen Pflichterfüllung, in seinem stillen, arbeitsamen Künstlertum. Die Schüler, die aus seinem Unterricht hervorgingen, haben gelernt, die Kunst als eine verantwortungsvolle Arbeit ernst zu nehmen ... Die Zeichenlehrerabteilung, die Storch künstlerisch leitete, wurde für die Durchdringung des Ostens mit Kunst und Geschmack besonders wichtig, gingen doch aus ihr die zahlreichen Zeichenlehrer hervor, die in den Schulen die erste Anweisung zum bildlichen Ausdruck erteilen.“

Ein besonderes Anliegen aber war es Karl Storch, mit seinen Schülern in die freie Natur zu ziehen und dort zu malen. Selbst im Winter zog es den Meister ins Freie. So entstanden im Lauf der Jahre eindrucksvolle „Hafen- und Strandbilder, Park- und Heidelandschaften, verschwiegene Winkel im sonnendurchleuchteten Dickicht hinter den Dünen und die freie Steilküste mit ihren wetterzerklüfteten Schroffen“. Die Schrecken des Zweiten Weltkriegs, die Zerstörungen durch die Bombennächte und die Flucht vor der Roten Armee brachten auch für Karl Storch den Verlust fast seines ganzen Lebenswerkes. Einige Bilder befinden sich heute in Privatbesitz, in Museen, so im Ostpreußischen Landesmuseum, und im Besitz der Stadt Bad Segeberg, wo Karl Storch seinen Lebensabend verbrachte. Nur 14 Tage nach seinem 90. Geburtstag, an dem er noch mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes geehrt wurde, nahm ihm der Tod den Pinsel aus seiner nimmermüden Hand. Der Künstler starb vor 50 Jahren am 11. Februar 1954 an den Folgen einer Blinddarmoperation.



Silke Osman



Karl Storch d. Ä.: *Winterfreuden (Öl, 1930)*

Die gemeinsame Braut

Von Fritz KUDNIG

Es wird unwahrscheinlich klingen, doch es war eine Tatsache, daß ich während meiner Schulferien, die ich bei meinem Großvater in Deutschendorf verbrachte, mit dem jüngsten der beiden Söhne des dortigen Kantors eine gemeinsame Braut besaß. Unzweideutiger läßt es sich vielleicht so ausdrücken: Heinrich Naht, semmelblond, blauäugig und mit einem bezaubernden Lächeln begabt, war mein gefährlichster Nebenbuhler in meiner Ferienliebe.

Vorher hatte ich bereits einmal eine Braut ganz für mich allein gehabt. Das war in Braunsberg. Und ich mochte damals wohl neun oder zehn Jahre alt gewesen sein. Ich entsinne mich deutlich, wie ich eines Tages, von mächtiger Leidenschaft getrieben, so schnell mit meiner Büchertasche auf dem Buckel hinter meiner Braut herlief, daß mir der Schwamm meiner Schiefertafel dabei immer ins Gesicht schlug. – Weil Vaters Einkommen mehr als bescheiden war, ging ich damals immer mit schweren, scheußlich klappernden Klotzkorken zur Schule, da meine Lederschuhe nur an Sonn- und Feiertagen getragen werden durften.

Meine Braut aber trug schöne, leichte Schnürschuhe und war natürlich schon deshalb sehr flink auf den Beinen. Dies allein vermag bereits zu erklären, weshalb ich stets hinter ihr herlaufen mußte, wenn ich sie im Auge behalten wollte. Der tiefere Grund für meinen Wettlauf mit meinem Glück lag aber wohl nicht so sehr in jenen Schnürschuhen. Er lag in der Tatsache, daß meine Angebetete mindestens doppelt so lang wie ich selber war. Heute würde ich eine ähnliche Dame kaltschnäuzig eine fürchterliche Bohnenstange nennen. Damals waren meine ästhetischen Maßstäbe noch nicht so geklärt. Ich sah nur bewundernd zu der Angeschwärmten auf. Im übrigen ist die so Bewunderte auch mindestens doppelt so alt gewesen wie ich. Denn sie war, wie ich auf Umwegen erfuhr, wohlbestallte Angestellte einer Zigarettenfabrik.

Gesehen habe ich meine Braut insgesamt vielleicht sechsmal, gesprochen nie. Schon bei der dritten Sicht endete meine Liebe auf eine ebenso merkwürdige wie tragische Weise. Als ich eines Tages auf dem Weg zur Schule eifrig hinter meiner eilfüßigen Geliebten herlief, kippte ich – Liebe macht bekanntlich immer blind! – bei einem Fehltritt jählings aus meinen Holzpantinen in den regenwassergefüllten Rinnstein. Daß meine Braut, als sie mich dort plätschern hörte, in ein grausames Gelächter ausbrach, in das auch einige schadenfreudige Schuljungen johlend einstimmten, mag menschlich verständlich sein. Mir erschien es geradezu unmenschlich. Meine Geliebte war für mich moralisch gerichtet. Wenn ich ihr später einmal begegnete, habe ich kein Auge mehr auf sie geworfen.

Doch nun muß ich wohl endlich von unserer gemeinsamen Braut in Deutschendorf erzählen. Sie erschien mir trotz der überaus zahlreichen Sommersprossen, die ihr Gesicht bedeckten, wie eine Göttin, obwohl sie bei weitem nicht so lang wie meine Braunsbergerin war. Schon ihre Nase war ein Zierstück ersten Ranges. Sie war, wenn ich sie heute rückerinnernd betrachte, eine wahrhaft klassische Nase. Unsere eigenen Gesichtserker, besonders meine kleine Stupsnase mit den im Verhältnis dazu beängstigend großen Nasenlöchern, konnten sich daneben gar nicht sehen lassen.

Auch der Gang unserer Braut war feenhaft. Wie auf Draht ging sie immer. Selbst mein Großvater war hell begeistert und drückte diese Herzensregung sehr bildhaft durch die Worte aus: „Das federt man alles so an ihr!“ – Ja, es federte tatsächlich alles. „So sollst du man auch endlich gehen lerne!“ fuhr Großche in seinem trauten Deutschendorfschen Dialekt mahnend fort. „Nich ömmer mit de Fieß nach inne, wie de Leit aus Gumbinne!“

Ach ja, meine Füße! Die waren immer schon die Ursache meiner schlaflosen Nächte und der Grund für Vaters größte Kummerfalte gewesen. Nicht nur, weil sie dauernd in feuchten oder mindestens schmutzigen Strümpfen staken, sondern eben auch deshalb, weil sie stets in die falsche Windrichtung zeigten.

Wie oft schon hatte mein Vater zu mir gesagt: „Mit den Quadratlatschen wirst du im Leben keine Frau kriegen, du Krummstiebel!“ Und sicher würde er recht behalten haben, wenn ich mir mit Vaters oft leider sehr energischer Unterstützung nicht rechtzeitig vor meiner Heirat ein Paar anständige Füße angeschafft hätte. Sein strenges Kommando: „Füße nach außen, Bengel!“, das sich auf jedem unserer gemeinsamen Spaziergänge in kurzen Zwischenräumen stets wiederholte und die Blicke aller Spaziergänger auf mich Krummbein lenkte, hat Wunder gewirkt. Tadellos ausgerichtet, sind meine Füße heute rechte Staatsstücke geworden ...

Doch, mein Himmel, ich bin ja ganz von unserer gemeinsamen Braut abgekommen. Also zurück zu ihr! Neben prachtvoll ausgerichteten Gehwerkzeugen hatte unsere Braut auch ein Paar ganz wundervoller, tief braungoldener Augen. „Wie ein Rehchen im Walde!“ äußerte Großche in begreiflicher Bewunderung. Wie hätten wir selber mit unseren nur blau- und grüngrauen neben diesen braungoldenen Rehaugen bestehen sollen? Und nun erst das Haar unserer Braut. Es war ein duftiges, dunkelgoldfarbenes Lockengebilde, das unsere Angebetete wie eine goldene Krone schmückte. Unser eigenes Haar aber war das Gegenteil. Es war, seitdem die Liebe in uns rumorte, zwar stets sehr sorgfältig gescheitelt und mit Großches Bartpomade oder mit der eigenen Spucke gewichst; doch es lag wie angeklatscht auf unseren Häuptern; wenigstens am Morgen, bevor wir unseren unruhigen Tageslauf begonnen hatten.

Wenn unsere Schöne an Großchens Hof vorüberkam, dann war mir, als ging plötzlich in der nächsten Nähe eine Sonne auf, deren mächtige Strahlen sich besonders an meinem puterrot anlaufenden Kopf bemerkbar machten. Auch meine Hemdenbrust strahlte plötzlich eine schier unerträgliche Hitze aus, wenn ich, die Nase krampfhaft an die Fensterscheibe gedrückt, dastand, um den jungfräulichen Engel da draußen möglichst lange im Auge zu behalten. Und irgend etwas bubberte mir dabei inwendig gewaltig und fast schmerzhaft gegen die Rippen. Selbst wenn Großche mir in solchen Augenblicken der Ekstase, um mich abzulenken, ein Bommchen anbot oder wenn er mir mahnend zurief: „Na, nu werde mir doch man nich ganz narrsch, du Grienschnabel!“, wurde mir nicht wesentlich kühler unter der Weste.

Ging unser Engel, nachdem ich ihn endlich auch persönlich kennengelernt hatte, mit mir spazieren, so fingen Gras und Blumen, Sonne, Mond und Sterne, ja, selbst die Kühe auf den Feldern an zu singen. Wenn dies – besonders bezüglich der Kühe – auch nicht ganz wörtlich zu nehmen ist, ich muß doch sagen, daß die ganze Welt mir in solchen Augenblicken wie ein einziger Lobgesang erschien. Und der Text dieses Weltgesangs hatte immer nur drei Worte: „Grete! Meine Grete!“ So hieß nämlich die Spazierende neben mir.

Einmal hatte ich sogar mit ihr getanzt. Jedenfalls machte ich einen krampfhaften Versuch dazu. Es war auf einem Kinderfest, bei dem die Dorfkapelle einen grausigen Lärm verursachte, der Musik sein sollte, wie Großche erzählte. Minutenlang war ich trotz des furchtbaren Spektakels überglücklich, mit meiner Angebeteten im Arm. Sie selber war wesentlich zurückhaltender in der Äußerung ihrer Begeisterung. Doch plötzlich, mitten in dem schönsten Wiener Walzer, gefror mir bei aller Hitze in meiner Brust plötzlich das Herz, als sie mich – sie war nämlich eine waschechte Berlinerin – unwirsch anfuhr: „Mensch, trample mir doch jefälligst nich imma uff de neuen Lackschuhe rum!“

Ich errötete bis in meine plumpen Beine hinein und bat die kesse Dame um Entschuldigung. Sobald ich aber zu Hause war, begann ich in Großches Zimmer mit Feuereifer tanzen zu lernen; und zwar mit einem von Großchens Küchenschemeln, den ich krampfhaft an die Brust gedrückt hielt, während ich mich nach einer inneren Melodie im Kreise bewegte. Es störte mich nicht, daß Großche drohte, er würde den Schandarm, den Dorfgendarm, holen; denn Verrückte gehörten ins Spritzenhaus. Bald mußte ich selbst einsehen, daß der Tanzbär, der manchmal, von einem Zigeuner geführt, zu uns ins Dorf kam, die schwere Kunst des Tanzens wesentlich besser beherrschte als ich.

Das war mir um so mehr ein schmerzender Stich in die Brust, weil unsere Braut mir eines Tages herzlos zu verstehen gegeben hatte, daß mein Nebenbuhler – Heinrich, der blauäugige Sohn des Kantors – gut tanzen könne für sein Alter. Immerhin ist mir ein Trost geblieben: unsere gemeinsame Braut hat keinen von uns beiden, sondern einen lachenden Dritten heimgeführt, was ich ihr heute übrigens durchaus nicht mehr übelnehme, da ich selber eine Frau gefunden habe, mit der ich mehr als zufrieden bin. ■

Fritz Kudnig wurde am 17. Juni 1888 in Königsberg geboren. Seine Gedichtbände sowie seine Erzählungen fanden ein breites Publikum. Kudnig, der mit der Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette und des Ostpreußischen Kulturpreises geehrt wurde, starb vor 25 Jahren, am 6. Februar 1979 in Heide/Holstein, wo er nach der Flucht mit seiner Frau Margarete eine neue Existenz aufbauen konnte. Mit Lichtbildvorträgen und Lesungen reiste er gemeinsam mit seiner Frau durch die Lande und hielt so die Erinnerung an seine Heimat Ostpreußen in den Herzen der Menschen wach. Viele seiner Gedichte und Texte sind geprägt von der Suche nach Gott. **os**



Trügerisch: *Nicht immer hält das Eis.* Foto: Archiv

Winterliches Bad

Von Horst-Dieter RADKE

Sie hatten einen Gang für die Mutter nach Sorquitten gemacht und waren fast den ganzen Sonntagnachmittag unterwegs gewesen. Elisabeth hatte immer etwas Sorge, daß ihre jüngere Schwester mithalten konnte. Gertrud war schwächlich, öfter krank und auch immer etwas ängstlich. Jetzt freuten sie sich auf die warme Stube und den heißen Malzkaffee, den sie von der Mutter bekommen würden. Zwar ließ sich der kalte Winter in Ostpreußen gut aushalten, weil die Luft meist trocken und klar war; doch nun waren sie durchgefroren und nach dem langen Marsch auch etwas müde.

Sie mußten noch am See vorbei, ehe sie über die Chaussee zum elterlichen Hof kamen, und hier stockte ihr Schritt – zumindest der von Elisabeth. Gertrud drängte die Schwester zum Weitergehen, wohl weil sie diese kannte und nicht unberechtigt Sorge hatte, daß sie für länger verweilen würde. Auf dem zugefrorenen See hatte sich die Jugend des Dorfes versammelt und eine Schlitterbahn gemacht. Die Lorbasse gaben sich redlich Mühe, vor den dabeistehenden Marjellchen eine gute Figur zu machen.

„Nu komm, Lisbeth, Muttche wartet.“ – „Wir sind schnell gelaufen, sie erwartet uns noch nicht.“– „Es ist kalt, Lisbeth.“– „Du kannst ja vorgehen und Bescheid sagen, daß ich gleich nachkomme. Ich schaue nur noch ein bißchen zu.“

Aber Gertrud ging nicht voraus und hielt sich dicht an die Schwester, die aufs Eis hinausgetreten und von den anderen herzlich begrüßt worden war. Sie schaute, wer von den Jungs dabei war, erkannte den Anton, den Johannes und den Andreas. Auch der Friedel, ihr kleiner Bruder, versuchte angestrengt, von den Größeren wahr- und ernstgenommen zu werden. Elisabeth lächelte, als sie sah, daß er trotz Anlauf nicht so weit schlittern konnte wie der Anton, und gleichzeitig wurde sie unruhig. Sie war im Sommer gern im Garten und beim Heuen dabei. Sie tobte mit den Buben nach der Schule, kletterte auf jeden Baum und schwamm gern und gut wie ein Fisch. Jetzt nur dabeizustehen und zuzuschauen, das konnte sie nicht lange befriedigen. Sie hörte schon das Quengeln der Schwester nicht mehr, hatte den Mantel herunter und Gertrud in die Arme gelegt. Mit dem Ausruf „Laßt mich auch mal“ hatte sie den Weg Richtung Schlitterbahn aufgenommen. Alle hatten Platz gemacht, sie kannten Lisbeth nur zu gut. Einer grinste, und die anderen sahen in gespannter Erwartung zu, ob sie es diesmal auch wieder mit den Jungen aufnehmen konnte.

Sie nahm einen großen Anlauf und begann die Schlitterpartie mit mächtigem Schwung und selbstsicher, denn so etwas hatte sie schon geübt, bevor sie in die Schule kam. Mit 14 Jahren sollte so etwas doch keine Schwierigkeit mehr für sie sein. Sie hatte aber unterschätzt, daß durch die beständigen Übungen des Nachmittags das Stück Eis so glatt geworden war wie Mutters Kacheln nach dem Frühjahrsputz. Sie schlug hin und glitt mit dem ganzen Schwung weit über die Bahn hinaus, ohne anhalten zu können. Das wäre – von einigen blauen Flecken einmal abgesehen – normalerweise auch nicht schlimm gewesen. Aber sie hörte an dem angstvollen Aufschrei der Herumstehenden, daß etwas nicht in Ordnung war. Und Sekunden später, als sie in das eiskalte Seewasser eintauchte, wußte sie, daß es falsch gewesen war, nicht auf das Eisloch der Fischer zu achten. Es war sogar markiert durch Stangen mit Fähnchen daran, um andere Eisgänger zu warnen. Elisabeth hatte in ihrem Eifer nicht darauf geachtet.

Als sie wieder auftauchte, war sie bereits so verfroren, daß sie nicht mehr in der Lage war, sich allein aus dem Eisloch herauszuziehen. Aber Anton und Josef waren bereits da, lagen am Loch und halfen ihr heraus. Andreas brachte den Mantel, den er Gertrud abgenommen hatte. Er legte ihn ihr um, und wenig später war sie, zähneklappernd und zitternd, zusammen mit der jammernden Gertrud und dem besorgten Friedel auf dem Weg nach Hause.

Es war nicht nur die Erkältung, die sie von diesem Erlebnis davontrug, sondern auch die erste wirkliche Erschütterung ihres Selbstvertrauens. Da dieses aber nicht wirklich geschädigt, sondern durch dieses Erlebnis eher gestärkt wurde, half es ihr später durch viel schwerere Prüfungen hindurch. ■

Wolken, Wind und Wellen

Zum vierten Mal führt im Sommer eine Malreise nach Nidden

Auf der Kurischen Nehrung in Nidden traf sich im vergangenen Sommer wieder eine Gruppe neugieriger Maler aus Hamburg, Bremen, Berlin, Nürnberg, München, Freiburg. Nicht für alle war das Malen in Nidden erstmalig: zwei „Wiederholungstäter" freuten sich, wieder dabeizusein. Diesmal brachten sie gleich ihre Bildlösungen in Gedanken mit. Doch Nidden überraschte mit neuen Motiven: Gleich fielen uns am Haff direkt vor der Hohen Düne die „neuen alten" Blockhäuser auf mit den alten Booten davor, den Reusen und den Gestellen zum Fischtrocknen. Frisch gefangene Brassen waren aufgesteckt. Nur – wo waren die Fischer, und wohnten sie wirklich dort?

I wo! Beim Lesen eines Schildes vor diesen Fischerhütten erfuhren wir: „Wellen", der Roman von Eduard von Keyserling, dem baltischen Fontane, wurde hier durch das ZDF verfilmt. Auch das Herrschaftshaus im Hintergrund, der Bullenkrug, war als Kulisse aufgebaut. Und kurzerhand wurde man in die Zeit des 19. Jahrhunderts versetzt. In unserer Pension bediente uns eine litauische Laiendarstellerin, die uns laufend über die Dreharbeiten informierte.

Obwohl schon mancher Maler die Poesie der Landschaft der Kurischen Nehrung treffend malte, bereitet die Fülle der Motive Sorge vor dem leeren Blatt. Um diesem Hemmnis zu begegnen, fing unser Tag oft mit einer Einweisung in Theorie und Technik des Aquarellmalens an. Wie verhält sich trockenes Aquarellpapier gegenüber angefeuchtetem? Wie laufen die Farben? Wie bringt man die Landschaft zum Leuchten? Welche Untermalung ist ratsam? Das Motiv „Ostsee" gab uns weitere Rätsel auf: Wie bewegen sich Wellen? Wie malt man stilles Wasser, bewegte oder tobende Wogen?

Und dann direkt vor dem Motiv über der See diese Wolkengebilde! Die schönsten Fabeltiere schweben durch die verschiedenen Blautöne dieses Himmels. Wir fangen sie auf unserem Malblock ein. Am nächsten Maltag schließlich wollen wir die Antworten auf viele Fragen finden. Da kommt uns die Ausstellung in einem Hotel mit Landschaftsbildern der Nehrung entgegen. Es werden die Aquarelle aufs Genaueste studiert. Jeder nimmt eine Anregung mit.

Eine weitere erwähnenswerte Ausstellung mit Eröffnung erlebten wir im Volkskunde-Museum Nidden (Nida). Künstler des Künstlerclubs Pleksnés (Flunder) aus Vilnius präsentierten ihre Arbeiten dort. Der Club will die Tradition der ehemaligen Niddener Künstlerkolonie aufnehmen. Einmal im Jahr treffen sich Mitglieder in Nida, setzen sich ein Thema und malen zusammen vor Ort. Die ausgestellten Arbeiten waren bemerkenswert.

Aber nicht nur Malen war angesagt. Die Ostsee lud zum Baden ein, und die Abende gaben Zeit für Konzerte oder Vorträge im Thomas Mann-Haus. Auch ließen wir uns von einer deutschen Märchenerzählerin litauische Märchen vortragen. Ein besonderes Ereignis war es ebenso, die Windenburger Ecke auf der anderen Seite vom Haff per Bus zu erreichen. Die herrlich altmodische Atmosphäre in der dortigen Vogelwarte und der verschmitzte Herr Professor blieben in besonderer Erinnerung, ebenso die spezielle Fahrt und Führung durch die „Schreber"-Gärten des heutigen Memel. Sie haben ihre eigene Geschichte.

Unser letzter Maltag ist immer ungewöhnlich: Auch diesmal suchten wir uns kein Motiv. Wir hatten ja alle Motive durch das intensive Hinschauen im Gedächtnis und malten sie auf das Blatt eines jeden Teilnehmers mit eigener Farbgebung, mit Rundpinsel, mit Flachpinsel. Ein zwangloses, abstraktes Aquarell entstand. Jeder nahm von jedem eine Erinnerung, einen Pinselstrich, mit nach Hause. Die besten Bilder wurden auf der Wäscheleine im Garten des Hauses aufgehängt. Ein gemütlicher Abschluß mit Sekt und den leckersten litauischen Schmankerln (Aal, Brasse, Zander, Stint aus der Räucherei von nebenan, Käse, Quark, Baumkuchen, dunkles und helles Bier und litauischer Wodka) rundete den Tag ab.

Da alle Kursteilnehmer in jedem Jahr begeistert sind vom Malen, den Motiven, der Landschaft, der Atmosphäre dieses Ortes biete ich diese Plein air-Malreise zum vierten Mal an. Wir werden im Sommer, vom 10. bis 24. Juli, neben dem ehemaligen Gasthaus Blode direkt am Haff alle zusammen Quartier haben. Im Betrag von 1.245 Euro sind der Flug bis Polangen, Flughafengebühr, 14 Ü/F, DZ/DU/WC, Transfer, Nehrungsgebühr, Führung Nidden, Schwarzort, Kursgebühr enthalten. EZ plus 224 Euro. Wenn Sie Interesse haben, nächste Entdeckungen in Nidden malerisch festzuhalten, lassen Sie sich mehr Informationen schicken. Anmeldung bis 30. April möglich bei: **Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Telefon 07 11/ 3 70 10 45, Fax 07 11/370 85 78.**

K. S.



Karina Stängle: *Italienblick in Nidden (Aquarell)*

Karina Stängle: *Stockrosen zwischen Fischerhäusern in Nidden (Aquarell)*

Die Falle im Haushalt

Neue Broschüre: Sturzunfälle sind vermeidbar

Es geschah aus heiterem Himmel. Eine Sekunde nicht aufgepaßt, den Fuß falsch auf die Stufe plaziert – und ab ging die Post! Mit lautem Gepolter und einigem Wehgeschrei wurde die Treppe als Rutschbahn genutzt. Unfreiwillig, versteht sich. Glück im Unglück: gebrochen war nichts; nur die Bänder am Fußknöchel hatten diese Eskapade nicht mitgemacht. Die Folge: Schmerzen und mehrere Wochen mühsames Humpeln mit einer Schiene, die selbst nachts getragen werden mußte.

Doch nicht immer geht es so glimpflich ab. Jahr für Jahr stürzen in Deutschland mehr als vier Millionen Senioren. Mehr als 100.000 erleiden dabei einen Bruch des Oberschenkels – mit all seinen Folgekomplikationen wie etwa eine Lungenentzündung wegen langer Bettruhe. Besonders betroffen sind Frauen, etwa fünfmal häufiger als Männer. „Jede vierte Frau wird einen Bruch des Oberschenkels erleiden, wenn sie keine Vorsorge betreibt", warnt Dr. med. Clemens Becker, Leitender Oberarzt am Geriatrischen Zentrum in Ulm. Aber Vorsorge ist möglich, so kann man Stürzen vorbeugen durch jährliche Kontrolle beim Augenarzt, regelmäßiges körperliches Training, Vermeiden von Stolperfallen in der Wohnung, Tragen gut passender Schuhe, gesunde Ernährung, Tragen von Hüftschutzhosen.

Die kostenlose Broschüre der Aktion „Das sichere Haus", Holsteinischer Kamp 62, 22081 Hamburg, **Sicher leben auch im Alter – Sturzunfälle sind vermeidbar** informiert, wie man häuslichen Unfällen, die oft genug auch tödlich enden können, am besten begegnen kann. Neben Stolperfallen wie übereinander liegende Teppiche oder herumliegende Telefonkabel, neben einer ausgeprägten Fehlsichtigkeit (grauer oder grüner Star, Netzhautdegeneration) ist oft auch eine Mangelernährung Grund für Stürze im Haushalt. Experten gehen davon aus, daß etwa 15 Prozent der Senioren nicht genügend Nährstoffe wie Eiweiß, Mineralstoffe und Vitamine zu sich nehmen. So fehlt oft die Kraft, den Alltag zu meistern. Calcium und Vitamin D sind besonders wichtig, um Osteoporose vorzubeugen. Nicht zu vergessen, ausreichend zu trinken (mindestens 1,5 Liter am Tag) und sich sportlich zu bewegen. Viele Fitneß-Studios bieten mittlerweile auch Kurse speziell für Senioren an. – Die Broschüre gibt nützliche Tips und Anregungen, die nicht nur für Senioren hilfreich sein können; auch Menschen mit einer Gehbehinderung finden dort geeignete Hinweise. Eine rechtzeitige Vorsorge erspart schließlich schmerzhafte Erfahrungen. **os**

Grüne Inseln

oder: Wie Zimmerpflanzen einen Raum verwandeln

Draußen ist es kalt und naß. Ein kalter Wind pfeift um die Häuserecken. Ein Wetter, bei dem man keinen Hund rausjagen möchte. Elsa zieht den Mantelkragen höher und steckt die klammen Finger der einen Hand in die Tasche. Mit der anderen hält sie ein etwas unförmig aussehendes Paket. Die Verkäuferin hat das Papier nur notdürftig um ihren neuen Schatz gewickelt, und schon zerrt der Wind gierig an dem dünnen Verpackungsmaterial.

Hoffentlich übersteht sie diesen Transport, denkt Elsa und beeilt sich, über die Straße zu kommen. Es ist nicht mehr weit bis zu ihrer Wohnung in dem großen, grauen Mietshaus. Na ja, Frost ist heute nicht, denkt sie, das muß sie abkönnen. Fast liebevoll nimmt Elsa ihr Paket fester in den Arm. Und dann hat sie es auch schon geschafft. Sie kramt nach ihren Wohnungstürschlüsseln und öffnet den Eingang zu ihren vier Wänden.

Es ist schon etwas Besonderes, ihr Reich in diesem Mietshaus. Ein wenig erinnert es an eine Sonderausstellung des botanischen Gartens. Daß so viele Pflanzen auf den paar Quadratmetern Platz finden! Selbst Elsa staunt manchmal über ihren Erfindungsreichtum. Da stehen Grünpflanzen auf jeder Fensterbank, auf Regalen, und ein Exemplar hat es bis auf den Wohnzimmerschrank geschafft. Ob das allerdings gutgeht, wird sich weisen. Da hängen filigrane Schöpfungen der Natur in Ampeln an den Wänden. Aber auch mitten im Raum bilden sie kleine grüne Inseln.

Elsa stellt ihr neues Stück erst einmal in den Flur. Sie muß sich in Ruhe überlegen, wo die Pflanze am besten aufgehoben ist. Sicher, es sind mittlerweile sehr viele geworden. Aber ein Leben ohne Grün, ohne Zimmerpflanzen, kann sich Elsa heute nicht mehr vorstellen. Schließlich schmücken sie einen Raum genauso wie ein edles Möbelstück oder ein Gemälde. Und überhaupt, seitdem sie ihren kleinen Garten hat aufgeben müssen, weil sie in eine andere Stadt gezogen ist, holt sie sich das Grün eben in ihre vier Wände, die nun schon viel freundlicher aussehen. **SiS**

Sie war eine Diva von Format

Der Berliner Operettenstar Lisa Lesco ist in Los Angeles gestorben

Vergangenen Sonntag wäre sie 89 Jahre alt geworden. Einen Monat vor ihrem Geburtstag, am zweiten Weihnachtstag, starb in Los Angeles die Sängerin und Schauspielerin Lisa Lesco. Ihr Talent fiel schon in Schüleraufführungen auf. Sie nahm Klavierunterricht, wurde in Gesang, Schauspiel und Ballett ausgebildet. In den 30er Jahren begann ihre erfolgreiche Laufbahn. Nach einem Engagement an das Deutsche Landestheater in Bulgarien trat sie im Berliner Theater am Nollendorfplatz auf, so in „Opernball" und „Wiener Blut". Anschließend war sie im Metropol und im Admiralspalast nicht mehr wegzudenken. Dort feierte sie mit Johannes Heesters in „Hochzeitsnacht im Paradies" einen wahren Triumph, der auf Deutschlandtournee ging. Über ein Gastspiel in Nürnberg 1950 schrieb die Kritik: „Hervorragend Lisa Lesco ... Sie zeigt, daß eine Diva von Format dezent bleiben und dabei äußerst wirksam sein kann. Außerdem hat sie eine herrliche, große und weiche Stimme, die sie mit aller Kultur verwendet."

Nach 1945 konnte man sie in ihrer Heimatstadt auch im Kabarett der Komiker und im Corso-Theater erleben. Im Schiffbauerdamm-Theater spielte Lisa Lesco an die 250 Mal in „Herzkönig" mit Rudolf Platte. Auch für die Verfilmung 1947 mit Hans Nielsen wurde sie verpflichtet.



Lisa Lesco: *In 28 Operetten mitgewirkt* Foto: Deuter

Nicht ihr erster Film. Bereits 1940 stand sie in dem Zarah-Leander-Streifen „Das Herz der Königin" vor der Kamera, lernte Willy Birgel kennen und lieben. Die Briefe dieser zweijährigen Verbindung hat sie wie einen Schatz gehütet. In guter Erinnerung auch „Ein Mann mit Grundsätzen" (1943) mit Hans Söhnker. Darin sang Lisa Lesco den Schlager „Hallo Fräulein, 's ist Frühling, merken Sie nichts davon?"

Seit 1960 lebte Lisa Lesco in den USA, wo sie sich beruflich äußerst flexibel zeigte. Sie arbeitete bei der deutschsprachigen *Neuen Zeitung*, moderierte Modenschauen, deutschsprachige Hörfunksendungen und wurde Managerin einer Konditoreikette. Sie liebte ihre Unabhängigkeit und das Autofahren. Um ihre Fahrerlaubnis verlängert zu bekommen, setzte sie in jüngster Vergangenheit charmant und gekonnt ein paar alte Fotos aus ihrer Glanzzeit ein. Das war sie – eine Frau mit Humor und einem großen Herzen. Auf dem „Grünen Rasen" in Los Angeles fand sie ihre letzte Ruhestätte. **Susanne Deuter**



Ideale wurden nicht erfüllt: *Wie so viele andere setzte die Schriftstellerin Anna Seghers ihre Hoffnungen auf die damals neu gegründete DDR. Rücksichtslos kämpfte sie für die Umsetzung ihrer sozialistischen Visionen, doch schon schnell mußte sie erkennen, daß die DDR keineswegs der ersehnte Modellstaat wurde. Allerdings zog sie aus dieser Erkenntnis keine Konsequenzen und ließ zu, daß die DDR ihren Bekanntheitsgrad für ihre Zwecke nutzte.* Foto: Archiv

Anna Seghers war nicht harmlos

Betr.: „Ein Leben ist übergenug" (Folge 1)

Der unkritische Biograph von Anna Seghers bemüht sich, sie als harmlos, im Grunde doch recht sympathische Kommunistin darzustellen, und unterdrückt daher entscheidende Tatsachen. Als KPD-Mitglied war 1929 ihr Ziel die Beseitigung der Weimarer Republik und die Unterwerfung Deutschlands unter Stalins GULag- und Genickschußimperium. Ihr Roman „Das siebte Kreuz" trieft vor Deutschenhaß: sie läßt darin abgrundtief böse deutsche Häftlinge kreuzigen. In der sowjetischen Besatzungszone beteiligte sie sich an der gnadenlosen Gleichschaltung des kulturellen Lebens. Sie gelobte öffentlich, Stalin, dem „Genius des Friedens", die Treue zu halten. Bei der brutalen Niederschlagung des Volksaufstandes in der DDR am 17. Juni 1953 zeigte sie sich ebenso linientreu, wie sie den Aufstand der Ungarn als „weißen Terror" beschimpfte. Sie schwieg, wo sie hätte reden sollen, beispielsweise beim Prozeß gegen Harich sowie beim sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Deutschtum in Rumänien nicht ganz verloren?

Betr.: „Chronik des Verschwindens" (Folge 49)

Als ostpreußisch-ungarisch-siebenbürgisches Ehepaar haben wir mit Interesse den Artikel über den Aderlaß des Deutschtums in Rumänien gelesen.

Als Kenner des Landes befürchten auch wir, daß das Deutschtum schweren Zeiten entgegenzugehen scheint, da die einst mit rund 700.000 Menschen sehr große deutschstämmige Kolonie dieses Landes auf die kleine Minderheit von knapp 30.000 geschrumpft ist. Diese lebt heute vornehmlich im Banat und besonders in Siebenbürgen, dem rumänischen Transsylvanien. Traurig macht es schon, daß die ehemaligen sächsischen Dörfer von ihrer deutschen Bevölkerung verwaist und die Kirchen geschlossen sind und häufig Roma mit ihrer anderen Lebensweise die einst stolzen Orte mit ihren traditionellen Nachbarschaften bewohnen. Trotz aller Schwierigkeiten ist aber heute erkennbar, daß sich die kleine deutsche Minderheit stabilisiert und die Ausreisewelle nach der Ceaucescu-Diktatur und der Öffnung des Landes gestoppt zu sein scheint. Vermehrte bundesdeutsche Hilfen einschließlich durch die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland unterstützen das Dableiben.

Einen wichtigen Ort für die dagebliebenen Deutschen stellt die Evangelische Kirche dar, die Anlaufstelle und Hort für diese ist. Erfreulich ist, daß einige Siebenbürger wieder in die Heimat zurückkehren, was auch durch eine konstruktive rumänische Politik der Rückübereignung des ehemaligen Besitzers gefördert wird. Auch manch andere Deutsche einschließlich Investoren kommen in das Land, weil hier günstige wirtschaftliche Rahmenbedingungen vorliegen und der absehbare mittelfristige Beitritt Rumäniens in die EU interessante Perspektiven eröffnet. All dies können gute Anzeichen für ein nicht gänzliches Verschwinden des Deutschtums und der deutschen Kultur in Rumänien sein.

Besonders berührend ist zu sehen, wie die Rumänen an dem ehrwürdigen deutschen Hermannstädter Brukenthal-Gymnasium – mit derzeit nur 20 deutschen Schülern – die deutsche Sprache sowie deutsche Traditionen und die Kultur pflegen. Deutschland hat in Rumänien einen hohen Stellenwert. Erwähnenswert ist, daß Hermannstadt einen deutschen Bürgermeister hat, der nur durch die mehrheitlichen Stimmen der Rumänen in dieses Amt gelangen konnte. Auch sind die Ortsschilder wieder zwei- bis dreisprachig (rumänisch, deutsch, ungarisch) in Siebenbürgen vorzufinden.

Abschließend kann festgestellt werden, daß sich in diesem Raum im Lauf der Jahrhunderte ein sich gegenseitig befruchtendes ethnisches Miteinander entwickelt hat, was beispielhaft für das übrige Europa sein kann.

Joachim und Marika Moeller, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decke braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Bisher nannte man das Hochverrat

Betr.: „Kandidaten-Karussell" (Folge 3)

Aus den Archivunterlagen 1989/90 des Bundeskanzleramtes (Oldenbourg-Verlag, Ausgabe 1998, Seite 148) geht hervor, daß Wolfgang Schäuble festgelegt hat, daß die Sowjetunion es zur Bedingung unserer Wiedervereinigung machen solle, daß die entstandenen Eigentumsverhältnisse in der DDR nicht rückgängig gemacht werden dürften. Hier hat Wolfgang Schäuble gegen die Interessen seiner Wähler eine strategische, aber rechtsstaatswidrige Entscheidung zur Bereicherung der Bundesrepublik getroffen. Denn Wolfgang Schäuble wußte sehr genau, daß damit den ungefähr zwei Millionen Bürgern ihre Vermögensstrafe für nicht begangene Straftaten als angebliche Nazi- und Kriegsverbrecher in der ehemaligen DDR nicht aufgehoben wird. Die Sowjetunion hat diese Bedingung zu unserer Wiedervereinigung nicht gestellt, aber die Bundesregierung behauptet diese wahrheitswidrige Bedingung noch heute. Wer mit einer fremden Macht gegen das eigene Volk kollaboriert, ist bisher als Hochverräter gebrandmarkt und bestraft worden.

Gerhard Heeren, Partenheim

Es gilt immer beide Seiten zu betrachten

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Ihre unvoreingenommene, objektive und offene Berichterstattung, besonders im politischen, jedoch auch im geschichtlich-historischen Bereich, fasziniert mich allwöchentlich! Da ich, Jahrgang 1934, noch immer einen innigen Bezug zu meiner Heimat habe, begrüße ich ganz besonders die detaillierten Beiträge über unser schönes Ostpreußen, wie es vor dem Untergang aussah. Außerdem bitte ich Sie, unseren verantwortlichen Politikern ständig vor Augen zu führen, das einst den Heimatvertriebenen zugefügte Leid in angemessener Weise ebenso zu würdigen, wie es den Angehörigen anderer Länder schon seit langem zuteil wird.

Im *Westfälischen Anzeiger* las ich eine sehr treffende Leserzuschrift über die dortige Ausstellung über Zwangsarbeiter, die Wehrmachtsausstellung und deutsche Schuld. So fordert die Leserin „... eine Dokumentation über die Untaten der Gegner" sowie „über die deutschen Zwangsarbeiter, die zum Beispiel über Jahre hinweg in sibirischen Wäldern und Bergwerken (auch im Uranabbau!) zu weit unerträglicheren Bedingungen als die Zwangsarbeiter in Deutschland schuften und sterben mußten ... Wann aber lernen wir endlich auch mal, daß es immer zwei Seiten gibt und daß ein integerer Historiker sie auch immer beide anführen und berücksichtigen wird?"

Alfred Rieder, Hamm

Mein Kompliment

Betr.: „Dreckig genug?" (Folge 46)

Jeden Freitag erwarte ich mit Spannung unsere *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt.* Neben vielen interessanten Beiträgen, beispielsweise von Ruth Geede, freue ich mich immer besonders auf den „Wochenrückblick" von Hans Heckel. Unübertroffen aber war der Beitrag vom 15. November. Ich habe mich köstlich amüsiert, obwohl der Hintergrund alles andere als lustig ist. Für Freunde habe ich Kopien davon angefertigt.

Vielleicht sollten auch unsere Politiker Kopien als Anregung und Richtlinie erhalten, damit sie sich nicht mehr den Kopf über Formulierungen, die erwünscht oder verboten sind, zerbrechen müssen. Mein Kompliment an Herrn Heckel!

Helga Gehrmann, Hannover

Keine Reisen gegen Deutschland!

Betr.: „Fromme Multikulti-Träume" (Folge 1)

Der Bundespräsident hat seine Hausherrenpflicht versäumt. Er hat nichts getan, die Ordnung im Haus aufrechtzuerhalten, sondern möchte das Reglement nach den Wünschen der Gäste ausrichten. Aber noch schwerer wiegt, daß Rau sowohl in Griechenland als auch in Italien unberechtigte Beschuldigungen deutscher Soldaten vorgebracht hat. Rau hat damit dem Ansehen Deutschlands geschadet und die Würde Verstorbener verletzt. Nach den Erfahrungen mit den letzten Bundespräsidenten und angesichts der Notwendigkeit als tabulos bezeichneter Sparmaßnahmen schlage ich vor, das Amt und die Behörde des Bundespräsidenten ersatzlos abzuschaffen. Wir brauchen keine teuren, aber wirkungslosen Staatsprediger und keine kostspieligen Reisen gegen Deutschland. Auch ist die präsidentielle Unterschrift unter Gesetze und Urkunden entbehrlich, da sie deren Rechtlichkeit offensichtlich nicht garantiert. Und schließlich bliebe uns allen das oft peinliche Gezerre um die Neubesetzung dieses Postens erspart.

Dr. Gerd Biron, Bodenwöhr



Stimmen gegen Schäuble: *Immer häufiger melden sich Gegner einer möglichen Kandidatur von Wolfgang Schäuble zum Bundespräsidenten zu Wort. Sein Beitrag zur deutschen Einheit wird immer kritischer gesehen. Sein rücksichtsloses Handeln von damals läßt ihn für viele schon charakterlich nicht für das höchste Amt im Staate in Frage kommen.* Foto: CDU

Auschwitz: Nicht deutsche Identität

Betr.: „Schuldstolz statt historische Wahrheit" (Folge 1 und 2)

Eine Frage, die mich immer wieder bewegt, ist die Frage, wer denn ein Interesse daran hat, daß die Deutschen ihre Geschichte auf die Jahre 1933 bis 1945 reduzieren. Ich bin es nicht, und ich kenne auch niemanden persönlich, der das tun will. Er wäre auch niemals mein Freund.

Der Holocaust oder Auschwitz (dessen Opferzahlen sich sehr verändert haben, aber nicht weniger schrecklich sind) ist nicht die deutsche Identität. Wer sie dazu machen will, ist der erklärte Feind der Deutschen. Daß eines dieser Individuen Außenminister der Bundesrepublik und der beliebteste Politiker des Landes ist, ist ein Kuriosum, das sich nicht nur daraus erklären läßt, wie erfolgreich den Deutschen das Rückgrat gebrochen worden ist.

Sophia Rohkst, Celle

Da hilft nur Schnaps

Betr.: „Schuldstolz statt historische Wahrheit" (Folge 1 und 2)

Der Mann will mit dem Buch „Hitlers willige Vollstrecker" nur Geld verdienen, um die Wahrheit geht es ihm nicht. Unsere sogenannten geistigen Größen hofieren ihn auch noch. Zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre, was ist aus dem Land der Dichter und Denker geworden? Jeder Euro für dieses Buch ist rausgeworfenes Geld, dann lieber gleich eine Flasche Bärwurz (Schnaps) gekauft, um den schlechten Geschmack runterzuspülen.

Horst Polakowski, Gernsheim

Erzfeinde zu besten Freunden gemacht

Betr.: „Wenn Berlin und Paris gemeinsam träumen" (Folge 47)

Voila, die genüßlichen frankophilen „Träumereien" der Herren Mahlitz und Heckel haben einen deutlichen rheinbundigen Akzent. Gut gemacht! Deutschland wird schließlich auch am Rhein verteidigt. Es schäkert sich bei „foie gras on truffes et pastis" in den südlichen Mäandertälern Galliens offenbar wohliger als bei Wodka, Kaviar und Tamara im 50 Grad kalten Moskau des Zarenreiches. Aber Spaß beiseite, wer hätte noch vor wenigen Jahren auf eine ehrliche Kooperation der sogenannten Erzfeinde zu hoffen gewagt? Die Gallier dürfen sich ohnehin, neben den Italienern natürlich, als Nachfahren des Römischen Weltreiches feiern lassen, denn ihnen gelang etwas, was den Römern nie gelang, nämlich die Unterwerfung und anschließende Christianisierung germanischer Völker durch den großen Karl. Seither sind wir die rechtsrheinischen Lebenskünstler und Gourmets nicht mehr losgeworden, im Guten wie im Bösen. Nur im Fußball gibt es noch kleine Nickeligkeiten (0:3 aus deutscher Sicht), das muß besser werden. Gut wäre eine gemeinsame Mannschaft mit Olli Kahn im Tor. Allez, les bleues et 'es boches! Mit dem Buch von Herrn Wickert, „Frankreich – eine wunderbare Illusion", auf dem Katheder wird es gelingen. Hoffentlich müssen wir nicht unsere Vorwitzigkeit büßen und mit den Worten von Asterix und Obelix konstatieren: Die spinnen, die Gallier.

Ralf Stenzel, Dresden

Pillaus Museum sucht Exponate

Nicht nur seitens des Stadtmuseums sind die Erwartungen gegenüber den Deutschen groß / Von Erich Lau

Die Einladung für das Visum in die Russische Föderation sowie den Passierschein für Pillau hatte mir Andre Tschumatschenko, einer meiner russischen Bekannten, in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung in Pillau verschafft. Im übrigen habe ich nach den mir zugegangenen Informationen den Eindruck, daß es eher schwieriger als leichter wird, Visa und Passierscheine zu bekommen. Wegen der Höhe der Visagebühren liege ich mit dem russischen Generalkonsulat in Hamburg noch im Clinch.

Ich flog mit der polnischen Fluglinie LOT in 90 Minuten von Hamburg nach Danzig. Von dort holte mich Andre ab und brachte mich in vier Stunden mit dem Personenkraftwagen nach Pillau. Das ist zusammen nur ein Bruchteil der früheren Reisezeiten mit Schiff, Bahn oder Bus. Mit dem Schiff reist man natürlich weitaus bequemer.

Der Grenzübertritt bei Heiligenbeil dauerte auf der Hinfahrt rund eine Stunde, auf der Rückreise jedoch fast zwei Stunden. In Pillau konnte ich dank der Vorsorge durch Andre sofort eine Wohnung in der Tannenbergstraße gegenüber dem Wasserturm beziehen. Für die kleinen Wege stand mir ständig ein Fahrrad, das ich früher einmal nach Pillau „angeliefert“ hatte, zur Verfügung; eine große Hilfe, wenn man – wie ich mit Jahrgang 1929 – nicht mehr gut zu Fuß ist.

Für einen Euro bekommt man gegenwärtig rund 36 Rubel. Das bedeutet hinsichtlich des täglichen Bedarfs mindestens die doppelte Kaufkraft im Verhältnis zu unseren Preisen.

Neu ist bei den Formalitäten, daß man bei der Einreise ein zusätzliches Dokument mit Einreisestempel mit auf den Weg bekommt. Darauf muß man sich bei der örtlichen Miliz seine Anwesenheit bestätigen lassen. Da meine Einladung aus Königsberg kam, mußte ich diese Formalität dort erledigen lassen, obwohl ich in Pillau wohnte. Diese Geschichte hat mich mehr als einen halben Tag Zeit gekostet. Bei der Ausreise muß dieses Papier vorgelegt werden zum Nachweis dafür, daß man nicht „untergetaucht“ war.

In der Stadt hat sich dem ersten Anschein nach, der aber teilweise trügt, in den vergangenen vier Jahren wenig verändert; keine Infrastruktur, kein Tourismus, obwohl die See, ein großer Hafen, ein herrlicher endloser Strand und gewaltige Dünen geradezu einladen. Das Militär bremst offensichtlich weiterhin die Stadtentwicklung, obwohl in den Hafenbecken viele Marineschiffe vor sich hinrosten. In Pillau I sind einige Häuser renoviert worden. Die Straßenverhältnisse dagegen muß man nach wie vor als katastrophal bezeichnen. Die Schlaglöcher sind in den Nebenstraßen tiefer und zahlreicher geworden. Nach längeren mittelschweren Regenfällen hatte fast die gesamte Horst-Wessel-Allee, die vor einigen Jahren gut ausgebaute Hauptverbindungsstraße zwischen Pillau I und Pillau II, „Land unter“. Auch viele Nebenstraßen waren für Personenkraftwagen schwer passierbar, mit dem Rad konnte man sich nur im Slalom fortbewegen.

Als Fußgänger braucht man bei diesen Bedingungen auch im Sommer festes Schuhwerk. Wer zum erstenmal hier ist, kann sich in dem Gewirr von riesigen neunstöckigen Wohnblocks, Häuserkarrees, schadhaften Zwischenwegen, verschlungenen Fußpfaden, überdimensionalen Bordsteinkanten, abgestürzten Übergängen vom Weg zur Straße und so weiter hoffnungslos verirren. (Ist das eine Reminiszenz an den früheren Gesang „Ein Fremder kann sich hier verbiestern“ aus dem Lied „O Pillau, wie bist du so schön“?) Die Ordnung um die Häuserblocks herum und dazwischen ist dürftig; niemand hält sich für zuständig; das gilt auch für viele Treppenhäuser. Eine Art Aufbruchstimmung, wie sie die RWTH Aachen – Institut für Städtebau und Landesplanung – in ihrem Wiederaufbaukonzept für den Altstadtteil Pillau von 1997 im Interesse des Gemeinwesens angedeutet hat, ist nicht erkennbar.

An Pillaus Hafenbecken 3 (früher IV): (v.l.n.r.) Igor Diki, der Direktor des Beckens, Eva Schalaginova, die designierte Direktorin des neuen Stadtmuseums für Geschichte und Heimatkunde mit ihrer Tochter sowie der stellvertretende Vorsitzende der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau Erich Lau



Foto: Lau

> Für das Stadtmuseum sind im Kulturhaus für den Anfang zwei und später drei Räume vorgesehen

Aber was soll’s, daß wir immer wieder hierher kommen, liegt daran, daß man seine Heimatstadt trotz allem wiedererkennt, wenn sich die Einwohnerzahl auch mehr als verdoppelt hat und viele der Elternhäuser unter bewachsenen Hügeln liegen beziehungsweise überbaut sind. Auch haben viele von uns Ehemaligen seit 1990 persönliche Kontakte zu den russischen Bewohnern Pillaus angeknüpft. Es haben wechselseitige Besuche stattgefunden. Unsere Heimaterinnerungen und die Suche der russischen Einwohner nach einer Identität, die sie auch aus der Stadtgeschichte beziehen, verbinden. Die Russen in Pillau leben in zweiter und dritter Nachkriegsgeneration dort; sie haben unser Vertreibungsschicksal nicht verschuldet. Und schließlich: der Strand und die Urnatur auf den Dünen sind wie eh und je. Ebenso Wellenschlag und Meeresrauschen, wie es beides in dieser „Stimmungslage“ nur hier gibt.

Neben anderem stand auch ein Besuch im Rathaus auf meinem Programm. Ich wurde als Vorstandsmitglied der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e.V. vom stellvertretenden Bürgermeister Viktor Koschelew und von der Sachbearbeiterin für Kulturangelegenheiten Valentina Avonina empfangen. Diesem Empfang war die Bitte vorausgegangen, für das in der Gründung befindliche Stadtmuseum für Geschichte und Heimatkunde Materialien zur Geschichte Pillaus zur Verfügung zu stellen. Für das Museum sind im Kulturhaus für den Anfang zwei und später drei Räume vorgesehen. Diesem Wunsch hatte unser Vorstand entsprochen. In meinem Gepäck befanden sich Bücher, andere Schriften und sonstige Exponate. Die Übergabe dieser Materialien wurde zum „großen Bahnhof“ einschließlich Presse. Zugegen waren im weiteren Verlauf der Gespräche auch die designierte Direktorin des Stadtmuseums, Eva Schalaginova, zugleich Vorsitzende des Vereins für Heimatforschung (der Verein „Gesellschaft Pillau“ – früher unser Partnerverein – existiert nicht mehr) sowie die Vereinsmitglieder Galina Lozhkowa und Ludmilla Gorünowa. Als Dolmetscherin fungierte Sinaida Safonowa; aber auch die Vereinsmitglieder sprechen recht gut deutsch. Die Damen stellten viele Fragen zur Geschichte Pillaus, die ich nur zum Teil beantworten konnte; ungeklärte Fragen, wie beispielsweise nach Quitschen Eck, der Definition einer Lomme oder nach Bezugsquellen für bestimmte Heimatliteratur habe ich zur Beantwortung mitgenommen. Es ist erstaunlich, mit welcher Intensität in diesem Verein akribisch gearbeitet wird. Davon konnte ich mich auch später bei mehreren Gelegenheiten überzeugen. Standardwerk ist bei der stadtgeschichtlichen Arbeit Bernd Wöbkes 1975 erschienene Jubiläumsschrift „250 Jahre Stadt Pillau“.

> Die bereits übergebenen Materialien stehen für das Museum angeblich nicht mehr zur Verfügung

Auf meine Frage nach dem Verbleib unserer bisher (seit 1992) bei diversen Gelegenheiten übergebenen Materialien antwortete Viktor Koschelew, diese Gegenstände befänden sich im „Eigentum“ von Schulen und anderen Institutionen und stünden daher für das Stadtmuseum nicht zur Verfügung. Im übrigen bat Viktor Koschelew um eine Schenkungsurkunde hinsichtlich der übergebenen und eventuell noch folgenden Gegenstände, sozusagen zur Eröffnung des Stadtmuseums. Weiter bat er um Fotos der ersten vertriebenen und geflüchteten deutschen Pillauer in Pillau nach Öffnung des „Eisernen Vorhanges.

Bezüglich weiteren Materials bittet Viktor Koschelew um Fotos (auch Reproduktionen) und entbehrliche Gegenstände aller Art für das neue Museum. Dieser Wunsch richtet sich auch an die Kreisgemeinschaft Fischhausen in Pinneberg, mit der die Stadt Pillau einen Partnerschaftsvertrag unterhält. Insoweit wurde ich gebeten, das Ersuchen weiterzuleiten.

Viktor Koschelew führte im Verlauf der Begegnung weitergehend aus, daß Pillau von Lübeck aus zweimal wöchentlich von einer Frachtfähre der Finnlines Deutschland angelaufen werde. Dafür sei eine Pier im Hafenbecken 3 (bis 1945 Hafenbecken IV) angelegt worden; Personen würden jedoch nur zusammen mit einem Auto befördert werden. In der zweiten Ausbaustufe des Hafenbeckens 3 werde gegenüber der jetzigen Pier eine weitere Pier, und zwar für den Passagierverkehr, eingerichtet; mit der Fertigstellung könne wohl noch in diesem Jahr gerechnet werden. Später folge eine dritte Ausbaustufe für weitergehenden Frachtverkehr. Für große Containerschiffe und Tanker werde außerdem in Camstigall ein Hafen gebaut,

Viktor Koschelew bat ferner, der Bürgermeisterin von Eckernförde, Frau Jeske-Paasch, Grüße und die vorstehenden Informationen zu übermitteln mit der Bitte, die Partnerschaftsansätze möglichst auszubauen.

Zwei Tage nach diesem Rathaustermin wurde ich durch die städtische Sachbearbeiterin für Kulturangelegenheiten, Valentina Avonina, bezüglich des geplanten Museums erneut zu einem vertiefenden Gespäch gebeten, an dem auch wieder Vereinsmitglieder teilnahmen. Das Stadtmuseum, unterstützt durch den Heimatforscherverein, bittet in Ergänzung der Ausführungen von Viktor Koschelew um Informationen, Bücher, Schriften aller Art und dergleichen über Pillau und Fischhausen. Es bestehe wirklich großes Interesse; alles werde bearbeitet und umgesetzt. Das Interesse beziehe sich auch auf aktuelle Informationen aus Eckernförde. Die Postzustellung funktioniert in letzter Zeit recht gut. Sendungen werden erbeten an das Museum der Stadt Pillau zu Händen Eva Schalaginowa, Leningradskajastr. 2, 238520 Baltijsk. Telefonisch ist das Museum über die Nummer 007 01145 21273 zu erreichen, per Fax über 007 01145 22669. ■

NOTIERT

Auf der Staatsstraße 7 von Warschau über Elbing nach Danzig ist die Behinderung bei Käsmark endlich beendet. Seit Mitte dieses Monats können die Autofahrer wieder über die inzwischen restaurierte Brücke an der unteren Weichsel fahren. Zwei Tage lang hatten die Belastungsproben für die Brücke gedauert. Dann wurde der Verkehr von der provisorischen Lösung auf die Brücke umgeleitet. Die Bauarbeiten hatten an den Brückenauffahrten sowohl aus Richtung Danzig als auch aus Richtung Elbing zu unerquicklichen Staus geführt. Bis Frühjahr herrscht nun erst einmal Ruhe. Dann beginnt der Ausbau des Abschnittes der Straße 7 zwischen Käsmark und Einlage an der Nogat. Die Straßenoberfläche soll gemäß den Standards einer Schnellstraße befestigt werden. Von Käsmark nach Elbing wird ein zweiter Fahrstreifen ausgebaut. Geplant sind unter anderem der Bau einer Brücke und eines Viadukts. **G. B.**

Die Partei „Bürgerplattform“ klagt beim polnischen Verfassungsgericht gegen das Anfang dieses Jahres von Staatspräsident Aleksander Kwasniewski unterzeichnete Entschädigungsgesetz, demzufolge die sogenannten Ostpolen eine Entschädigung in Höhe von 15 Prozent des Wertes ihrer nach dem Zweiten Weltkrieg verlorenen Immobilien erhalten sollen, mit der Einschränkung, daß die Entschädigung eine Höhe von 50.000 Zloty, umgerechnet rund 10.580 Euro, nicht übersteigen soll. Es ist insbesondere diese Höchstgrenze, gegen die die Bürgerplattform-Politiker Einwand erheben. Unterstützt wird die Partei von den entsprechenden Vertriebenenorganisationen, die an das Staatsoberhaupt appelliert hatten, das Gesetz vom Verfassungsgericht begutachten zu lassen. Nun müssen die Richter entscheiden. **G. B.**

Kulturhistorische Fahrten führt der aus Königsberg stammende Architekt, Fotograf und Buchautor Christian Papendick auch dieses Jahr wieder als kombinierte Flug-Bus-Reisen ab Hamburg durch. Die erste dieser Reisen mit dem Themenschwerpunkt Geschichte/Architektur/Landschaft findet vom 15. bis 29. Mai mit Übernachtungen in Königsberg, Kreuzingen und Nidden statt. Schwerpunkte bilden neben der Natur die Burgen und Backsteinkirchen des Deutschen Ordens. Die Kurische Nehrung zum Ziel haben zwei Reisen, die vom 24. bis 31. Juli sowie vom 7. bis 14. August stattfinden. Das Quartier ist jeweils in Nidden. Zu den geplanten Programmpunkten gehören eine Tagestour nach Königsberg und eine Dampferfahrt übers Haff in das Deltagebiet der Memel. Vom 10. bis zum 17. Juli findet eine Reise nach Lettland und vom 20. bis 27. August eine nach Estland statt. Interessierte erhalten nähere Informationen bei Christian Papendick, Nibelungenweg 1A, 22559 Hamburg, Telefon: (0 40) 80 31 32, Fax: (0 40) 80 32 33.

Vom 14 bis zum 25. April führt Allensteins Stadtvertreter Heinz-Werner Schwarz in Zusammenarbeit mit Siegfried Tadey eine Busreise nach Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, durch. Abfahrtsort ist Hamburg. Zu den Programmpunkten gehören Stadtrundfahrten durch Allenstein und Warschau, die Besichtigung des Philipponenklosters, des Klosters Heilige Linde und der Stadt Ortelsburg samt deren Heimatmuseum sowie der Besuch des Spirdingsees und der Altstadt Thorns. Nähere Informationen erhalten Interessierte bei Heinz-Werner Schwarz, Wernigeroder Straße 40 (BTS), 40595 Düsseldorf-Hellerhof, Telefon: (02 11) 7 00 51 70 / 7 05 37 44, Fax: (02 11) 70 00 05 26, E-Mail: hw.schwarz@online.de

Rußlanddeutsche »Szenen einer Ehe«

Deutsches Nationaltheater in Königsberg spielt Loriot-Sketche in der Bundesrepublik / Von Manuela Rosenthal-Kappi

Es freut mich sehr, daß Sie und Ihre Schauspieler so viel Spaß an meinen Stücken haben", schrieb Vico von Bülow alias Loriot dem Direktor des Deutschen Nationaltheaters in Königsberg Viktor Pretzer, der gemeinsam mit seiner Ehefrau Ljudmila Sketche aus Loriots „Szenen einer Ehe" zu einem Theaterstück zusammengestellt hat. Auf der Bühne agieren nur Er und Sie mit minimalem Requisiteneinsatz, wenig Kulisse und kurzen Repliken. Dafür werden die Charaktere um so schärfer humoristisch-distanziert gezeichnet.

Das Deutsche Nationaltheater in Königsberg stützt sich auf eine lange Tradition deutscher Theater in Rußland. Es wurde am 28. November 1995 in Königsberg von Viktor Pretzer und Katharina Schmeer gegründet und versteht sich als Nachfolgerin der rußlanddeutschen Theater in Engels, Marxstadt, Odessa, Dneprpetrowsk, Temirtau und Alma-Ata. Als zu Beginn der 90er Jahre viele Rußlanddeutsche die vormalige Sowjetunion verließen, stand das Theater in Temirtau, an dem die beiden in renommierten Moskauer Theaterschauspielschulen ausgebildeten Künstler engagiert waren, kurz vor seiner Schließung. Deshalb beschloß Viktor Pretzer, mit seiner Truppe in die Königsberger Exklave umzusiedeln und dort ein eigenes deutsches Theater zu gründen. Finanziell wurde das Unternehmen von dem ebenfalls rußlanddeutschen Vorstandsvorsitzenden der Ros & Neft AG, Alexander Hirsekorn, unterstützt.

Vom ersten Tag an ging das Deutsche Theater auf Tourneen und trat in ehemals deutschen Siedlungsgebieten an der Wolga auf, gab aber auch Gastspiele in Nowosibirsk und Moskau. Daneben trat es bei internationalen Festivals in Polen und Litauen auf.

Die erste größere Tournee führte das Theaterensemble an die Wolga in die Gebiete Saratow und Wolgograd. Dabei wurde die Wolgaregion nicht zufällig gewählt, denn in Engels gab es seinerzeit die erste deutsche Schauspielstätte der Sowjetunion. Das Wolgaland galt seit jeher als Wiege der Rußlanddeutschen. Schon deshalb reagierte das Publikum mit Begeisterung und inspirierte die Schauspieler. Auf dem Programm standen neben musikalischen Aufführungen mit wolgadeutschem Liedgut Theaterstücke rußlanddeutscher Autoren. Insgesamt verfügte das Theater über ein vielseitiges Repertoire. Neben Loriot wurden Erzählungen Tschechows auf der Bühne dargeboten wie auch das Kindertheaterstück „Das Krokodil" von Hans-Georg Schmitten. Daneben stand eine Komödie von Karl Valentin auf dem Programm.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* verlost für die Veranstaltung am 12. Februar in Hamburg-Harburg zwei Freikarten. Beantworten Sie uns folgende Frage: Wann wurde das Deutsche Nationaltheater in Königsberg gegründet?

Schicken Sie Ihre Antwort bis zum 6. Februar an die Redaktion *Preußische Allgemeine Zeitung*, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Unter den richtigen Einsendern entscheidet das Los!

2001 nahm das Rußlanddeutsche Nationaltheater am Folklore-Festival in Georgenburg teil. Es war ein erfolgreicher Auftritt während des rauschenden Festes innerhalb der Burgruinen. 2002 hatte das Theater seine letzten Aufführungen, danach ging das Geld aus. Die ehemaligen Sponsoren Ros & Neft und andere zogen sich zurück. Von russischer Seite hatte das Theater nie Unterstützung erfahren, die Administration ignorierte sämtliche Eingaben des Theaterdirektors, in der Bundesrepublik Deutschland war es schwer, Geldgeber zu finden.

Nun versuchen die Schauspieler mit Gastspielen in der Bundesrepublik ihr Theater vor dem endgültigen Aus zu retten. Wenn alles gut geht, wollen sie im Sommer dieses Jahres wieder in Königsberg auftreten. Darüber hinaus bemühen sich Generalintendant Pretzer und Regisseurin Katharina Schmeer darum, in das Programm der Königsberger 750-Jahr-Feier aufgenommen zu werden.

Dem Angriff auf die Lachmuskeln mit Loriot kann man sich aussetzen am 7. Februar ab 19 Uhr in Neu Wulmstorf in der Hauptschul-Aula, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 23, 21629 Neu Wulmstorf, sowie am 11. und 12. Februar jeweils ab 20 Uhr im Harburger Theater im Helms-Museum, Museumsplatz 2, 21073 Hamburg, (Haltestelle S 3 Harburg-Rathaus). Sechs bis zwölf Euro kostet das Vergnügen. Eine weitere Aufführung ist für den 15. Februar in Lüneburg, Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, ab 15 Uhr vorgesehen. Vorverkauf: Kartentelefon (0 40) 4 28 71 36 09, Museumsplatz 2, 21073 Hamburg oder Kartentelefon (040) 7 02 942 06, Deutsches Theater, E-mail: deutsches.theater-koenigsberg@web.de oder Kartentelefon (0 41 31) 7 59 95-0, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg. ■

(Weiterer Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters in Rußland auf Seite 21)



Rußlanddeutsche Variationen über ein Thema von Loriot: *Szenenfoto mit dem Direktor des Deutschen National-Theaters in Königsberg Viktor Pretzer und dessen Ehefrau Ljudmila*

Foto: Deutsches Nationaltheater in Königsberg

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

eigentlich – ja, mit diesem Wort muß ich wieder einmal meine Kolumne beginnen, denn ich wollte eine ganz bunte Riesenpalette der Wünsche auffächern, die wir in diesen ersten Wochen des neuen Jahres erhalten haben – vielseitiger geht es nicht mehr. Aber dann mußte ich doch meinen Plan umstellen, denn es zeigte sich, daß wieder die Suchfragen nach Personen so dominierten, daß ich mich vorrangig mit solchen befassen muß. Denn hier sind vor allem Zeitzeugen gefragt und jede noch so kleinste Erinnerung ist wichtig.

Aus Australien erreichte uns eine Zuschrift, in der es um eine Rentenfrage geht. Der dort lebende **Alfred Arnott** hat eine Institution, die „Migrant Service Publication", beauftragt, sein Rentenverfahren durchzuführen. Diese hat sich an uns gewandt in der Hoffnung, daß unsere Leser helfen könnten, speziell die ehemaligen Bürger von Friedland. Alfred Arnott wurde als **Alfred Israel Arnsdorf** in Friedland geboren und wohnte dort in der Samlandstraße. Sein Vater **Louis** Arnsdorf betrieb einen Handel mit Pferden, Rindern und Häuten. In diesem Betrieb war Alfred A. von April 1935 bis Oktober 1938 tätig. Anschließend wechselte er zu der Firma **Hirsch**, Am Markt in Friedland, wo er bis Februar 1939 als Verkäufer beschäftigt war. Es geht nun darum, Zeugen zu finden, die entweder mit Alfred Israel Arnsdorf zusammen bei der Firma Hirsch gearbeitet haben oder Auskunft über seine dortige Tätigkeit geben können. Es gilt glaubhaft zu machen, daß er bei der Firma beschäftigt war und daß während dieser Zeit entsprechende Versicherungsbeiträge abgeführt wurden. Vielleicht finden sich ja noch ehemalige Firmenmitglieder oder andere Personen, die dies bestätigen können. Zuschriften an uns oder an folgende Anschrift: Migrant Service Publication, MSP. P.O. Box 523, Albany 6331, Western Australia.

Im Mai wollen die ehemaligen Absolventen der Oberschule „Geschwister Scholl" Nossen/Sachsen das Goldene Abitur feiern. In mühevoller Suche sind alle Ehemaligen gefunden worden bis auf einen: **Kurt Schulz**. Und weil dieser in Allenstein geboren wurde, hat sich Herr **Prof. Dietmar Kummer** aus Leipzig an uns gewandt, sozusagen als letzte Rettung – hoffentlich enttäuschen wir ihn nicht. Der gesuchte Kurt Schulz wurde am 9. Dezember 1936 in Allenstein geboren. Nach 1945 lebte er mit Mutter und Schwester in Sachsen und war von 1950 bis 1954 im Internat der Oberschule Nossen, Klasse 12b1. Kurz nach dem Abitur ist Kurt Schulz in die Bundesrepublik gegangen. Seine damalige Anschrift: Schorndorf/Württemberg, Schlichtenstraße 110/A. Dann verliert sich die Spur. Prof. Kummer nimmt an, daß Kurt Schulz in Schorndorf das Abitur wiederholt und dann vielleicht in Stuttgart studiert hat – aber das ist doch eine vage Vermutung. Anfragen in Schorndorf blieben unbeantwortet. Eine erste Spur über unsere LO führte zu einem **Kurt Schulz** in Düsseldorf – das war aber nicht der Gesuchte. Natürlich sind auch weitere Verwechslungen möglich, aber vielleicht findet sich doch noch eine richtige Spur über Landsleute, Jugendfreunde, Verwandte. Am schönsten wäre es natürlich, wenn sich der Gesuchte selber melden würde, dann wäre die ehemalige Abiklasse der Oberschule Nossen vom 1954 komplett! Meldungen an Herrn Prof. Dietmar Kummer, Stuttgarter Allee 18 in 04209 Leipzig, Telefon: (03 41) 4 22 31 02.

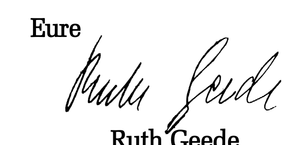
Zurück in die Schulzeit führt auch die Suchfrage von **Heinz Glogau** nach seinem ehemaligen Klassenkameraden von der Herderschule in Mohrungen, **Gerhard Madeya**. Mit dem begabten Arbeitersohn verband ihn eine enge Jugendfreundschaft. Viele Erinnerungen sind noch lebendig geblieben wie an das Häuschen der Madeyas in der Hopfenbruchsiedlung, das Kahnchenfahren auf dem Schertingsee sowie das gemeinsame Musizieren mit Trommel und Trompete, wovon Herr Glogau noch Aufnahmen besitzt. Sie nannten sich „**Matz**" und „**Jimmy**". Auch als Gerhard Madeya dann Mohrungen verließ, um in Reichenbach auf eine Fortbildungsschule zu gehen, blieb die Freundschaft erhalten. Beide wurden 1942 zur Wehrmacht eingezogen, „Matz" kam noch einmal in seine Heimatstadt Mohrungen zurück, als er dort einen Reserveoffizierbewerber-Lehrgang absolvierte. Am 30. August 1943 schrieb er einen Brief an seinen Freund Heinz, den dieser nicht erhielt, weil er bereits damals in russische Gefangenschaft geraten war. Erst Jahrzehnte später entdeckte Herr Glogau diesen Brief im Nachlaß seiner Eltern – die Feldpostnummer war durchgestrichen mit dem Vermerk „An Absender zurück". Gerhard Madeya muß ihn an die Eltern seines Freundes gesandt haben. Das war das letzte Lebenszeichen von „Matz". Herr Glogau wüßte nun gern, wie der Lebensweg seines Freundes weiter verlaufen ist. Wurde er Offizier, kam er an die Front, überlebte er den Krieg? Wer von den ehemaligen Schülern der Herderschule oder den Absolventen des ROB-Lehrganges II. in Zinten und Mohrungen 1943 hat noch später Verbindung mit Gerhard Madeya gehabt? Herr Glogau wäre glücklich, wenn er von seinem besten Schulfreund hören oder ihn sogar wiederfinden würde! (Heinz Glogau, Wiener Straße 8 in 14772 Brandenburg)

Zurück in die Schulzeit führt auch der Wunsch von **Hilde Kraemer**, die etwas über zwei ehemalige Mitschülerinnen wissen möchte. Die beiden Schwestern besuchten etwa zwei Jahre bis zur mittleren Reife die Oberschule in Pillau, waren vorher von einer Hauslehrerin auf dem elterlichen Gut im Samland unterrichtet worden. Der Familienname könnte „**Sämann**" gelautet haben. Die eine, etwas rundliche, hieß **Katharina**, ihre Schwester war schlanker und konnte gut reiten. Das konnte die Klasse bei einer Einladung auf das Gut feststellen, die mit gemeinsamem Übernachten in der Scheune und einem Ausflug an die Samlandküste mit Pferdewagen für Frau Kraemer unvergeßlich blieb. Später hat sie erfahren, daß sich Katharina mit dem Inspektor des Gutes verlobt hatte. Frau Kraemer hätte diese schöne Erinnerung an unvergeßliche Jugendtage noch gerne gefestigt, sie hat auch schon ehemalige Mitschülerinnen befragt, aber die konnten nichts Genaueres sagen. Wie war der richtige Name des Familie? Wie hieß das Gut? Was ist aus den Schwestern geworden? Leben sie noch, wo und wie? Wir konnten Frau Kraemer schon einmal einen Wunsch erfüllen – nun hofft sie auch diesmal auf Informationen aus unserem Familienkreis. (Hilde Kraemer, Anebosweg 31 in 76187 Karlsruhe)

An eine besondere Schule erinnert sich **Eva Koch**, die – 1935 in Braunsberg geboren – als Tochter des Wehrmachtsbeamten **Alfred Knopp** in ihrer Kindheit und Jugendzeit einige Mal mit den Eltern umziehen mußte. So wohnte die Familie auch in Ballieth und bis zum 15. Dezember 1944 auf dem Fliegerhorst Gutenfeld. Da Eva Knopp einen Hörfehler hatte, besuchte sie von Ostern 1941 bis 1944 die Schule für Schwerhörige in Königsberg, die damals aus drei Klassen bestand. Ihr Klassenlehrer war Herr **Reichau**. Als dieser zur Wehrmacht eingezogen wurde, Herr **Teising**. Schulleiter war Herr **Hirsch**, sein Nachfolger Herr **Brumm**. Die Frage von Frau Koch lautet nun: Leben noch ehemalige Schülerinnen oder Schüler, die einen Bezug zur Schule hatten? Das dürfte mit Sicherheit der Fall sein, nur sie müßten diesen Suchwunsch auch lesen oder jedenfalls mitgeteilt bekommen. Aber da ist unsere Familie ja sehr rührig, und deshalb hoffe ich, daß Frau Koch die ersehnten Zuschriften bekommt. (Eva Koch, Stellinger Chaussee 23 in 22529 Hamburg, Fax: (0 40) 5 89 08 90)

Nicht an ihre eigene Schulzeit erinnert sich **Helga Krause** aus Langenhagen, wenn sie das Foto ansieht, das sie auf einem Video entdeckt hat – sondern an die ihrer Mutter. Es handelt sich um die Schule von Kölmersdorf, Kreis Lyck, das allerdings kurz nach dem Ersten Weltkrieg, als die Aufnahme entstand, noch Wischniewen hieß. Auf diesem Foto ist ihre Mutter als Schülerin zu sehen. Da Frau Krause keine Bilder aus der Kinder- und Jugendzeit ihrer Mutter **Anne Kollenda** besitzt, hätte sie gerne einen Abzug von dem Originalfoto. Auf Rückfrage konnte ihr aber niemand sagen, wer der Einsender des Fotos war, alle Aufnahmen wurden wieder an die Einsender zurückgeschickt. Nun bleibt also nur die Frage an unsere Familie: Wer besitzt die Aufnahme von dem Schulgebäude aus Kölmersdorf und würde es für eine Reproduktion zur Verfügung stellen? (Helga Krause, In den Kolkwiesen 70 in 30851 Langenhagen, Telefon: (05 11) 73 24 58)

Eure



Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo @ostpreusseninfo.de

BJO-West – Sonntag, 22. Februar, der BJO wird mit einer „Elchgruppe" am Tulpensonntagszug in Viersen (bei Mönchengladbach) teilnehmen, um auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der Landsmannschaft aufmerksam zu machen. Hierzu benötigen wir noch einige Teilnehmer. Wer Lust hat, melde sich bitte bei Jochen Zauner, Telefon (0 21 62) 5 82 17 oder Jochen.Zauner@ostpreussenportal.de.

BJO-Termin – Vom 13. bis 15. Februar 2004: Grundlagenseminar der Jugend in Bad Pyrmont: „Ostpreußische Aspekte". Es referieren: Hans Heckel (Redakteur), Heinz Bucholz (Autor), Therese Gollan (DV Bischofsburg), Dr. Rautenberg (Herder-Institut), Nanette Kaiser (BJO-Bundesvorsitzende) und andere. Anmeldungen (bis 40 Jahre): LO-Jugendreferat, Parkallee 84-86, 20144 Hamburg, knapstein@lm-ostpreussen.de, Fax: (0 40) 41 40 08 48.

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 8. Februar, **Rastenburg**, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus in Siemensstadt, Rohrdamm 24b, Ecke Nonnendammallee, 13629 Berlin.

So., 8. Februar, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit an Erwin Spieß, Telefon 4 51 57 18; Ragnit an Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64; Elchniederung an Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

So., 8. Februar, **Wehlau**, 15 Uhr, Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12203 Berlin. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.

Mi., 11. Februar, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Diavortrag: „Der Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden". Anfragen an Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

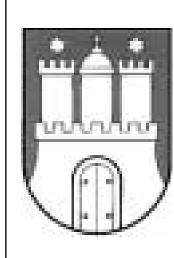
Mi., 11. Februar, **Frauengruppe der LO**, 14 Uhr, „Die Wille", Willhelmstraße 115, 10953 Berlin, Fasching mit Musik. Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Sbd, 14. Februar, **Insterburg**, 15 Uhr, „Novi Sad", Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, Jahreshauptversammlung und Kassenprüfung. Anfragen an Günter Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.

Sbd, 14. Februar, **Neidenburg**, 14.30 Uhr, „Kärntner Eck", Eberstraße 36, 10827 Berlin, Fasching. Anfragen an Hilde Opalka, Telefon 3 66 26 40.

Sbd, 14. Februar, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, „Ratsstuben JFK", Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Jahreshauptversammlung. Anfragen an Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 12. Februar, 13 Uhr (bis 13.15 Uhr), feierliche Enthüllung von Legendenschildern am Ende der Kantstraße, an der Wandsbeker Chaussee (Haspa), anläßlich des 200. Todestages Immanuel Kants. Alle Verehrer des großen deutschen Philosophen aus Königsberg sind herzlich eingeladen. – Sonntag, 15. Februar, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn zur Theateraufführung „Die Reise nach Tilsit". Abfahrt: Kirchenallee am Hamburger-Hauptbahnhof mit dem Busunternehmen „Hamburger Sportreisen". Gegen 15 Uhr Kaffeetrinken, Rückfahrt 18.30 Uhr. Gesamtpreis 25 Euro einschließlich Kaffeegedeck. Anmeldungen bei Schatzmeisterin Bridszun, Telefon und Fax (0 40) 6 93 35 20. Die Fahrkosten bitte überweisen auf das Konto: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 960 52 01, BLZ 200 10 020. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt einen Diavortrag von Helmut Peitsch: „Das neue Bernsteinzimmer".

HEIMATGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 7. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Messehallen. Fröhliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Es soll die ostpreußische Mundart gepflegt werden.

Heiligenbeil – Sonnabend, 28. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, zu erreichen mit der U3 bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 6. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung (Jahresrückblick, Kassenbericht und Vorstandswahl) und Kappenfest in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Sonntag, 15. Februar, 14 Uhr, Ausfahrt zur Dittchenbühne, Elmshorn. Abfahrt ab Hauptbahnhof, Kirchenallee, Kosten 25 Euro.

Sensburg – Sonntag, 8. Februar, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Dr. Hartmut Schustereit aus Königsberg hält einen Vortrag: „Pfarrer Georg Weissel – Leben und Wirken eines ostpreußischen Geistlichen des 17. Jahrhunderts". Gäste sind herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Werg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (0 71 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax: (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonntag, 15 Uhr, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Reichsadler". Wolf Wiechert hält einen Vortrag: „Immanuel Kant – sein Leben, sein Werk".

Lahr – Donnerstag, 5. Februar, 19 Uhr, „Stammtisch" in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. Es können noch Spenden für die Tombola mitgebracht werden. – Sonnabend, 14. Februar, 18 Uhr, Eisbeinessen mit fastnachtlichem Beisammensein und Tombola in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 14. Februar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bad Reichenhall – Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Faschingsnachmittag, mit und ohne Masken, in der „Kutscherstube".

München Nord/Süd – Freitag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5.

Nürnberg – Freitag, 13. Februar, 15 Uhr, Fasching im Stadtparkrestaurant.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Mit von Brigitte und Gerhard Schröder, Erwin Balduhn, Gisela Keller, Brigitte Klemm, Anni Oest, Jenny Walter und anderen vorgetragenen besinnlichen und fröhlichen Rezitationen und auch Liedern beging die Gruppe zusammen mit dem Bund der Danziger ihre Feier. Die Tische waren festlich geschmückt. Alle über 80jährigen wurden mit einem kleinen Präsent bedacht, ebenso die Mitglieder, die im vergangenen Jahr ehrenamtlich Vorbildliches geleistet hatten. – Die von Dieter Leitner gemeinsam veranstaltete opulente Tombola des Vormonats fand guten Anklang. Mehrere prächtige Bildbände vom Bernsteinzimmer, aktuelle Reiseführer von Danzig, Ostpreußen und dem Baltikum, Keramiken, gerahmte Aquarelle und Fotos aus der Heimat, Kerzen und Süßigkeiten und vieles andere sowie gespendeter Bernstein- und Elfenbeinschmuck von Margot Matern und selbstgefertigte Seidentücher von Hildegard Diehl bereiteten viel Freude. Der Erlös kam einer sozialen Vereinsarbeit zugute. – Beim Bund der Danziger mußte ein neuer 2. Vorsitzender gewählt werden, da Horst Jantzon nach seiner Ernennung zum Ehrenvorsitzenden dieses Amt nicht mehr ausüben konnte. Einstimmig wurde Horst Bender und Gertrude de Witt gewählt, die gemeinsam die Aufgaben wahrnehmen werden. Ralf Nötzel ist auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand ausgeschieden,

Frankfurt/Main – Montag, 2. Februar, 14 Uhr, Treffen der Danziger Frauen. – Donnerstag, 12. Februar, 14 Uhr, Spielenachmittag. – Montag, 9. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe. – Nach ausgiebigem Kaffeetrinken und Gedankenaustausch wurden die zahlreich erschienenen Mitglieder von der 1. Vorsitzenden, Gerlinde Groß, begrüßt. Auf die guten Wünsche zum Neuen Jahr erfolgte ein Rückblick über die zurückliegenden Monate. Es wurde Überzeugungsarbeit für die Sache geleistet. Leider war nur wenig Erfolg beschieden. Immer wieder mußte man feststellen, daß man gegen eine Mauer von Nichtwissen und Verständnislosigkeit anrennt. Gerlinde Groß gab ihren Landsleuten einen Rückblick von 1.200 Jahren aus der deutschen Geschichte und zeigte damit auf, daß die Deutschen keinen Grund haben, den Kopf zu senken. Die Deutschen haben Europa viel gegeben. Nur ist es, da es verschwiegen wird, in Vergessenheit geraten. Sie rief ihre Gruppe auf, bei sich bietender Gelegenheit, über diese Wahrheit zu sprechen. Aber deshalb sollte die Gruppe in ihren Bemühungen nicht nachlassen. Das Thema „Vertreibung der Deutschen" ist seit einiger Zeit im Gespräch, und somit in der Öffentlichkeit. Schriftsteller und Medien haben es aufgegriffen. Die Vertriebenen stehen nicht mehr alleine da.

Kassel – Dienstag, 3. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Anschließend wird ein Videofilm über aussterbende Berufe gezeigt. – Beim ersten Treffen im neuen Jahr lud Dorothea Deyß zum „Offenen Singen" ein. Neben Dankes-, Winter- und Frühlingsliedern, heimatliche Volksweisen, aber auch das Pommern-, Schlesier-, West- und Ostpreußenlied durften nicht fehlen. Da Frau Deyß Text- und Notenblätter verteilte, konnte jeder nach Lust und Können mitsingen. Ihr Mann begleitete hilfreich am Klavier. Auch ein neuer Kanon wurde eingeübt. Zum „Ausruhen" konnte man unter anderem einem Gedicht lauschen. Es war ein Zusammensein ganz anderer Art, das viel Freude bereitete, und für das Ehepaar Deyß herzlich gedankt wurde.

Wetzlar – Montag, 9. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer „Grillstuben". Gäste herzlich willkommen. – Zum ersten Treffen der Gruppe im neuen Jahr, verbunden mit der Jahreshauptversammlung, waren erstaunlich viele Landsleute gekommen. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Hans-Jürgen Preuß und nach Erledigung der Regularien mit Totenehrung und Jahresrückblick 2003 durch den Vorsitzenden, der über die vielfältigen Veranstaltungen der Gruppe berichtete, die stets von vielen Landsleuten gut besucht wurden und die auf große Akzeptanz stießen, folgte der Kassenbericht des Schatzmeisters Horst Koschinski, dem der Kassenprüfer Heinz Schapowahl eine einwandfreie Kassenführung bescheinigte und der um Entlastung des Schatzmeisters und gleichzeitig des Gesamtvorstands für dessen Arbeit im vergangenen Jahr bat, die einstimmig erfolgte. Danach erfolgte die Wahl des Vorstands. Der alte Vorstand ist zugleich der neue. Es gab nur eine Veränderung. Für Albert Hosenberg mußte ein Ersatzmann gewählt werden, weil dieser seine Funktion aus familiären Gründen nicht mehr ausüben kann. Der gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Hans-Jürgen Preuß; 2. Vorsitzender und Schriftführer in Personalunion Gerhard Morgenstern; Schatzmeister Horst Koschinski; Kulturreferentin Karla Weyland. Als Beisitzer wurden gewählt: Ilse Lettau, Kuno Kutz. Alle Gewählten nahmen die Wahl an. Nach der Vorstellung und Verabschiedung des Jahresprogramms 2004 begann Karla Weyland mit ihrem Dia-Vortrag „Ostpreußen auf der Briefmarke". Es war erstaunlich, was sie alles in so großer Fülle an Briefmarken vorstellte (rund 80 bis 100 Exemplare aus vergangener und aus neuerer Zeit), die sie zusammengetragen hat und die sie den Zuhörern erläuternd erklärte. Es war für alle ein großartiger, interessanter Vortrag, der mit großem Beifall belohnt wurde.

Wiesbaden – Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Es wird zum Kreppelkaffee eingeladen. – Donnerstag, 12. Februar, 15.11 Uhr Närrischer Nachmittag mit Kreppelkaffee im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Kostenbeitrag 3,11 Euro.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürsten- Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Hannover – Freitag, 13. Februar, 14.30 Uhr, „Bunter Nachmittag" im „Ihme-Blick". Das Heimat-Duo spielt wieder zum Tanz auf und das „Duo Perplex" entführt die Teilnehmer in frühere Zeiten mit lustigen Beiträgen.

Hildesheim – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6-8.

Oldenburg – Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Diavortrag im Stadthotel Eversten. Karl-Heinz Bonk berichtet von seiner „Reise durch die Toskana von Montecatini bis Pitigliano". – Die Frauengruppe begann das neue Jahr mit einem gemütlichen Nachmittag, der von Personalentscheidungen geprägt war. Nach genau 30 Jahren gab die Vorsitzende, Frau Margot Zindler, die Leitung ab und als neue Vorsitzende wurde ihre bisherige Stellvertreterin, Gisela Borchers, gewählt. Stellvertreterin wurde Ruth Hildebrands, weiterhin arbeiten Dora Gemsa (Finanzen) und Eva Stöver im Vorstand mit. Zindler bleibt der Gruppe als Ehrenvorsitzende mit ihrem reichen Erfahrungsschatz erhalten. In einem kurzen Abriß ließ Borchers die vergangenen 30 Jahre Frauengruppenarbeit in Oldenburg Revue passieren, Christel Bethke las eine Geschichte der Erinnerung und nach herzlichen Worten des Abschieds klang der Nachmittag aus.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Dienstag, 10. Februar, 19 Uhr, „Rußlanddeutsche Impressionen". Vortrag mit Dias von Maria Kestermann, Raum 412, GHH.

Haltern – Donnerstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpingtreff. Waldemar Langer hält einen Diavortrag über seine Fahrt ins Baltikum.

Neuss – Sonntag, 1. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

16. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Grützwurst und Kumst.

Unna – Montag, 2. Februar, 15 Uhr, Diavortrag im Seniorentreff Fäßchen, Hertingerstraße 12. Jewgenij Snegowskij referiert über das Samland und das nördliche Ostpreußen. Es gibt auch mundartliche Vorträge.

Wuppertal – Sonntag, 15. Februar, 18 Uhr (Einlaß: 17 Uhr), 47. Große Ostpreußenball in den Zoo-Festsälen, Hubertusallee. Es wirken mit: Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer“ (Leitung H. Bremser), Chor „Harmonie“ (Leitung Illinich), Tanzgruppe Rot/Weiß Radevormwald und Ballettschule Terpsychore. Der Eintrittspreis beträgt 10 Euro, im Vorverkauf 9 Euro. die Vorverkaufsstellen sind: Elberfeld. Ticketzentrale, Von der Heydt-Platz, F. Borchert, Telefon (02 02) 72 11 51 sowie Ronsdorf: E. Kruschinski, Telefon (02 02) 46 12 35.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonnabend, 31. Januar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl im Blindenzentrum Mainz, Untere Zahlbacher Straße 68. Anschließend närrischer Heimatnachmittag mit Kreppelkaffee. Die Kreppel bitte bestellen bei Frau Biniakowski, Telefon (0 61 31) 67 73 95. Um karnevalistische Beiträge wird gebeten.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 12. Februar,, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“. „Schutz vor Kriminalität“ steht auf dem Programm.

Dessau – Montag, 9. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum Kappenfest mit Tanz.

Halle – Sonnabend, 7. Februar, 14 Uhr, Faschingsnachmittag in den Räumen der Volkssolidarität. Gute Laune und Kappen sind erwünscht und mitzubringen.

Magdeburg – Sonntag, 8. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Dienstag, 3. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im „Platnerhof“, Platnerstraße 32. Motto: „Mit Operettenmelodien und Chansons feiern wir den 60. Geburtstag von Ingrid Labuhn“. Das Programm wird von Leipziger Künstlern und Constanze Mausold gestaltet. Kosten: 3 Euro für Mitglieder, 5 Euro für Nichtmitglieder. Es besteht die Möglichkeit von 11 bis 12.45 Uhr in der Gaststätte ein Mittagessen einzunehmen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, „Winterfest“ im Waldhotel Riesebusch. Karten zu 7 Euro sind ab sofort (bis zum 6. Februar) bei Constanze B. mode & design, Lübecker Straße 13 und in der Lotto- und Totoannahmestelle Johann Soer, Cleverhofer Weg 120 zu erhalten. – Am alljährlichen „Königsberger Fleck-Essen“ nahmen über 60 Mitglieder und Gäste teil. Es wurde ein fröhlicher Abend mit Günter Kardoff, der mit seinem Akkordeon für Stimmung sorgte. Der „Rundgesang zum Fleckessen“ von Dr. Alfred Lau durfte natürlich dabei auch nicht fehlen. Das bei dieser Gelegenheit auch einige Pillkaller und Körnchen als Verteiler dazu kamen, gehört einfach dazu.

Fehmarn – Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Haus im Stadtpark“. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Kiel – Montag, 9. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe Elmschenhagen im Haus am Bebelplatz 3. Motto: „Koddrig und Lustig“. Gäste sind herzlich eingeladen.

Itzehoe – Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Auf dem Programm steht ein Vortrag von Paul Richard Lange über den „Seedienst Ostpreußen“. ■

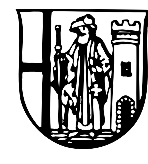
AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.

Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.

Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-STADT



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Vorstandssitzung – 1. Begrüßung, Annahme der Tagesordnung: Gottfried Hufenbach begrüßt die Anwesenden und heißt besonders Peter Menges als neuen Schatzmeister in der Runde willkommen. Zu den Vorstandssitzungen werden auch zukünftig alle Stadtvertreter eingeladen, die aktiv mitarbeiten. Er richtet Grüße von Paul Genatowski aus und berichtet über seinen gesundheitlichen Zustand. Die mit der Einladung übersandte Tagesordnung wird angenommen. 2. Protokoll vom 27. August 2003: Das Protokoll wird ohne Änderung gebilligt. 3. Nachlese Jahrestreffen 2003: Die Räumlichkeiten in Schloß Horst boten einen großartigen Rahmen für unser Jahrestreffen. Die Unterstützung durch das dortige Team war ebenfalls ausgezeichnet und die Gastronomie wurde allgemein gelobt. Für 2004 werden einige Änderungen für Organisation und Ablauf vorgeschlagen: Ökumenische Gedenkfeier um 11.30 Uhr; Verbesserung der Eingangskontrolle; Verlegung des Bücherstandes; Hinweis auf Parkmöglichkeit (Ausschilderung und Pressemitteilung); Pause nach dem offiziellen Teil; Verzicht auf Knappenchor. 4. Jahrestreffen 2004: Gottfried Hufenbach berichtet, daß über die Durchführung des nächsten Jahrestreffens am 7. Oktober ein erstes Gespräch mit der Stadt stattgefunden habe. Für die Gedenkfeier zur Begründung der Patenschaft vor 50 Jahren wurden zwei Optionen erörtert: vormittags ein Festakt im Musiktheater (ggf. im kleinen Haus) oder eine feierliche Eröffnungsveranstaltung im Schloß Horst. Die Stadt wird beide Optionen prüfen und sich dann äußern. 5. Ostpreußenfahrt 2005: Das Rahmenprogramm für die zweiwöchige Reise liegt im Entwurf vor und wird im Weihnachtsbrief veröffentlicht. 6. AHB Nr. 236: Die Vorbereitungen für den Weihnachtsbrief sind weitgehend abgeschlossen. Letzte Einzelheiten werden in der Redaktionssitzung am 4. November besprochen. 7. Geschäftsstelle: Durch Ausfall von Paul Genatowski stellt sich die Frage, ob die Geschäftsstelle weiterhin zweimal wöchentlich geöffnet werden kann. Vorerst soll es aber dabei bleiben, da Bob Zins sich bereit erklärt hat, die Geschäftsstelle am Freitag allein zu besetzen. 8. Junge Allensteiner: Die jungen Allensteiner werden zu den Vorstandssitzungen eingeladen und erhalten auch die Protokolle. Da es aufgrund ihrer beruflichen Verpflichtungen jedoch nur in Einzelfällen möglich sein wird, an den Sitzungen teilzunehmen, wird Gottfried Hufenbach abendliche Treffen durchführen. Ein erstes Treffen fand am 1. Oktober in Köln statt. 9. Spendenentwicklung 2. Halbjahr 2003: Das Spendenaufkommen in den Monaten Juli bis September entsprach den Erwartungen. Ein ausführlicher Finanzbericht wird bei der ersten Sitzung im Frühjahr 2004 vorgelegt. 10. Kindergarten AGDM: Gottfried Hufenbach erwähnt, daß der Freistaat Bayern sich möglicherweise an den Kosten für das Projekt beteiligen wird. Über den Umfang der Beteiligung ist noch nichts bekannt. 11. Zentren gegen Vertreibungen: Es wurde die anhaltende und kontrovers geführte Diskussion über den Standort des Zentrums erörtert. 12. Termine Vorstandssitzungen: Vorläufige Termine sind 8. März, 7. Juni, 9. August und 17. September (Stadtversammlung). 13. Verschiedenes: keine Punkte.

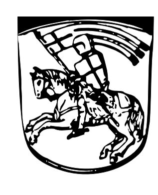
ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

35. Treffen der Friedrichsberger – Zum 35. Treffen der Friedrichsberger hatte Horst Rotenberger eingeladen und viele Teilnehmer kamen. Eugen Rauch begrüßte die oftmals Weitgereisten und bat dann zur Totenehrung: die letzten Friedrichsberger und ihre Angehörigen gedachten derer, die unter dem hohen Eichenkreuz in der Heimat ruhen und derer, die in fremder Erde ihre letzte Ruhe gefunden haben. Die Köpfe hatten sich gesenkt für die Männer, die ihr Leben für das Vaterland gegeben haben, und für die, die in den Osten verschleppt und dort verstorben sind. Bei den Gesprächen, die sich bis in den frühen Morgen hinzogen, ging es um Erinnerung und Neugesehenes. Und immer wieder zeigte es sich, manch einem konnte die Fremde nicht zur Heimat werden und die Heimat nicht zur Fremde.

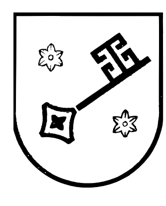
FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Kulturwoche der Samländer im Kanjahr 2004 im Samland einschließlich Königsberg (4. bis 21. August 2004) – Sonnabend, 14. und Sonntag, 15. August: Anreise: Beziehen der verschiedenen Hotels zum Beispiel in Cranz, Rauschen, Königsberg und so weiter. Sonntag, 15. und Montag, 16. August: Ausstellungen aufbauen: a) Samländische Orte bis 1945 in Rauschen (Kulturhaus), in Königsberg (deutsch/russisches Haus) – verantwortlich Hans-Gerog Klemm; b) Ostpreußische Landwirtschaft mit Schwerpunkt Samland in Rauschen (Kulturhaus) – verantwortlich Gerhard Fischer; c) Volkskunst aus Ostpreußen – verantwortlich Wilhelm Tuschewitzki. Montag, 16. August: Tag der Ortsgemeinschaften (ganztags) – Fahrten in die früheren Wohnorte. Mit den Russen vor Ort: – Kontakte und Freundschaften weiterentwickeln – Russen zur Schlußveranstaltung am Sonnabend, 21. August, nach Rauschen einladen. 20 Uhr, Eröffnung der Kulturwoche und der drei Ausstellungen. Teilnehmer – Bürgermeister, Deputierte, Vorstand, Vorsitzende der Ortsgemeinschaften, Kommunalpolitiker aus Stadt und Kreis Pinneberg, verschiedene weitere russische Repräsentanten. Dienstag, 17. August: 8 bis 21 Uhr, Busfahrt Richtung Trakehnen (folgende Orte werden unter anderem angefahren: Arnau, Georgenburg, Insterburg, Gumbinnen, Trakehnen, Tilsit und Großbaum). Von 9 bis 17 Uhr, „Vergessene Kulturen“ mit Anatolij Bachtin (Fahrt zu Kirchen im Samland). Mittwoch, 18. August: 10 bis 17 Uhr, Kolloquium über deutsch-russische Geschichte im Kulturhaus in Rauschen, mit Prof. Dr. Iwan Koptzev und Dr. Bärbel Beutner – junge Russen und Deutsche befassen sich unter sachkundiger Führung mit der gemeinsamen Geschichte und Zukunft. 8 bis 21 Uhr, Fahrt nach Pillau (Stadtführung – Fahrt über Germau, Ten- kitten, Fischhausen, Palmnicken. Gottesdienst in Germau/Pillau?). Donnerstag, 19. August: 8 bis 21 Uhr, Fahrt auf der Kurischen Nehrung bis Nidden (Sarkau, Rossitten, Pillkoppen, Nidden, Picknick im Wald). 10 bis 16 Uhr, Diskussion über aktuelle Themen (Teilnehmer sind Prof. Dr. Leonard A. Kalinnikow, Präsident der russischen Kantgesellschaft, Prof. Dr. Iwan Koptzev, Germanist, und Prof. Dr. Arnulf Baring, Publizist und Zeithistoriker, nachgefragt). Freitag, 20. August: 9 bis 16 Uhr, Stadtrundfahrt Königsberg; 18 Uhr, Konzert im Königsberger Dom mit der Musikfachschule Königsberg (Leitung Tamara Maximowa). Sonnabend, 21. August: 10 bis 11 Uhr, Gottesdienst in der Kirche Rauschen (nachgefragt); 11.30 bis 13.30 Uhr, Schlußveranstaltung im Kulturhaus in Rauschen (umfangreiches Programm mit Reden und Folklore); 13.30 Uhr, Gemeinsames Mit- tagessen auf dem Platz vor dem Kulturhaus; 18 Uhr, Totenehrung in Germau, danach Schluß der offiziellen Kulturwoche. Anmerkungen: weitere Einzelheiten im Heimatbrief II/04, Doppelvisum für die Fahrt nach Nidden (lohnt sich), Sie erfahren noch das Hotel des Kreisvorsitzenden Schwarz (für weitere Informationen oder Rückfragen), Euro und Dollar sind gute Währungen zum Umtauschen, im Samland möglichst in Gruppen ausgehen, „Luba“ ist die Managerin vor Ort, ihr Lokal liegt mitten in Rauschen auf dem Weg zur Ostsee, sie finden im Heimatbrief II/04 ein Anmeldeformular (zum Beispiel für die einzelnen Busfahrten), Änderungen vorbehalten.

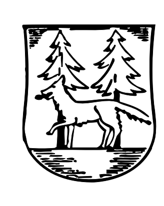
GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Hauptkreistreffen 2004 in Nienburg/Weser – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 18. und 19. September 2004 im Hotel Weserschlößchen in Nienburg an der Weser statt. Wir möchten Sie, Ihre Freunde, Verwandten und Bekannten schon jetzt recht herzlich dazu einladen. Das Weserschlößchen ist ein gut geführtes Hotel direkt am Weserufer gelegen und bietet neben geräumigen Sälen behagliche Speise- und Aufenthaltsräume. Nienburg ist von Hannover aus verkehrsgünstig in 40 Minuten mit der S-Bahn zu erreichen. Zwecks Zimmerbestellung empfehlen wir Ihnen, sich schon jetzt an das Hotel Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg (Weser), Telefon (0 50 21) 6 20 81, Fax (0 50 21) 6 32 57 oder an die Mittelweser Touristik GmbH, Lange Straße 18, 31582 Nienburg (Weser), Telefon (0 50 21) 91 76 30, Fax (0 50 21) 9 17 63 40 zu wenden. Der Vorstand und der Festausschuß unserer Heimatkreisgemeinschaft werden Ihnen wieder ein interessantes und abwechslungsreiches Programm zusammenstellen, über das wir Sie in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* sowie auf unserer Homepage www.kreis-gerdauen.de und im nächsten Heimatbrief unterrichten werden. Wir freuen uns schon jetzt auf ein Wiedersehen im September an der Weser!

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Busreise Kurwien – Für unsere vom 14. bis 23. Juni 2004 geplante Busreise nach Johannisburg bitten wir um Anmeldungen bis spätestens Ende Februar, um weiter planen zu können. Anmeldungen sind an das Reisebüro Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, zu richten. Freunde, Bekannte und andere Interessierte sind herzlich willkommen. Für weitere Fragen stehen das Reisebüro Plewka, Lm. Willi Reck, Telefon (0 51 71) 1 77 51 und Lm. Günter Woyzechowski, Telefon (0 50 66) 6 34 38, gern zur Verfügung.

KÖNIGSBERG-STADT

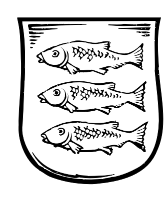


Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Liebe Königsberger, auf zwei Ausstellungen möchte ich Sie heute aufmerksam machen – Am 12. Februar werden die Pforten geöffnet für die Kant Ausstellung in unserem Duisburger Museum. Die Eröffnung findet um 11 Uhr statt. Neben Lm. Weigelt und Lm. Grimoni von der Stadtgemeinschaft sprechen die Oberbürgermeisterin der Stadt Duisburg, Bärbel Zieling. Den Festvortrag hält Prof. Birgit Recki aus Hamburg. Ein Faltblatt wurde geradezu perfekt von Lm. Grimoni konzipiert und ist im Umlauf. Der Katalog zur voraussichtlich einzigartigen Ausstellung mit einer Vielzahl von interessanten Exponaten ist kurz vor der Fertigstellung. Sollten Sie nicht kommen können zur Ausstellung – sichern Sie sich rechtzeitig einen solchen Katalog. Und teilen Sie uns dabei bitte genau Ihre Adresse mit – vom letzten Versand des Bürgerbriefes sind über 50 Exemplare zurückgekommen. Das macht unnötige Arbeit und kostet dazu viel unnötiges Geld.

Die zweite Ausstellung betrifft besonders die Berliner – Im „Wrangelschlößchen“ Schloßstraße 48 findet vom 4. bis 31. Mai 2004 eine Ausstellung über den Königsberger und Berliner Maler Kurt Dietrich Losch (1889-1944) statt. (Öffnungszeiten 14 bis 19 Uhr) Wer war Losch? Er gehört zur Berliner Familie der „Seifen-Loschs“. Seine Hauptschaffenskraft lag bis 1914 in Königsberg. Er war Schüler von Heinrich Wolff und ist, wie dieser, durch seine wunderbaren Radierungen, Ölgemälde und Aquarelle mit Motiven von der Kurischen Nehrung bis zur Stadt Königsberg bekannt geworden. Loschs Bilder werden auch im kommenden Jahr zur 750-Jahr-Feier in Königsberg zur Ausstellung kommen. Sollten Sie Fragen hierzu haben, richten Sie dieselben an Herr J. Artz in Berlin, Telefon (0 30) 8 34 20 49. Sonstige Fragen zur Kant-Ausstellung richten Sie ausnahmsweise an E-Mail: E.Neumann-Meding@t-online.de, da Frau Kelch unfallbedingt im Krankenhaus liegt. Wir wünschen von hier aus gute Besserung, so daß bald wieder besetzt wird, Ihre Geschaeftsststelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

LÖTZEN

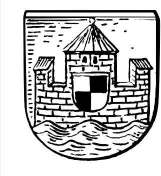


Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Aufruf zur Goldenen und Silbernen Konfirmation am 6. Juni 2004 – Dieser Aufruf richtet sich an alle, die 1954/55 oder in den Jahren kurz davor beziehungsweise danach irgendwo auf der Welt konfirmiert wurden. Viele Lötzener wurden nach Flucht und Vertreibung in einer fremden Kirche eingesegnet. Sie alle sind auch

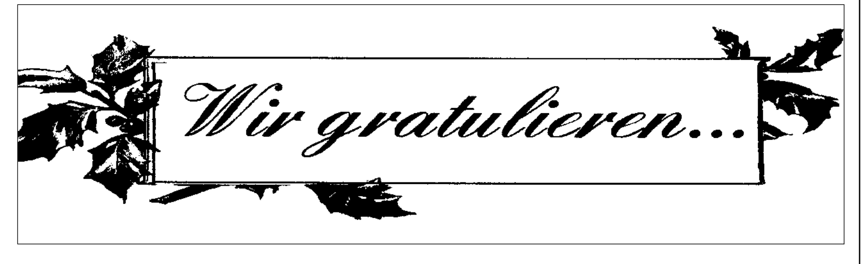
herzlich eingeladen, ihr Konfirmationsjubiläum in Lötzen zu feiern. Wir sind sicher, daß es ein großes und erinnerungsreiches Erlebnis werden wird. Mit diesem Fest kann man einen Urlaub im Land der Mütter und Väter sehr gut verbinden. Zusammen mit der Goldenen Konfirmation (50 Jahre) werden auch die noch größeren Jubiläen gefeiert, so die Diamantene Konfirmation (60 Jahre), also die Konfirmation von 1939, wobei für die Teilnahme nicht entscheidend ist, daß das Jubiläum genau im Jahre 2004 fällig ist. Wer weiß, wann die nächste Feier stattfindet? Deswegen ist jeder aus diesen Jahrgängen herzlich eingeladen und willkommen, damit es ein großes Fest wird, gleichzeitig sind auch die Jahrgänge, die um 1969 konfirmiert wurden, zur Feier der Silbernen Konfirmation herzlich eingeladen. Wenn Ihr teilnehmen wollt, sendet bitte Eure Anschrift (als Anmerkung auch den Mädchennamen) an unsere Adresse. Wir werden sie an Pastor Ferek weiterleiten. Nähere Auskünfte bei Christa und Werner Grenz, Hochkamp 20, 25524 Itzehoe, Telefon (0 48 21) 7 51 88.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Das regionale Treffen der Schulgemeinschaft findet am Freitag, dem 19. März 2004, von 14 bis 18 Uhr, im Sportzentrum Berlin-Charlottenburg, Arcostraße 11–19, statt. Alle in Berlin und Umgebung lebenden Schulkameraden sind herzlich eingeladen. Anmeldungen nimmt Heinz-Günther Meyer, 10179 Berlin, Dresdener Straße 85, Telefon (0 30) 2 75 18 25 entgegen. ■



ZUM 100. GEBURTSTAG

Pawelzik, Maria, geb. Weiß, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Beverstraße 21, 52066 Aachen, am 5. Februar
Rasch, Grete, aus Schloßberg, Kreis Treuburg, jetzt Petersilienstraße 2 d, 03044 Cottbus, am 3. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Dennull, Meta, geb. Ambrassat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Freienwalder Straße 5, 30629 Hannover, am 2. Februar
Koschinat, Ernst, aus Stobingen und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 7. Februar
Linka, Marta, geb. Szymanski, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinhäuserkamp 5, 58710 Menden, am 5. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Borutta, Margarete, geb. Hoffmann, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Aptm. 526, Indepromenade 20, 52249 Eschweiler, am 6. Februar
Eschment, Frieda, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Willi-Sänger-Straße 31, 14774 Brandenburg, am 4. Februar
Klask, Marie, geb. Dopatka, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Landwehr 10, 49186 Bad Iburg, am 7. Februar
Rogalla, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Saxtorfer Weg 54, 24340 Eckernförde, am 1. Februar
Romikat, Martha, aus Königsberg, Schnürlingstraße 24, jetzt Prinzenweg 23, 22119 Hamburg, am 31. Januar
Salewski, Marie, geb. Stank, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Spitzwegstraße 14, 59199 Bönen, am 3. Februar
Scharkowski, Wanda, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhrgasse 16, 56424 Mogendorf, am 2. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Grundies, Hedwig, geb. Heydasch, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Karpendeller Weg 16, 40822 Mettmann, am 4. Februar
Laupsin, Herrmann, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Ickerwarder Straße 136, 40589 Düsseldorf, am 2. Februar
Minuth, Christel, geb. Samland, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Eichbergblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar
Podbielski, Charlotte, geb. Fox, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 40231 Düsseldorf, am 3. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Borkowski, Herta, geb. Gonschorrek, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Weikartswiesen 22, 73116 Wäschenbeuren, am 6. Februar
Hantel, Benno, aus Klein Maulen, Kreis Braunsberg, jetzt Mühlenstraße 40, 45789 Üdem, am 2. Februar
Lindenau, Hilda, geb. Lagerpusch, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 4. Februar
Pogoda, Fritz, aus Lyck, jetzt Kösliner Straße 15, 25524 Itzehoe, am 6. Februar
Siebert, Anna, geb. Genat, aus Dachsrode, Kreis Wehlau, jetzt Kaiserstraße 4, 31785 Hameln, am 4. Februar
Schwanbeck, Renate, geb. Meyer, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Tilsiter Straße 12, 24306 Plön, am 7. Februar
Zapatka, Heinrich, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Cecilienstraße 30, 46147 Oberhausen, am 8. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bonatis, Paul, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 3 (bei Hoffmann), 35789 Weilmünster, am 2. Februar
Derda, Erna, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Dorfstraße 35, 39638 Wannefeld, am 7. Februar
Hildebrandt, Gustav, aus Pobethen, jetzt Humfeld 191, 32694 Dörentrup, am 2. Februar
Kalinka, Helene, geb. Mintekewitz, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Zweite Gewanne 29, 41540 Dormagen, am 8. Februar
Schwetasch, Alwin, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 19, 91489 Wilhelmsdorf, Kreis Ortelsburg, am 7. Februar
Steuer, Helena, geb. Jungblut, aus Treuburg, Markt 26/28, jetzt Sedentaler Straße 25 a 7/19, 40699 Erkrath, am 7. Februar
Werner, Frieda, geb. Rieleit, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Spanische Allee 10–42, 14129 Berlin, am 4. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Aschmann, Margarete, geb. Siebert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Stellbrinkstraße 22, 23566 Lübeck, am 2. Februar
Bredow, Emmy, geb. Kropat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Querflaggen 41, 27478 Cuxhaven, am 5. Februar
Dammholz, Frieda, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Liboriusstraße 22, 44807 Bochum, am 2. Februar
Hoffmann, Friedrich, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 5. Februar
Schiller, Willy, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Nordlandweg 110, Apt. 5109, 22145 Hamburg, am 28. Januar
Weidmann, Ida, geb. Rosenfeld, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Niedertor 2–8, Sen.-Residenz Seniana, 36088 Hünfeld, am 2. Februar
Wino, Ernst, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hees 36, 47807 Krefeld, am 5. Februar
Wisboreit, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Kampstraße 20, 33659 Bielefeld, am 8. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Ballnus, Hedwig, geb. Preikschat, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 7, 46485 Wesel, am 7. Februar
Brodowski, Paul, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Boderstraße 2, 06577 Heldrungen, am 8. Februar
Dill, Herta, geb. Melenk, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Mo-zartstraße 3 a, 44147 Dortmund, am 3. Februar
Gulatz, Dr. Heinrich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 159, jetzt Kiebitzweg 3, 33607 Bielefeld, am 3. Februar
Hecht, Ilse, geb. Seidler, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Paulinenstraße 6, 32832 Augustdorf, am 5. Februar
Huber, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 18, 06729 Tröglitz, am 8. Februar
Jerwin, Marie, geb. Kayma, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Störwiesen 44, 24539 Neumünster, am 4. Februar
Kania, Gertrud, geb. Heyka, aus Borken-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Gründelbachstraße 9 (bei Fam. Helbel), 56281 Hungenroth, am 3. Februar
Klimaschewski, Wilhelm, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 5. Februar
Litzbarski, Ottilie, geb. Rudzinski, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Rote Erde 4, 49525 Lengerich, am 5. Februar
Schibur, Otto, aus Kreuzingen, jetzt Ritterweg 24, 63773 Goldbach, am 31. Januar
Schiefke, Hilda, geb. Rau, aus Königsberg, Nasser Garten 57, jetzt Grütstraße 1, 40878 Ratingen, am 28. Januar
Steppuhn, Helene, aus Liekeim, Kreis Bartenstein, jetzt Auf der Heide 5, 31303 Burgdorf, am 25. Januar
Vetter, Elfriede, geb. Piwko, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Zechenstraße 111, 44149 Dortmund, am 3. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Altmann, Edeltraut, geb. Feierabend, aus Lyck, Falkstraße 1, jetzt Kantstraße 5, 22880 Wedel, am 3. Februar
Barth, Hans, aus Tapiau, Großhöfer Weg, Kreis Wehlau, jetzt Breite Straße 17, 89542 Bolheim-Herbrechtingen, am 5. Februar
Bieber, Hedwig, aus Lyck, jetzt Altenheim St. Paulus, Zi. 121, Sebastianstraße 180, 53115 Bonn, am 5. Februar
Fox, Helmut, aus Guttstadt, jetzt Joseph-Müller-Straße 21, 31139 Hildesheim, am 6. Februar
Hentschel, Ilsedore, geb. Siebert, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenstraße 30, 39171 Schwaneberg, am 3. Februar
Heß, Willy, aus Lichtenfelde, jetzt Scheuener Straße 53, 29229 Celle, am 5. Februar
Kaffka, Frida, aus Lyck, Yorkplatz 3, jetzt Hölkeskampring 97, 44625 Herne, am 4. Februar
Karkowski, Julius, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Im Schieferfeld 12 b, 45702 Herten, am 4. Februar
Keber, Margarete, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schultheißallee 41, 90449 Nürnberg, am 7. Februar
Kledtke, Erna, geb. Puschnerus, aus Ragnit, Markt 5, jetzt Hohle Gasse 4, 08547 Steinsdorf/Plauen, am 2. Februar
Kraas, Alfred, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Rochusstraße 246, 41179 Mönchengladbach, am 7. Februar
Oehlert, Günter, aus Thomascheinen, Kreis Osterode, jetzt Thyssenstraße 10, 41464 Neuss, am 3. Februar
Rafalzik, Gertrud, geb. Macht, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Ilmenauer Weg 4, 49080 Osnabrück, am 5. Februar
Samuel, Eva, geb. Schmidt, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt Alzeyer Straße 13, 80993 München, am 6. Februar
Schwarz, Margarete, geb. Topka-Schacht, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Graubündener Straße 17, 28325 Bremen, am 5. Februar
Schwarznecker, Erna, geb. Merten, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rhinstraße 3 7/1, 10315 Berlin, am 8. Februar
Walendy, Erich, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Greitweg 31 a, 37081 Göttingen, am 2. Februar
Weinert, Veronika, geb. Szarnowski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Leerenschen Rinne 15, 37115 Duderstadt, am 3. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Babiel, Bruno, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Adolf-Bayer-Damm 22, 81735 München, am 5. Februar
Bednarz, Anita, geb. Jebramzik, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Olper Straße 115, 57548 Kirchen-Wehbach, am 2. Februar
Borowski, Else, geb. Klimaschewski, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Am Schwarzenbusch 12 a, 23970 Wismar, am 5. Februar
Buchau, Benno, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Wittenbrook 18, 24159 Kiel, am 6. Februar
Buczko, Herbert, aus Lyck, Morgenstraße 11, jetzt Am Birnbaum 5, 65191 Wiesbaden, am 7. Februar
Dombrowski, Gerhard, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Querstraße 23, 45661 Recklinghausen, am 3. Februar
Gosch, Erika, geb. Maeding, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Harbleker Chaussee 33, 25870 Oldenswort, am 8. Februar
Gützkow, Alma, geb. Wronka, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Ohlerfeldstraße 31, 41069 Mönchengladbach, am 2. Februar
Höft, Inge, geb. Mathiszig, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Thornerstraße 11, 21339 Lüneburg, am 2. Februar
Jäger, Ernst, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Im Kleinen Bruch 8, 33189 Schlangen-Österholz, am 5. Februar
Kessler, Ernst, aus Königsberg, Berliner Straße 7, jetzt Vorwerkstraße 12, 30989 Gehrden, am 26. Januar
Krücken, Dr. med. Heinz, aus Königsberg, jetzt Russerweg 158, 24109 Kiel, am 3. Februar
Krüger, Heinz, aus Parnehnen und Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Rotdornweg 3, 25474 Hasloh, am 7. Februar
Kubbilun, Gerhard, aus Martinsort, Kreis Ebenrode, jetzt Ewartsweg 34, 52441 Linnich, am 2. Februar
Lange, Helmut, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiburger Straße 61, 78048 Villingen, am 4. Februar
Masuhr, Reinhold, aus Ebersbach, Kreis Preußisch Holland, jetzt Haneberg 8, 49626 Bippen bei Osna-brück, am 6. Februar
Matheuszik, Ursula, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt von-Ketteler-Straße 44 a, 47807 Krefeld, am 2. Februar
Meiburg, Käthe, geb. Newiger, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Silberweg 5, 33334 Gütersloh, am 4. Februar
Mindermann, Dr. med. Cordhinnerk, aus Bremen, jetzt Osterdeich 21, 28203 Bremen, am 7. Februar
Müller, Elly, geb. Philipzik, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Kurt-Alder-Straße 6, 51061 Köln, am 1. Februar
Opiolla, Margarete, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 22, 18239 Reinshagen, am 7. Februar
Packroff, Dietrich, aus Königsberg, Nasser Garten 47 und Deutschordenring 82, jetzt Schweriner Straße 1, 56075 Koblenz, am 28. Januar
Preiser, Ilse, geb. Puppa, aus Neuen-dorf, Kreis Lyck, jetzt Lipschitzstraße 42, 53121 Bonn, am 5. Februar
Rohde, Jürgen, aus Neidenburg, jetzt Forsthausweg 8, 37154 Northeim, am 6. Februar
Rostek, Helmuth, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Obere Walldürner Straße 40, 63897 Miltenberg, am 8. Februar
Rüder, Lieslott, geb. Küffel, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenredder 5, 22359 Hamburg, am 5. Februar
Sarzio, Willi, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Marsstraße 6, 46487 Wesel, am 8. Februar
Schirrmann, Helmut, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Billrothstraße 32, 45147 Essen, am 2. Februar
Schwirblat, Werner, aus Bögen bei Jessen, Kreis Preußisch Eylau und Preußisch Eylau, jetzt Rotdornweg 26, 22926 Ahrensburg, am 20. Januar
Stoffer, Käthe, geb. Schaknat, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schlesienstraße 6, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 1. Februar
Urmann, Gerda, geb. Naujoks, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Erlenweg 2, 51373 Leverkusen, am 8. Februar
Voss, Helmut, aus Lindenort, Kreis Wehlau, jetzt Saasaer Straße 20, 07607 Eisenberg, am 4. Februar
Wieprecht, Ursula, geb. Rimek, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Gartenstraße 48, 14776 Brandenburg/Havel, am 7. Februar

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Max, Heinz, und Frau Gerda, geb. Kerschowski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Nelkenstraße 21, 73540 Heubach-Lautern, bereits am 29. Dezember
Worms, Karl, und Frau Edith, geb. Grollmus, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, Alt Lycker-Straße, jetzt Vereinsstraße 32, 58099 Hagen, am 4. Februar ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Montag, 2. Februar, 19 Uhr, Arte: Zucker – Die süßen Verführer. Dokumentation von Jürgen Vogt.
Dienstag, 3. Februar, 20.45 Uhr, Arte: Mehr als nur ein Kopftuch? Eine europäische Debatte.
Dienstag, 3. Februar, 22.15 Uhr, ZDF: 37°: Suche Arbeit – grenzenlos. Deutsche als Gastarbeiter.
Donnerstag, 5. Februar, 15.15 Uhr, ZDF: Tod in Ägypten – Die biblischen Plagen.
Donnerstag, 5. Februar, 20.15 Uhr, 3 Sat: Karthago – Supermacht am Mittelmeer.
Freitag, 6. Februar, 22.15 Uhr, Arte: Schwulenverfolgung im 3. Reich – Die Männer mit dem Rosa Winkel.
Sonntag, 8. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Osteuropa – Die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit. Von Gesine Dornblüth und Birgit Johannsmeier.

Erlebnis- u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern – Schlesien – West- u. Ostpreußen – Memel – Baltikum
Neu! Eisenbahn – Direktverbindung im Schlafwagen
Berlin–Königsberg–Berlin ab Ihrem Heimatort zu stark ermäßigten Preisen mit unserem Direktvertrag der DB
Naturparadies Ostpreußen
Naturreservat Kurische Nehrung, Elchwald und Rominter Heide
Greif Reisen A. Manthey GmbH
Universitätsstr. 2 · 58455 Witten · Tel. (0 23 02) 2 40 44 · Fax 2 50 50



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Busreisen 9–11 Tage
Gumbinnen, Hotel Kaiserhof
oder ein anderes Hotel Ihrer Wahl in:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20,www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de

Nordostpreußen
9tägige Busrundreisen 2004
mit modernen Fernreisebussen
28. 5.–5. 6. und 6.–14. 8.
ab Köln **€ 655** Halbpension
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

Königsberg, Masuren, Memel, Ebenrode, Goldap, Danzig u. v. weitere Ziele in unserem Gratisprospekt. Z. B. 9 T. Goldap, mit Königsberger Gebiet, ab € 549 inkl. HP/DZ.
SCHEER-REISEN, Leonhardstraße 26, **42281 Wuppertal, Tel. 02 02/50 00 77**
Fax 50 61 46, **www.scheer-reisen.de**
E-Mail g.scheer@scheer-reisen.de

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Gr. Zimmer v. Priv. in Masuren
Lötzen (Gizycko) Staszica Str. 7
0048-603-089534



Busreisen
Schiffsreisen
Flugreisen
Nach Litauen und Memelland

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in unserem Seehotel schon ab 420,– Euro (p. P. im DZ mit HP).
– Herrliche Waldlage
– Leihwagenvermietung an Hotelgäste
– Individual- und Gruppenausflüge
– Königsberger Gebiet (inkl. Visum)
– Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
– Schiffstouren ins Memeldelta
– Programme für Naturfreunde und Vereine

Neu ab 2004: Ausflüge nach Lettland
Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:
Tel.: 0 53 41/5 15 55 **Tel.: 0 57 25/54 40** **Tel.: 0 48 72/76 05**
Fax: 0 53 41/55 01 13 **Fax: 0 57 25/70 83 30** **Fax: 0 48 72/78 91**
E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de **E-Mail: s.gruene@freenet.de** **schmidt@laimute.de**





Reisen in den Osten 2004

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de



Buchen Sie jetzt
Ihre Reise/Gruppenreise für 2004

Busreise nach Westpreußen – Danzig – Marienburg – Frauenburg – Rauschen – Nordostpreußen – Samlandküste
Termin: 19.06.–26.06.2004
Preis: Euro 680,—
Visa: Euro 45,—
EZZ: Euro 130,—
• Fahrt im modernen Fernreisebus ab/bis Hannover
• 1 Üb./HP in Schneidemühl, Hotel Rodło
• 1 Üb./HP in Gdingen, Hotel Gdynia
• 1 Üb./HP in Elbing, Hotel Elzam
• 3 Üb./HP in Rauschen, Hotel Russ
• 1 Üb./HP in Thorn, Hotel Helios
• Reiseltg. ab Danzig bis Thorn
• Stadtführung in Danzig
• Bes. Marienburg und Frauenburger Dom

Busreisen Nordostpreußen und Kurische Nehrung/Litauen
Termin: 20.07.–28.07.2004
Preis: Euro 680,—
Visa: Euro 75,—
EZZ: Euro 120,—
• Fahrt im modernen Fernreisebus ab/bis Hannover
• 2 Zwischenübernachtungen in Polen
• 3 Üb./VP in Labiau/Groß Baum, Htl. Forsthaus
• 3 Üb./HP in Nidden, Htl. Goldene Düne
• Reiseleitung und Dolmetscherbetreuung

Für Individual-Reisen vermitteln wir:
Flüge nach Königsberg
mit der poln. Fluggesellschaft "LOT", via Warschau, mit "Ural Airlines" direkt ab München
Flüge nach Palanga
ab Hannover, Hamburg, Berlin, Frankfurt
Hotelunterkünfte in Königsberg, Groß Baum, Rauschen, Nidden/Klaipeda

Fordern Sie unseren aktuellen Prospekt an!

Bus- und Schiffsreise nach Masuren und Litauen
Von Osterode bis Lyck und Wilna – Kaunas – Kurische Nehrung und Klaipeda
Termin: 25.07.–02.08.2004
Preis: Euro 949,—
EZZ: Euro 145,—
• Im modernen Fernreisebus ab/bis Hannover
• 1 Üb./HP in Thorn/Hotel Kosmos
• 1 Üb./HP in Nikolaiken, Hotel Gołębiewski
• 2 Üb./HP in Wilnius, Hotel Lietuva
• 1 Üb./HP in Nidden, Hotel Goldene Düne
• 2 Üb./HP in Klaipeda, Hotel Klaipeda
• Rückfahrt mit der Fähre Klaipeda–Kiel in Doppelkabinen außen
• Reiseleitung in Litauen

Appelstr. 19 · 30167 Hannover · Tel. 05 11/71 67 38 · Fax 71 64 73
eMail: info@ideal-reisen-hannover.de

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Masuren • Baltikum • Kurische Nehrung • Danzig • Petersburg
HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 · Fax 354607

16tägige Busfahrt nach Masuren
9 Tage Lyck,
4 Tage Danzig-Zoppott
mit Tagesfahrten, Schiffahrt auf den masurischen Seen, Besichtigungen und vieles mehr.
Privat-Hotel Zoppott an der Mole
Tagesfahrten Insel Hela, Kaschubei mit Folklore
Elbing Oberlandkanal, alles im Preis inbegriffen für € 895,– vom 23. 6.–8. 7. 2004
Prospekte anfordern
Elfriede Wilshaus
Luisenstraße 19, 58452 Witten, Telefon 0 23 02/5 14 95

Geschäftsanzeigen

Krampfadern?
Behandlung ohne Operation!

Durch die moderne ultraschallkontrollierte Verödungstherapie können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**

Fordern Sie unser Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation" an.

„Bewegung ist Leben" ist das Motto unseres exclusiven Hauses.
Herz-Kreislauf-, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt.
Besonders: Kolon-Hydrotherapie, komplexe Therapieverfahren u.a. **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach Schlaganfall), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kissinger Natursole, lokale Kältetherapie bis -80°C, Schwimmbad (29°C)
- Vorsorge- und REHA-Einrichtung, alle Kassen
- entspricht den Beihilferichtlinien
- Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **59,- € p. P./Tag**
- Pauschalkur für nur **98,- € p. P./Tag** inkl. VP und allen ärztlich angeordneten Behandlungen, Anfangs-, Zwischen- und Schlussuntersuchung.
- **Immer enthalten:** alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.
- günstiger Fahrdienst: Hin- und Rückfahrt **80,- bis 180, € p.P.**

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!



Prinzregentenstr. 15 • 97688 Bad Kissingen • Tel.: (09 71) 91 80 • www.uibeleisen.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Suchanzeigen

Erben gesucht

Verwandte von **Martha Hartmann,**
geboren im Jahre 1897 in Buttkuhnen.
Meldungen erbeten an
Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser,
Prinz-Weimar-Straße 7, 76530 Baden-Baden,
Telefon 0 72 21/36 96-14 (Fax: -30).
Bitte Aktenzeichen WM-1620 angeben.

Wer fährt mit?
Interessentengruppe möchte vom 10. – 18. Mai 04 nach Osterode/Ostpr. mit Tagesausflug nach Danzig. – Noch Plätze frei! – 9 Tg., Bus, HP, EUR 550,– à P. Programm geg. Rückporto 0,55, Charles Bleeker-Kohlsaat, Metzhof 3, 30659 Hannover, Tel.: 05 11/6 49 70 58

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Rinderfleck 800-ccm-Do. 5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 2,50
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 2,50
Rauchwurst i. Ring kg € 11,50
Portofrei ab 60,– €
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

TV-Firma sucht Zeitzeugen oder deren Nachkommen für ARD-Dokumentation über den Ort **Tollmingkehmen/Tollmingen** im Kreis Goldap. Gerne auch aus Nachbarorten. Weiterhin gesucht: Film- und Fotomaterial aus ca. 1935–1950. Kontakt: info@levision.de, Stichwort Ostpreussen; Telefon 03 41 / 96 36 80

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Liebe Frau Breidenbach, vielen Dank für Ihren Anruf zw. Auskunft über die Lönspension in Bad Meinberg.
Bitte melden Sie sich nochmals bei mir. Frau Imke Thomas, OT Süttorf, Am Mühlenteich 6, 21398 Neetze, Telefon 0 58 50/2 77

Nahrungsergänzungen
Vitamine & Mineralien
Natural Sources
Hochdosiert
Kenora Wood Products
Info Free call
Tel/Fax 0 800 100 78 91
www.canadian-vitamins.com

Bekanntschaften

Raum Wartenburg od. Umgebung: Witwe, 73 J., su. nach neuem Anfang – weiß was sie will – Nähe, Geborgenheit, keine Oberflächlichkeit od. Gleichgültigkeit. Ehrlichkeit und Treue sind mir wichtig. Gibt es noch Männer, die sich angesprochen fühlen und ein Auto haben? Zuschr. an die Preußische Allgemeine Zeitung unter Chiffre 40165

Herzlicher Siebzigjähriger, gebürtiger Ostpreuße, gut beieinander, auf der Suche nach dem nettaussehenden, liebenswertenweiblichen Wesen für den weiteren Lebensweg. Ein Foto wäre schön. Zuschr. an die Preußische Allgemeine Zeitung unter Chiffre 40181

Familienanzeigen

Der „Kulturkreis Simon Dach"

der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Chemnitz wünscht seiner langjährigen Leiterin

Ingrid Labuhn

zum 60. Geburtstag

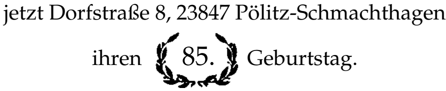
alles Gute, beste Gesundheit und weiterhin gute Zusammenarbeit.

Am 5. Februar 2004 feiert

Agathe Rau

verw. Striewiski
geb. Lucka
aus Dröbnitz, Kr. Osterode
jetzt Dorfstraße 8, 23847 Pölitz-Schmachthagen

ihren



Geburtstag.

Viel Glück, Gesundheit, niemals Schmerzen, das wünschen wir von Herzen!
Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Anläßlich des Geburtstages unserer Mutter

Eva Schulten

geb. Gabriel
* 23. 2. 1925 in Königsberg (Pr)

suchen wir Bekannte, Nachbarn, Mitschüler und Kollegen der Sparkasse Ebenrode/Gumbinnen, die wir zu ihrem Geburtstag einladen möchten.

Wir sichern kostenlose An- und Abfahrt durch unsere Firmenfahrer zu.

Ansprechpartner ist der REWE Markt, Herr Ulrich Schulten
Telefon 0 28 62/14 14, Fax 0 28 62/27 60

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blühet wie eine Blume auf dem Felde.
Wenn der Wind darüber geht, so ist sie
nimmer da, und ihre Stätte kennt sie
nicht mehr. Ps. 103 V. 15

In memoriam

Zum 100. Geburtstag meiner Eltern

Martha Rupkalwies
geb. Linkies
* 27. 1. 1904
in Jündszen, Krs. Heydekrug
† 30. 3. 1995
in Thalbürgel/Thür.

Wilhelm Rupkalwies
* 23. 5. 1904
in Szieschkrandt, Krs. Heydekrug
† 22. 11. 1989
in Lauf a. d. Pegnitz/Bayern

gedenken in liebevoller Erinnerung

Tochter	**Ruth Frank, geb. Rupkalwies**
Enkel	**Dr. Rosemarie Fritzsche**
	Harald Frank
Urenkel	**Oliver Frank**
	Philipp Fritzsche

Wir verneigen uns in Demut vor der Generation meiner Eltern

„Niemals geht man so ganz“

100 Jahre
zum Gedenken an meine lieben Eltern

Max Kleefeld

13. 1. 04 – 17. 11. 69
Elbing – Köln

Emma Kleefeld

geb. Winkler
16. 2. 04 – 1. 3. 90
Hirschfeld/Pr. Holland – Köln

In der Kathedrale meines Herzens wird immer
ein Licht für Euch brennen.

Marianne Wesolowsky, geb. Kleefeld, Köln



Ein Lebensweg hat sich vollendet

Fritz Pasternak

2. 11. 1937–1939
5. Batt. in Lötzen
* 22. 8. 1918 in Allenbruch, Ostpr.
† 17. 1. 2004 in Leipzig

In stillem Gedenken
die Familien
Christlies Walther, geb. Pasternak
Margitta Ronke, geb. Pasternak

Zum Wasserwerk 7, 04420 Markranstädt



Hanna Boettcher

geb. Kessler
* 29. 6. 1914 † 19. 12. 2003
Rathshof-Samitten Dißen
Kr. Königsberg (Pr) Ammersee

In Liebe und Dankbarkeit
Meinhard und Hartmut Boettcher
mit allen Angehörigen

Trauerhaus Meinhard Boettcher
Imhof 13, 31303 Burgdorf-Ramlingen

---

2. Tim. 3, 14–15

Gott der Allmächtige rief am 20. Januar 2004 aus diesem Leben ab meinen lieben Mann, unseren Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Dr. Martin Steinhausen

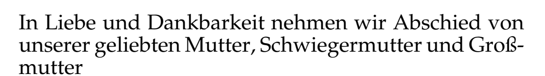
Veterinärdirektor
geb. am 30. November 1930
in Willuhnen – Ostpreußen

In tiefer Trauer
Marianne Steinhausen, geb. Simoleit
Johanna Löwe, geb. Steinhausen
sowie alle Verwandten und Freunde

Hamburg-Harburg

Wir haben bereits am Donnerstag, 29. Januar 2004, Abschied genommen.

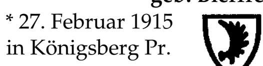
Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihm.
Er wird's wohl machen.



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Christel Leopold

geb. Bierfreund
* 27. Februar 1915 † 14. Januar 2004
in Königsberg Pr. in Coesfeld



Wolf-Dietmar und Ursel Leopold
Jens und Heike Leopold
mit Frederike, Sabine, Inken und Wiebke
Hedda Leopold
Frauke und Frank Bösert

Traueranschriften:
Jens Leopold, Waterfohr 48, 48653 Coesfeld
Wolf-Dietmar Leopold, Pillauer Straße 12, 21680 Stade

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 20. Januar 2004, um 11 Uhr von der Wulsdorfer Friedhofskapelle, Weserstraße 169, aus statt.



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Gertrud Schwerinski

geb. Pieck
* 18. 5. 1917 † 13. 1. 2004
Noragehlen, Ostpr. Heikendorf

ist nach langer Krankheit friedlich zu Hause eingeschlafen.

Für die Familie
Christa Pantke, geb. Schwerinski
Kurt Pieck

24226 Heikendorf, Januar 2004
Wilhelm-Ivens-Weg 50

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Psalm 103

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Dr. Hartmut Hoeppel

geb. 29. 2. 1924 Lyck/Ostpreußen gest. 13. 1. 2004

Dr. Margarete Behr-Hoeppel
Dr. Rotraut Hoeppel mit Alexander und Leonie
Dipl.-Kaufmann Rainer und Christine Hoeppel
Prof. Dr. Kurt Ullrich und Dr. Heike Hahn-Ullrich

Röthenbach b. St. Wolfgang, 90530 Wendelstein

Die Trauerfeier fand statt am Montag, dem 19. Januar 2004 um 14 Uhr in der St. Wolfgang-Kirche in Röthenbach bei St. Wolfgang mit anschließender Beisetzung auf dem alten Friedhof.

Plötzlich und unerwartet verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Eva Schwarznecker

geb. Nagaitschik
* 16. 9. 1910 † 24. 12. 2003
Kölmersdorf, Kr. Lyck, Ostpr.

In stiller Trauer
Jürgen Schwarznecker und Emmy
Helga Baierl, geb. Schwarznecker
Edgar Schwarznecker und Charlotte

Ein Gedenken an unseren lieben Vater

Ludwig Schwarznecker

der am gleichen Tag verstarb
* 4. 12. 1904 † 24. 12. 1965

Braunschweig, im Januar 2004

Ihre immerwährende Liebe gehörte ihrer ostpreußischen Heimat



Gisela Liebert

geb. Kroeck
* 30. Mai 1919 † 19. Januar 2004
Piaten, Krs. Insterburg Göttingen

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
Christine Liebert
im Namen aller Angehörigen

Schulweg 7, 37083 Göttingen

Die Urnenbeisetzung findet im Kreis der Familie statt.

Und immer sind irgendwo Spuren Deines Lebens,
Gedanken, Bilder, Augenblicke und Gefühle.
Sie werden uns immer an Dich erinnern.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb

Lieselott Kaiser

geb. Mirau
* 26. 4. 1916 † 18. 1. 2004

Deine Kinder
Dorle, Renate und Traudel
mit Familien

Schäferweg 6, 91233 Neunkirchen am Sand

Du gingst nun fort –
Hab' Dank für jedes gute Wort,
für jede Zärtlichkeit, für jeden Blick –
und kehrst Du auch nie mehr zurück
in unsern Kreis
ich weiß:
Du bist uns auf dem Weg, dem bangen,
ein Stückchen nur vorausgegangen;
uns trennt nur eine kurze Spanne Zeit
zur Ewigkeit.

Wir trauern um

Ernst Stehl

* 28. Juni 1923 † 15. Januar 2004
aus Nauendorf, Kr. Lyck

Über ein halbes Jahrhundert gingen wir Hand in Hand, durch Höhen und Tiefen, durch Freud' und Leid. Eine glückliche Zeit!

Dankbarkeit, Demut, Liebe und Trauer erfüllen uns.

Erika Stehl, geb. Leister
im Namen aller Angehörigen

Bendenweg 12, 52441 Linnich



Die Kreisgemeinschaft Mohrungen
erhielt die traurige Nachricht vom Ableben
von Herrn



Willi Dinter

aus Neuhof/Wiese/Kreis Mohrungen
Träger des Dankabzeichens der Kreisgemeinschaft

Herr Dinter verstarb nach langem Leiden am 11. Januar 2004 im Alter von 79 Jahren.
Mit ihm verlieren wir einen Menschen, für den der Einsatz für die Ostpreußische Heimat eine Herzensangelegenheit war. Er war Jahrzehnte ein stets sachlich argumentierendes Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Mohrungen und zeitweise Leiter des Archivs unserer Kreisgemeinschaft in Giessen. Seine vielen in unseren Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten veröffentlichten Verse waren stets von einer innerlich stark verwurzelten Heimatliebe und -Treue getragen.
Stete Einsatzbereitschaft für die Heimatarbeit waren für ihn ein selbstverständliches Anliegen und machten ihn zu einem geschätzten Angehörigen des Kreistages. Sein Andenken ist für uns Verpflichtung. Unsere Anteilnahme gilt seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V.
Helmut Mahlau Siegfried Krause Gisela Harder
Schatzmeister Kreisvertreter stellv. Kreisvertreterin

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Schwägerin und Tante

Martha Manstein

geb. Kapps
* 26. 10. 1918 † 19. 1. 2004
in Ulmenau
Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Irmgard Kapps
Anneliese Kapps
Gerda Kapps
Nichten und Neffen

Etingen, im Januar 2004

Leben ist heimgehen,
Sterben ist heimkommen.

Im gesegneten Alter und nach kurzer schwerer Krankheit hat der barmherzige Gott unsere liebe Mutti, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Gerda Bleyer

geb. Ehmer
geb. 23. 5. 1914 gest. 30. 12. 2003
aus Aulenbach, Insterburg
und Ehrenfelde, Tilsit

zu sich heimgeholt.

In Liebe und Dankbarkeit
Hans-Richard Bleyer mit Familie
Karl-Horst und Gabriele Bleyer
Magdalena Kuhn mit Familie
Angelika Bleyer
Christel Fritz, geb. Ehmer
Erna Ehmer mit Familie

Der Trauergottesdienst war am 5. Januar 2004 in Rottenacker/Donau.

Viele neue Erfahrungen

Linda Rudel über ihre erstmalige Teilnahme an der Werkwoche im Ostheim

Ich treffe im Ostheim in Bad Pyrmont zur 49. Werkwoche ein. Im Ostheimgarten begrüßt ein „Trakehnerhengst" die Gäste und lud mich, zumindest gedanklich, zum Aufsitzen ein, um im raschen Galopp zum Frischen Haff zu gelangen, dort wo ich den diesjährigen unvergeßlichen Sommerurlaub verbrachte. Vom Ausritt zurück, im Ostheim bezog ich das Zimmer mit dem Königsberger Stadtwappen, welches ich mit einer erfahrenen Werkwochen-Teilnehmerin bewohnte. Alle Zimmer sind neben der Numerierung auch mit Wappen gekennzeichnet, die jeden Zimmereingang im langen Flur hervorheben. Gemälde, die das Leben und Wirtschaften in Ostpreußen widerspiegeln zieren die Wände.

Jetzt bin ich gespannt auf das Zusammentreffen um 16 Uhr im Preußensaal. Inzwischen habe ich schon erfahren, wo ich Getränke beziehen kann und daß ich am Morgen um 7 Uhr geweckt werde, also keinen Wecker brauche.

Jetzt geht es los – wir werden von Uta Lüttich (Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise) begrüßt, in das Motto „Erhalten und Gestalten" eingeführt und mit dem Ablauf der Werkwoche bekanntgemacht. Wir erfahren, daß wir von sieben Werklehrerinnen in den vier Grundtechniken: Stricken, Sticken, Schneidern und Weben unterrichtet werden. Jede Teilnehmerin konnte sich ihr Fach oder Fächer zuvor aussuchen, und daher sind die Gruppen in der Teilnehmeranzahl sehr unterschiedlich. Doch wenn ich an meine Schul- und Lehrzeit zurückdenke, war das Zahlenverhältnis zwischen Lehrer und Lernenden nie so günstig. Um uns, vor allem den Anfängern, eine Vorstellung von den Möglichkeiten jeder einzelnen handarbeitlichen Kunst zu geben, präsentierten alle Lehrerinnen ihr Anschauungsmaterial. Somit bildeten die Kunst und der Name der Werklehrerin schon gleich eine Symbiose, was für mein Namensgedächtnis sehr von Vorteil war.

Die angebotenen Künste verteilen sich auf sechs Gruppen: Im Musterstricken mit Christel Klawoon standen verschiedene „Handschkes" auf dem Programm, wie Schlaufenhandschuhe, Memeler Handschuh oder auch Haken von Fingerhandschuhen; die kalte Jahreszeit konnte kommen, denn für die Handbekleidung wird gesorgt. Die Kunst des Doppelstrickens konnte auch erlernt werden mit dem Vorteil, daß die sogenannte Rückseite des Gestrickten so hübsch aussieht wie die Vorderseite.

Weißsticken mit Ute Tenzer, diese Technik bedarf eines, besser gesagt zweier scharfer Augen, denn auf zwei Zentimeter sollten sich mindestens 33 Fäden versammeln und diese werden dann Ton in Ton (meist auf weißem Stoff mit weißem Garn) mit feiner Nadel bearbeitet, so daß ganz zarte Stickgebilde dem Stoff entwachsen, wie auch beim Blusenkoller für das Ostpreußenkleid zu bestaunen ist.

Typische Motive bei der Kreuzstickerei wie Elch, Menschenpaar, Baum, Kurenkahn, Pferd und noch Allerlei zeigte Waltraut Bartholomeyczik. Mit dieser Technik und in Kontrastfarbe lassen sich auch Tischtücher, Servietten, Wandbehang und Weihnachtskarten schmücken.

Beim Trachtenschneidern werden unter Anleitung von Edith Huwe die zugeschnittenen Teile von Bluse, Rock und Mieder zusammengesetzt und in Façon gebracht. Mit geduldiger Hand und einer besonderen Technik wird die Taille am Rockteil eingepaßt, auch die Puffärmel an der Bluse haben ihren besonderen Reiz. Sie wird unterstützt von Dr. Marianne Kopp, die die Nähstube leitet und geduldig das Nähen des Ostpreußenkleides und der dazugehörigen Blusen anleitet und überwacht.

Über das Weben bei Dagmar Adomeit kann ich ausführlicher berichten, denn einer ihrer vier Gesellinnen war ich. Nach dem Zusammenbau des Webrahmens folgt das Kettfaden-Einmaleins. Ja richtig – erst rechnen, dann zählen, scheren, bündeln, die Kettfäden zwischen den Kämmen einspannen und nun quer dazu, mit dem Weben beginnen. Nun lassen sich Muster ohne Zahl aneinander reihen, einfache und komplizierte, einfarbig oder zweifarbig, mit Lochmuster oder ohne, ganz nach persönlichem Geschmack. Nicht zu vergessen, wenn auch nicht beabsichtigt, waren Webfehler rasch gewoben und die Korrektur nur im Rückwärtsgang praktikabel. Nun alles soll gelernt sein, auch die Rückschritte. Weben läßt sich so allerhand, wie Tischdecken, Läufer, Kissenbezüge, Gardinen, Wandbehänge ... und ist erst das Gewebe, der Stoff vorhanden, kann er weiterverarbeitet werden zu einer Weste oder dergleichen. Doch es gibt noch eine andere Art, nämlich das Webknüpfen. Hier werden die Knüpffäden statt auf Stramin an die Kettfäden geknüpft und mit zwei Webreihen befestigt.

Beim Doppelweben am Webstuhl mit Barbara Lorenzen legten sich zwei schon geübte Weberinnen mächtig ins Zeug, um diese Kunst mit all ihren Tücken kennenzulernen. Diese Technik zeigt wie beim Doppelstricken auf beiden Seiten des Gewebes, also rechts und links, ein vollständiges Bild. Der Unterschied liegt darin, daß sich bei den Motiven die Farben umgekehrt zeigen. Wie mir scheint, liegt das erschwerte Vorgehen in der Unsichtbarkeit einiger Webschritte und daher braucht es eine gute Portion Weberkunst. Die Anwendungsmöglichkeiten sind ähnlich wie beim Weben, zu dem lassen sich auch Taschen und Umhängebeutel daraus herstellen.

Neben den zuvor erwähnten Gruppen gab es im Abendprogramm noch weitere Möglichkeiten, das handwerkliche Geschick zu erproben und aufzuwerten. Die Hardanger- und Ajourstickerei, auch Basteleien, das Weben von Jostenbändern, das Spinnen am Spinnrad, sowie das Einüben eines Volkstanzes erweiterten das schon bestehende Programm.

Nicht nur die Literatur gibt ein Zeugnis über die kulturelle Vielfalt Ostpreußens ab: *Marianne Kopp im Gespräch mit Uta Lüttich (v. l.).* Foto: L.R.

Im 2. Programmteil des ersten Tages erfahren wir eine Einführung in die Werkwoche auf ganz andere Art. Dr. Marianne Kopp berichtet uns über die dichterischen Anfänge bei Agnes Miegel. Mit Kostproben aus den Werken von Agnes Miegel endet der offizielle Abend.

Am Morgen erschallte vom Flur her ein fröhlicher Gesang mit einem frischen „Guten Morgen", der mich aus dem Schlaf holte. Meine Zimmernachbarin gehörte zum singenden Weckdienst und dieser zog von Flur zu Flur. In einer Stunde gibt es Frühstück. Wenn man weiterschlief, war die Zeit zu knapp, doch meist blieb noch Zeit zum Plaudern, Lesen oder auch für einen Spaziergang.

Alle Mahlzeiten wurden in der Regel gemeinsam begonnen und beendet. Vor dem Frühstück kamen die Dichter und Denker zu Wort. Uta Lüttich hatte jeden Morgen einen Ausspruch herausgesucht und vorgelesen. Singe wem Gesang gegeben war das Thema nach der Morgengymnastik, und mit jedem weiteren Lied wurde die Sängerschar munterer, bekannte Texte und Melodien waren gleich im Ohr und Unbekanntes brauchte Übung. Singen bereitet grundsätzlich Freude und fördert die rasche Zufuhr von Sauerstoff und bringt den Kreislauf in Schwung. Mit diesem Ergebnis begann am Dienstag die Werkwoche. Die Trachtenschneiderinnen begaben sich auf den Weg in den Keller zu ihren Werkräumen. Die anderen Teilnehmerinnen erhielten eine Einführung im Musterzeichnen. Eine wertvolle Hilfe zur Gestaltung eigener Motive und Figuren beim Sticken, Stricken oder Weben. Dieser Abschnitt wurde mit dem Mittagstisch abgeschlossen. Ich hatte den Eindruck, daß bei der Zusammenstellung des Speiseplans für diese Woche eine kulinarische Erweiterung auf dem Gebiet der ostpreußischen Gaumenfreuden nicht vorgesehen war. Hier sehe ich noch ausbaufähiges Potential.

Die Pause nach dem Mittagstisch konnte persönlich gestaltet werden. Es boten sich verschiedene Gelegenheiten, wie Spazierengehen im Park, Einkäufe tätigen, ins Schwimmbad gehen, ... und am Dienstag hatten wir das Ehepaar Peters von der Handweberei Velpke in Velpke zu Gast, bei ihnen können alle Trachtenstoffe und andere Stoffe bezogen werden. Ich war überrascht über die feinen Muster, sie wirkten auf mich wie gemalt. Bei einem anderen Stoff vermutete ich eine Stickerei, doch es war gewebt, unglaublich was es alles gibt. Über die Farbkombinationen der Trachtenstoffe, wie auch über die regionalen Unterschiede konnte ich mir ein Bild machen. Eine Kaffee- und Teepause erwartete uns vor dem Start in den Nachmittag. In den folgenden drei Stunden erwarb ich mir das Wissen zur Vorbereitung des Webrahmens und nach dem Abendessen begann ich mit dem eigentlichen Weben. Dieser enorme Zeitaufwand überraschte mich, damit hatte ich doch nicht gerechnet. Dadurch entstand ein gewisser Zeitdruck, da zur Vollendung der Arbeit nur noch gut drei Tage verblieben.

Diese Woche verdient den Namen Werkwoche, da ein ausgereiftes Tagespensum zu erbringen ist. Die Zeit verging wie im Flug und der Samstagnachmittag, der Ausstellungstermin, stand vor der Tür. Nun wird der Preußensaal hergerichtet, mit vereinten Kräften werden die Tische zu einer großen Tafel zusammengestellt und die Stühle ringsum an den Wänden plaziert. Jede Gruppe nimmt ihren Ausstellungsplatz auf der Tafel ein, die angefertigten Schätze werden geschmackvoll zusammengestellt und wirken wie ein gemeinsames Kunstwerk. Bevor die Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich wird, ist der Augenschmaus uns vorbehalten. Bis die ersten Gäste den Raum betreten, bleibt noch Zeit, unseren Dank den Werklehrerinnen entgegenzubringen, und jede Gruppe gestaltet dies auf ihre individuelle Weise.

Die Gäste betrachten die verschiedenen Handarbeiten und erhalten fachkundige Auskunft zu den einzelnen Arbeiten. Die Besucher haben keine Eile, sie genießen den Rundgang um den Tisch, verharren dann und wann, nicht zu letzt beim Anblick des Jostenbandwebens und vor dem laufenden Spinnrad. Ich selbst freue mich jedesmal über Menschen, die ihr Handwerk so gut beherrschen und mit Spaß dabei sind. Mit verschiedenen Darbietungen, witzigen und lustigen Geschichten, Tanz und viel Gesang haben wir unseren Werkwochenerfolg am Abend gefeiert.

»Meine Heimat ist ein Möwenschrei ...«

Sonntag ist Abreisetag. Gestern hatte ich beim Morgengruß mitgesungen und es hat mir soviel Freude bereitet. Für heute ist kein Gesang vorgesehen – und doch erklingt ein warmer Flötenton als Morgengruß und holt uns aus den Träumen: „Meine Heimat ist ein Möwenschrei, hoch über Dünen und Meer. Ob's immer wo anders auch schöner sei, es klingt deine tiefste Melodei, mein Deutschland von Osten her." Die Melodie und der Text bleiben für diesen und die nächsten Tage im Sinn. ■

Faszination der paarweisen Darstellung

Kunstausstellung von Evgeni Dybsky im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus

Im mehrsprachigen Katalog der Staatlichen Galerie, Moskau, der 2003 anläßlich von Ausstellungen des Künstlers Evgeni Dybsky in Moskau und in St. Petersburg, veröffentlicht wurde, stellte Jürgen Raap fest: „Seit 1992 arbeitet er an der Werkreihe ‚Translation of Time'. Bis heute sind unter diesem Titel zehn Serien entstanden. Jede von ihnen umfaßt etwa 30 bis 60 einzelne Arbeiten. Es sind keine ‚Übersetzungen' im eigentlichen Wortsinn, wohl aber bildliche Metaphern auf Landschaftliches in mehrschichtig angelegten Farbräumen."



Noch sind die Räumlichkeiten leer: *Blick in die Ausstellung mit Bildern und Skulpturen von Dybsky.* Foto: MD

Eine Auswahl dieser „Übersetzungen" ist bis zum 25. Februar im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zu sehen. Evgeni Dybsky – 1955 in einer russisch-jüdischen Familie in Constanza, Rumänien, geboren und 1956 nach Pawlowo-Posad im Gebiet Moskau umgesiedelt – wohnt und arbeitet seit 1996 als freier Künstler in Köln und Moskau. Nach dem Abschluß eines Studiums an der Moskauer Kunstschule besuchte Dybsky in den 80er Jahren die Halbinsel Krim und einige Jahre später Italien, wo er sich intensiv mit der Landschaftsmalerei beschäftigte. Das Auffällige seiner frühen Landschaftsbilder liegt in der Leuchtkraft und der stofflichen Intensität der Farben, was sich in späteren Arbeiten zu verhaltenen, dezenten Farben wandelte. Anfangs benutzte Dybsky Farbe nicht nur als Malmittel sondern auch als strukturbildendes Material. Später steigerte sich der pastose Farbauftrag so sehr, daß es zu einer Reliefhaftigkeit der Bilder kam.

„Seine Vorliebe für eine Aufteilung der Komposition in große Flächen mit Lokalfarben ist hier schon zu spüren", betonte Jürgen Raap und fügte hinzu: „Und dieses Kompositionsprinzip bestimmt dann seine spätere Tafelmalerei mit größeren Formaten noch viel deutlicher. Dybsky formuliert Landschaftsräume." Der gebürtige Rumäne geht in seinen großformatigen, abstrakten Materialbildern dem Phänomen der Zeit nach. Bei einem Rundgang durch die Ausstellung ist zu bemerken, daß die meisten Bilder paarweise angelegt sind, wobei sich Symmetrie und Ähnlichkeit als besonders wichtig herausstellen. Dybsky zerstörte bewußt das traditionelle „Tafelbild-Format" in dem er beispielsweise an den rechteckigen Rahmen plastische Formen mit unterschiedlicher Kantenlänge verwendet – somit verwandeln sich seine Bilder zu Raumobjekten. So etwa ragen weiße „Wattebäusche" wie lange Bärte aus den Bildern heraus. Die Arbeiten aus der Serie „Translation of Time" haben im Laufe der Jahre einen stetigen Wandel miterlebt. Das beweisen auch die Bilder aus der Serie des Jahres 2000, in die Dybsky echte braune Tierhaare eingearbeitet hatte. 2001/2002 wiederum sind Werke entstanden, bei denen auf weiße Untergründe dunkle Tierhaare in schlitzartige Einkerbungen angebracht wurden. Dies erweckt den Eindruck, als würden die Streifen aus dem Bild herausspringen.

Die „Übersetzungen" im Gerhart-Hauptmann-Haus sind durch zwei interessante Objekte Dybskys ergänzt, die aus Holz, Emulsion und Stein beziehungsweise Marmor und Eisen bestehen. **MD**

Wie Deutsche in Rußland Theater machten

Vor dem deutsch-sowjetischen Krieg gab es in der Sowjetunion eine bemerkenswerte deutschsprachige Theaterlandschaft

Das deutsche Theater in Rußland kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Als die Deutschen noch in ihrer autonomen Wolgarepublik lebten, konnten sie ihre Sprache und die Gepflogenheiten pflegen. 1930 wurde auf einen Beschluß der Regierung der Autonomen Sowjetischen Sozialistischen Republik (ASSR) die Gründung eines Theaters beschlossen, das aber erst ein Jahr später als „Deutsches Staatstheater" in der Hauptstadt der ASSR, Engels, seine Arbeit aufnahm. Später erhielt es den Beinamen „Akademisches Theater". Neben Stücken von wolgadeutschen Dramatikern wie Andreas Saks standen Klassiker wie Shakespeare, Schiller und Gogol auf dem Spielplan. Zwischen 1936 und 1940 erhielten die Schauspieler begleitenden Schauspielunterricht an führenden Theaterhochschulen der Sowjetunion.

Neben diesem sind als weitere deutsche Theater in Rußland vor dem deutsch-sowjetischen Kriege das Marxstädter Kolchos-Sowchos-Theater, das Kolchos-Sowchos-Theater Balzer, das Arbeiter- und Bauern-Theater in Odessa sowie das Deutsche Gebietstheater Dnepropetrowsk zu nennen.

Da die Kolchosen von Deutschen geleitet wurden, erlebte die deutsche Kultur in der Periode vor dem Krieg einen Aufschwung. 1935 wurde das Marxstädter Kolchos-Sowchos-Theater gegründet, dessen Leiter der Leningrader Regisseur Wladimir Krutschinin war. Er organisierte eine umfangreiche Theaterausbildung für die Mitarbeiter.

Auf Beschluß des Volkskommissariats für Bildung der autonomen Wolgarepublik wurde das Kolchos-Sowchos-Theater Balzer als Wander-Kolchos-Sowchos-Theater gegründet. Seine Mitarbeiter waren vorher in Laienspielgruppen und sogenannten dramatischen Zirkeln aufgetreten. Dennoch errang das Theater bedeutende Publikumserfolge. Die Theaterstücke wurden von Regisseuren und führenden Schauspielern des Deutschen Staatstheaters Engels einstudiert.

1933 wurde auf Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine in Odessa ein Studio des Arbeiter- und Bauern-Theaters eröffnet. Seine Schauspieler waren ausschließlich Laien, die lediglich eine kurze, völlig unzureichende Ausbildung erhielten. Dieses Laientheater bildete den Grundstock für das spätere Allukrainische Deutsche Theater. Die künstlerische Leitung übernahm die deutsche Absolventin einer Moskauer Theaterhochschule, Ilse Berend-Goa, der es gelang, aus jungen Schauspielanfängern durch systematische und kontinuierliche Arbeit ein Ensemble zu bilden, das auch anspruchsvolle und völlig unterschiedliche Werke der klassischen Dramatik bewältigen konnte.

Bereits 1931 war am Musik- und Theatertechnikum Dnepropetrowsk ein deutscher Sektor eingerichtet worden. In einem vierjährigem Studium erhielten die Absolventen eine Ausbildung zum Leiter für Dramen, Musikzirkel oder Chöre. 1935 wurde dann das Deutsche Gebietstheater Dnepropetrowsk gegründet, das von qualifizierten deutschen Theater-Emigranten geprägt wurde. Zum Repertoire gehörten Kleist und Büchner. Das Theater wurde jedoch nach nur zwei Spielzeiten wieder aufgelöst. Die verbliebenen Schauspieler sahen sich dem Beginn stalinistischer Repressalien ausgesetzt.

Mit dem Stalinterror schien sich auch das Ende einer deutschen Theaterkultur in Rußland anzukündigen. Es dauerte dann auch fast 40 Jahre, bis die Rußlanddeutschen wieder ihre Traditionen pflegen konnten.

Am 26. Dezember 1980 wurde in Temirtau in Kasachstan ein Deutsches Schauspieltheater eröffnet. Auf dem Festakt traten Absolventen der Theaterhochschule am Moskauer Maly-Theater, einer der renommiertesten Theaterschulen Rußlands, auf. Mit den Schauspielen erlebten deutsche Tradition und Bräuche, die zu Sowjetzeiten beständig unterdrückt wurden, einen neuen Aufschwung. Doch die einzige Hochburg der deutschen Kultur in der Sowjetunion, das Deutsche Theater in Temirtau, wurde 1989 nach Alma-Ata verlegt. 1994 mußte es seine Arbeit faktisch einstellen. Die Emigrationswelle nach Deutschland hatte auch das Publikum und die Schauspieler des Theaters erfaßt.

Weil er das Land, das ihm zur Heimat geworden war, nicht mit den anderen verlassen wollte, entschloß sich Viktor Pretzer, sein Glück im Königsberger Gebiet zu versuchen und gründete 1995 mit den verbliebenen Schauspielern seiner Truppe in Königsberg das Deutsche Nationaltheater.

M. Rosenthal-Kappi

(Weiterer Bericht über das Deutsche Theater in Königsberg auf Seite 14)



Steht in einer großen Tradition: *Der Intendant des Deutschen Theaters in Königsberg Viktor Pretzer in einer Szene nach Erzählungen des russischen Klassikers Anton Tschechow*

Foto: Deutsches Theater in Königsberg

Das historische Kalenderblatt: 31. Januar 1968 – Beginn der Tet-Offensive in der Republik (Süd-)Vietnam

Die Wende im (zweiten) Vietnamkrieg

Bis Mitte der sechziger Jahre war es der von der Demokratischen Republik (Nord-)Vietnam (DRV) unterstützten Nationalen Befreiungsfront (FNL) gelungen, große Teile Südvietnams wenn nicht unter ihre Kontrolle, so doch unter ihren Einfluß zu bringen. In den Städten und deren Umland herrschte jedoch noch die von den USA unterstützte Regierung der Republik (Süd-)Vietnam. Letzteres versuchten DRV und FNL vor 36 Jahren mit einer lange vorbereiteten und mit einer großen Kraftanstrengung verbundenen Offensive zu ändern.

Am 31. Januar 1968 wurden fünf der sechs großen Städte, 36 der 44 Provinzhauptstädte, 64 Bezirkshauptstädte und alle kreisfreien Städte nahezu zeitgleich von über 80.000 FNL-Kämpfern und DRV-Soldaten angegriffen. Die Überraschung war eine nahezu totale. Der Mondneujahrstag, welcher der Tet-Offensive ihren Namen gab, gilt in Vietnam als der heiligste Tag des Jahres und unmittelbar vorher hatten erst die Angreifer eine siebentägige Waffenruhe angekündigt. Die Hälfte der südvietnamesischen Regierungssoldaten befand sich auf Heimaturlaub. Die militärischen Nachrichtendienste hatten keine Warnung ausgesprochen. Die US-Amerikaner hatten ihrem Gegner eine derartige logistische Leistung nicht zugetraut.

> Militärisch war die Offensive eine schwere Niederlage

Erschwerend kam hinzu, daß die US-Streitkräfte zuvor vom Gegner abgelenkt worden waren. Im Bergdorf Khe Sanh im äußersten Norden Südvietnams hatten die US-Marines eine kleine Basis. Als nun die DRV zwei Divisionen mit etwa 20.000 Mann in unmittelbarer Nähe zusammenzog und am 21. Januar, also zehn Tage vor dem Beginn der Tet-Offensive auch tatsächlich mit Artillerie angriff, befürchteten die US-Strategen ein zweites Dien Bien Phu, sprich eine kriegsentscheidende Kesselschlacht, wie sie die Vietnamesen knapp 14 Jahre zuvor erfolgreich den Franzosen geliefert hatten. Der damalige US-Präsident Lyndon B. Johnson ging sogar so weit, dem Vorsitzenden der Vereinigten Stabschefs General Earle Wheeler das Versprechen abzunehmen, diese Basis unbedingt zu halten. Entsprechend groß war das US-Engagement vor Ort. Aus ganz Südvietnam wurden 15.000 Elitesoldaten zusammengezogen. Außer 50.000 GIs wurden 100.000 Tonnen Bomben für die Verteidigung des Stützpunktes im Norden eingesetzt – die in Saigon fehlten.

Trotz des gelungenen Überraschungsmoments erwies sich die Tet-Offensive jedoch als militärischer Mißerfolg. Binnen einiger Tage wurden die Angreifer wieder aus den Städten vertrieben, wobei Hue eine Ausnahme darstellt, welche die Regel bestätigt. DRV und FNL verloren mit um die 40.000 Mann in diesen wenigen Wochen Vietnamkrieg, ungefähr so viel wie die USA in neun Jahren. Für diesen Mißerfolg gibt es eine Reihe von Gründen. Zum einen fand die FNL bei den Städtern nicht die Unterstützung, die sie vom Lande gewohnt war. Es ist nun nicht so, daß die Städter die neuen Machthaber bekämpft hätten, aber sie unterstützten sie auch nicht. Zum anderen hatte die Befreiungsfront durch das Abweichen von der asymmetrischen Guerillakriegsführung die US-Streitkräfte in die Lage versetzt, ihre materielle Überlegenheit ebenso konsequent wie rücksichtslos einzusetzen. Stadtviertel, in denen Gegner vermutet wurden, wurden einfach platt gemacht. Bezeichnend hierfür ist der Kommentar eines örtlichen US-Kommandeurs nach der Rückeroberung einer Provinzhauptstadt: „Wir mußten Ben Tre zerstören, um es zu retten."

Entsprechend groß war die Zahl der Opfer der Tet-Offensive und ihrer Abwehr. 670.000 Zivilisten wurden obdachlos, 25.000 wurden verwundet und über 14.000 fanden den Tod, davon alleine in Saigon über 6.000. Angesichts solcher Kriegsmethoden und Kollateralschäden sank bei den US-Amerikanern zunehmend der von der Führung vermittelte Glaube, in Vietnam zum Wohle der Vietnamesen zu sein. Ein Extremfall ist das Massaker von My Lai, als wenige Wochen nach der Tet-Offensive ein US-Trupp in einem südvietnamesischen Dorf erst die Frauen vergewaltigt und anschließend alle 200 Dorfbewohner erschoß.

Es ist jedoch nicht nur der Glaube an die Güte der eigenen Sache der schwindet, sondern auch die von der politischen und militärischen Führung immer wieder genährte Illusion, daß der Sieg zum Greifen nahe sei und es nun gelte, nicht noch im letzten Moment zu schwächeln. Immerhin war es dem Gegner gelungen, für einige Zeit fast ganz Vietnam in seine Gewalt zu bringen. Die Tet-Offensive hatte gezeigt, daß die USA noch nicht einmal unumschränkter Herr im eigenen Hause waren. Zu den Zielen der Offensive hatte nämlich auch die US-Botschaft in Saigon gehört. Trotz der Anwesenheit von über einer halben Millionen GIs in Südvietnam hatte es sechs Stunden gedauert, um die Herrschaft über dieses Fleckchen USA zurückzuerlangen.

Präsident Johnson klagte in seinen Memoiren über diese Zeit der Zäsur rückblickend: „Unsere Presse und unser Fernsehen berichteten sehr emotional über die Tet-Offensive. Die Massenmedien schienen darin zu rivalisieren, wer die grausigsten und deprimierendsten Berichte bringen konnte. Leitartikler, die gegen eine amerikanische Beteiligung in Südostasien waren, übernahmen die Führung." Johnson muß bei seiner Presseschelte an Männer wie den CBS-Nachrichtensprecher Walter Cronkite gedacht haben, der angesichts der Bilder aus Südvietnam die Frage aufwarf: „Was um alles in der Welt geht dort vor? Ich dachte, wir wären dabei, diesen Krieg zu gewinnen!"

> Politisch war die Offensive ein entscheidender Erfolg

„Daß Teile der Presse ... so reagierten, wie sie es dann taten, verwunderte mich nicht", schreibt Johnson etwas weiter in seinen Erinnerungen, „Überrascht und enttäuscht war ich jedoch, daß die Offensive des Feindes eine so deprimierende Wirkung auf verschiedene Personen innerhalb und außerhalb der Regierung ausübte, die ich immer für entschieden und unerschütterlich gehalten hatte." Zu diesen Personen gehörten auch die sogenannten Weisen. Über eine Unterredung dieser „Weisen" mit dem Präsidenten am 25. März 1968 urteilte dessen zeitweiliger Sicherheitsberater, daß seit dem Treffen im vorangegangenen November sich ein Wandel vollzogen habe. „Damals hätte alles auf einen langsamen, aber stetigen Fortschritt gehofft. Diese Hoffnung sei durch die Tet-Offensive erschüttert worden" und deshalb sei das nunmehrige Gespräch „nicht sonderlich hoffnungsvoll" gewesen. Angesichts dieses Stimmungswechsels selbst bei den „Weisen" stellte Johnson seinem Vize die Suggestivfrage: „Wenn sie schon von der Auswirkung der Tet-Offensive so stark beeinflußt waren, was mußte dann der Durchschnittsbürger im Land denken?"

Lyndon B. Johnson hatte verstanden. Er hatte erkannt, daß seine Politik der Eskalation in der Vietnamfrage nicht mehr mehrheitsfähig war. Er zog die Konsequenz. Am 31. März 1968, zwei Monate nach dem Beginn der Tet-Offensive, hielt er eine Fernseh- und Hörfunkansprache an sein Volk. Hierin gab er bekannt, daß er auf eine erneute Kandidatur für das Präsidentenamt verzichte, die von den Militärs gewünschte Eskalation in Form einer Entsendung von über 200.000 zusätzlichen GIs nach Südvietnam ablehne und eine Deeskalation in Form eines Verzichtes auf die Bombardierung Nordvietnams nördlich des 19. Breitengrades vornehme.

Damit war das Engagement des US-Militärs in Vietnam noch nicht beendet, doch war der Höhepunkt überschritten und das Ziel nun nicht mehr der Sieg, sondern ein Rückzug mit wenig Gesichtsverlust und vielen Gegenleistungen des Gegners.

Insofern war die Tet-Offensive politisch ein entscheidender Erfolg.

Manuel Ruoff

Kampf gegen die Elemente

Spannende Abenteuer auf See mit Jack London

Langeweile plagt uns im grauen Alltag. Die Sehnsucht nach Abenteuern und harten Mutproben bleibt oft ungestillt. Nur selten erlebt der heutige Mensch Grenzsituationen, die ihn mit Leben und Tod konfrontieren.

Wer die Phantasie zu schätzen weiß, dem öden Einerlei zu entrinnen versucht, der möge dieses Büchlein zur Hand nehmen. In neun Seefahrtgeschichten erzählt der amerikanische Schriftsteller Jack London (1876–1916), wie Menschen, nur auf sich gestellt, fast ausweglose Probleme meistern. Als Matrose fuhr London 1893 an Bord eines Robbenfängers über den Pazifik. Dieses Erlebnis verarbeitete der 17jährige in der preisgekrönten Kurzgeschichte „Ein Taifun vor der japanischen Küste“.

Der Autor berichtet von einem couragierten Kombüsenjungen, der seine ganze Mannschaft vor dem grausamen Schicksal bewahrt, nach Sibirien verschleppt zu werden. Auch erfährt der Leser von einem furchtbaren Fall von Kannibalismus, der tatsächlich stattfand. Auf der havarierten „Francis Spaight“ gab es keinen Proviant mehr; die Besatzung tötete einen ihrer Kameraden, um Nahrung zu gewinnen. Kaum war die Mordtat vollbracht, erreichte und rettete ein fremdes Schiff das Wrack. Auch die zeitlos großartige Geschichte „Vom Fahren mit kleinen Booten“ verdeutlicht Londons wichtigstes Anliegen, nämlich darzulegen, wie man im Kampf gegen die Elemente persönliche Schwäche besiegt und zur Selbstachtung findet.

Herausgeber Frank Grube behauptet, daß Jack London die Theorien Darwins und Nietzsches „völlig unreflektiert“ vermischt habe. Man fragt sich voller Entsetzen, welche Geschichten Grube gelesen hat. So ergreift London massiv Partei gegen einen unmenschlichen Kapitän, der sich weigert, einen über Bord gefallenen Seemann zu retten, weil er keine Zeit verlieren möchte. Die zentrale Rolle in „Feuer auf See“ spielt der Inselbewohner McCoy, Nachfahre eines Meuterers der „Bounty“. Ihm gelingt es, den brennenden Schoner „Pyrenees“ in Sicherheit zu bringen. McCoys „Lächeln war eine Liebkosung, eine Umarmung, die Ruhe und Friedlichkeit“ einer „ausgeglichenen Seele“ widerspiegelte. Von Grubes „Herrenmoral“ und „blonder Bestie“ ist hier nichts zu entdecken. Auch scheint Grube nicht zu wissen, daß London die sozialistische Bewegung der USA unterstützte und sich für ungerecht behandelte Menschen engagierte, denen er lange Zeit selbst angehört hatte. In Londons Brust wohnten viele und höchst widerspruchsvolle Seelen, auch die sozialdarwinistische, und deshalb darf man ihn nicht in Schablonen zwängen.

1916 beging Jack London, schweren Depressionen erlegen, gerade 40jährig, Selbstmord. **Rolf Helfert**

***Jack London: „Geschichten auf See“**, Edition Maritim, Bielefeld 2003, 224 Seiten, 16,90 Euro*

Trockene Sachlichkeit

Leben und Taten des Kaisers Maximilian I.

Das Sachbuch „Kaiser Maximilian I.“ behandelt das Leben des Maximilian von Habsburg, des Gründers der großen Dynastie, und bietet ferner interessante Einblicke in die Biographien seiner engsten Verwandten wie zum Beispiel seiner Tochter Margarete.

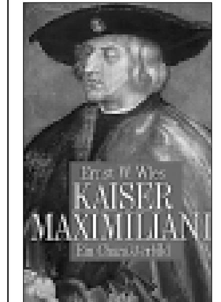
Der Autor Ernst W. Wies vergleicht anhand poetischer Werke wie dem „Weiß-Kunig“ oder „Theuerdank“ die Visionen und Ideale des damaligen Königshauses mit der überlieferten Realität. Auch wird die für damalige Zeiten so wichtige Heiratspolitik des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches beschrieben, mit der Maximilian I. das Fundament für die spätere Größe des habsburgerischen Reiches legte.

Wies zeigt auch die Machtlosigkeit des Kaisers gegenüber den reich gewordenen Städten auf, denen dieser aufgrund seines Geldmangels wenig entgegenzusetzen hatte.

Sehr sachlich und gänzlich unemotional werden dem Leser die politischen Verstrickungen sowie die Miseren, in der sich der Kaiser aufgrund der unseligen Reichspolitik Kaiser Friedrich II. befand, bewußt gemacht.

Bei diesem Buch bekommt der Leser ferner einen Eindruck davon, warum die Herrschaft Maximilians I. das Ende des Mittelalters und den Beginn der Renaissance einläutete.

Eine für geschichtlich Interessierte zu empfehlende Lektüre, die jedoch aufgrund der Vielfalt an Informationen und manchmal recht trockener Sachlichkeit nicht dazu geeignet ist, ein Lesepublikum zu befriedigen, das zur Zerstreuung oder Entspannung zum Buch greift. **A. Ney**

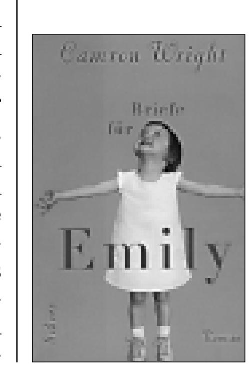


***Ernst W. Wies: „Kaiser Maximilian I. – Ein Charakterbild“**, Bechtle Verlag, München 2003, geb., 264 Seiten 19,90 Euro*

Opas Liebesbriefe

Mürrischer Mann gesteht Vaterliebe erst im Nachlaß

Harry ist ein alter mürrischer Mann, der keinen an sich herankommen läßt. Wirklich? Seine Enkelin Emily schafft es manchmal mit ihrer kindlichen Unbekümmertheit, diese Barriere zu überwinden. Harry liebt dieses kleine Mädchen, kann es aber nicht zeigen. Wie er überhaupt Probleme hat, seine Gefühle anderen Menschen gegenüber zu offenbaren. Davon weiß auch sein Sohn Bob, der Vater von Emily, ein Lied zu singen. Als Harry eines Tages stirbt, hinterläßt er Emily das Haus, das er mit eigener Hände Arbeit errichtet hat und in dem er mit Frau und Kindern einst glücklich war. Der alte Mann hinterläßt aber auch drei eigenhändig gebundene Bücher, in denen er Gedichte gesammelt hat, Gedichte, die beim ersten Lesen kaum einen Sinn ergeben. Erst beim genaueren Studium entdecken Emily und ihre Mutter Laura, daß sich mehr verbirgt hinter diesen Versen eines verwirrten alten Mannes. Sie entdecken Paßwörter, die zu Briefen führen, verborgen in Harrys Computer. Die Briefe, adressiert an Emily, richten sich jedoch vor allem an seine eigenen Kinder Bob und Michelle. In ihnen offenbart Harry seine Gefühle und Gedanken, erzählt von der Liebe zu seiner viel zu früh verstorbenen Frau und gibt – nicht nur Emily – weise Ratschläge für das Leben. Nicht zuletzt durch die Lektüre dieser Briefe gelingt es auch Bob, wieder auf den rechten Weg – und zu seiner Frau – zu finden. Mit „Briefe für Emily“ hat Camron Wright ein zauberhaftes Buch geschrieben, das zu Herzen geht und nachdenklich stimmt. **o-n**



***Camron Wright: „Briefe für Emily“**, Scherz Verlag, Frankfurt am Main, 2003, geb. 254 Seiten, 16,90 Euro*



Kein Blatt vor den Mund

Sir Peter Ustinov zieht gegen das Vorurteil zu Felde

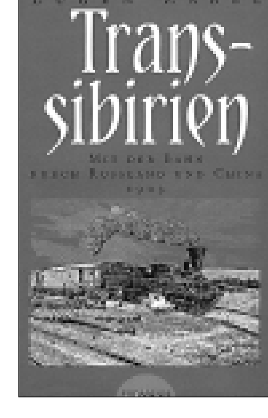
Als Sir Peter Ustinov Mitte letzten Jahres durch das Land zog, um für sein neues Buch „Achtung! Vorurteile“ zu werben, war dies vielen Tageszeitungen eine Meldung im Politikteil wert. Grund für diese ungewöhnliche Platzierung war Ustinovs Aussage über George W. Bush, der ihn in seinem Gebaren an den von ihm im Film „Quo vadis“ verkörperten Kaiser Nero erinnere. Überhaupt ist Ustinov kein Freund der jetzigen US-amerikanischen Regierung und macht daraus auch keinen Hehl.

„In der Geschichte der Menschheit sind immens viele Menschen getötet und gefoltert worden, weil sie nicht das ‚Richtige‘ dachten, nicht orthodox oder linientreu waren; nur relativ wenige sind umgebracht worden für das, was sie getan haben. Der schlimmste Terror, den es gibt, ist der Terror der Gedankenpolizei.“ Diesen Terror will Ustinov mit seinem Buch bekämpfen, dabei scheut er nicht vor Themen wie Nationalsozialismus, Juden und Propaganda zurück, gleitet dabei von einem Themenbereich sanft in andere Problemfelder über.

In klaren Worten zieht Sir Peter gegen das Vorurteil zu Felde, in dem er anhand amüsanter historischer oder selbst erlebter Beispiele dessen Halt- und Sinnlosigkeit schildert, doch der berühmte Schauspieler, Regisseur und Autor verliert manchmal sein Vorhaben aus den Augen, gleitet ab in einen angenehmen Plauderton, in dem er kurze Anekdoten aus seinem Leben erzählt. Das ist zwar höchst interessant, zumal er von Begegnungen mit bekannten Größen wie Charlie Chaplin, Groucho Marx, Jimmy Carter, dem Papst und Michail Gorbatschow berichten kann, trifft aber nicht ganz die Erwartungen, die beim Leser aufgrund des Buchtitels geweckt werden. Ustinov fehlt die Bissigkeit, die man bei dem Thema erwarten könnte, wo es doch um das Entlarven von Vorurteilen geht.

„Achtung! Vorurteile“ bietet unterhaltsame Lesestunden mit dem alternden Weltstar Sir Peter Ustinov. Nicht mehr und nicht weniger! **R. Bellano**

***Sir Peter Ustinov: „Achtung! Vorurteile“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2003, geb., 286 Seiten, 19,90 Euro*



Rußland vom Zug aus gesehen

Reisebericht eines Königsberger Journalisten über seine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn 1903

Paris 1900, Weltausstellung. Der Königsberger Eugen Zabel, geboren am 23. Dezember 1851, betrachtet mit Begeisterung das eindrucksvolle Bild, das die russische Regierung auf der Ausstellungsfläche von der sibirischen Eisenbahn, einer zukunftsträchtigen Neuerung, zu vermitteln wußte. Der Kreml war in verkleinertem Maßstab mit seinen Türmen und goldenen Kuppeln schon von weitem zu sehen und zog Eugen Zabel magisch an. In Sälen waren Teile des asiatischen Rußland, vom Kaukasus und dem transkaspischen Gebiet bis hin zu den unendlichen Steppen Sibiriens ausgestellt. Ein Teil des Gebäudes war in eine Eisenbahnhalle verwandelt, in der vier originale Waggons der Transsibirischen Eisenbahn, so wie sie bereits damals wöchentlich zwischen Moskau und Irkutsk verkehrten, ausgestellt. Der Plan, die Strecke einmal selbst zu bereisen, war in Zabels Vorstellung geboren. Doch es sollte noch einige Zeit dauern, ehe der Vielreisende sich auf den Weg begeben konnte, da noch nicht alle Bauabschnitte des gesamten Projekts abgeschlossen waren. Erst 1901 wurde das sogenannte „goldene Gleis“ verlegt. Die offizielle Inbetriebnahme konnte erst am 14. Juni 1903 (1. Juni 1903 nach dem damals in Rußland geltenden julianischen Kalender) erfolgen.

Mit der Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahn hatte Rußland seine strategischen Interessen weiter nach Osten verlagert. Die sibirische Bahn wurde aus russischer Sicht vor allem als Transportmittel für Übersiedler in die russische Provinz, aber auch für Kriegs- und Baumaterial verwendet. Obwohl Moskau und die damalige Hauptstadt St. Petersburg angesehene Metropolen waren, die viele Besucher aus aller Welt anlockten, war das Interesse an der russischen Provinz eher gering. Einen gewissen Charme hatte die sibirische Bahn für den Rest der Welt jedoch unter dem Aspekt, daß sie Reisen in Länder wie China und Japan, die sich dem Ausland zu öffnen begannen, verkürzen half und somit eine billigere Reisemöglichkeit als die über See bot.

Im Sommer 1903 tritt der reiseerfahrene Journalist und Schriftsteller Eugen Zabel in Berlin seine Reise an. Zunächst fährt er in seine Heimatstadt Königsberg, wo er schon als Jugendlicher begonnen hatte, Gedichte zu schreiben. Von Königsberg geht die Reise weiter nach St. Petersburg, von wo aus das eigentliche Abenteuer beginnt. Die Waggons sind mit Luxuscoupes ausgestattet, es gibt allerdings auch Wagen zweiter Klasse, in der die Plätze um ein Drittel billiger sind. In der ersten Klasse beträgt der Reisepreis für damalige Verhältnisse stolze 600 Mark, die Fahrt von Berlin bis zum stillen Ozean dauert 16 Tage. Ein Coupé erster Klasse ist mit zwei Betten ausgestattet, verfügt über elektrisches Licht und doppelte Fenster wegen der stark schwankenden Temperaturen. Zwischen zwei Coupés gibt es eine Waschtoilette. Mittels Knopfdruck kann der Fahrgast einen Kellner herbeirufen. An Bord des Zuges gibt es neben einem Speisewagen einen großzügigen Baderaum mit Badewanne und eine Bibliothek.

Auf seiner Reise lernt Eugen Zabel die unterschiedlichsten Menschen kennen, und er schildert eindrucksvoll die sich verändernde Landschaft, die an seinem Fenster vorbeifliegt. An den größeren Haltepunkten haben die Reisenden meist mehrere Stunden Aufenthalt, die der neugierige Journalist nutzt, um neue Eindrücke zu gewinnen. Das wohl aufregendste Erlebnis während der Reise ist die Havarie eines Zuges in Gegenrichtung, wegen dessen Bergung Zabels Zug mehrere Tage aufgehalten wird. Zu Unfällen kam es zu Beginn der Transsibirischen Bahn häufiger, ein hausgemachtes Problem, das mit dem Tempo und der damit verbundenen Nachlässigkeit der Bauarbeiten zusammenhing.

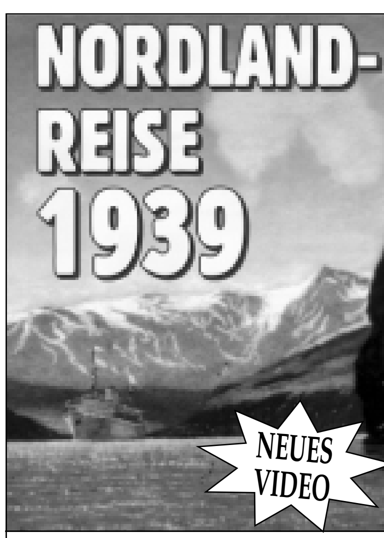
Die Weite und Unberührtheit Rußlands schlägt sich auch in Zabels Reisebericht nieder: Zwischen den großen Haltepunkten ereignet sich nicht viel, so daß die Erzählung einige Längen aufweist. Die Bahnhöfe und die sich um sie gruppierenden Siedlungen wurden eigens für die sibirische Bahn erbaut. Sie wirken unwirklich und unpassend inmitten der weiten Landschaft.

Als einen Höhepunkt seiner Reise schildert Zabel, als er in Dalnyi, dem Endpunkt der Bahnfahrt angelangt war, seinen Abstecher nach Shanghai und zur deutschen Niederlassung Tsingtau. Die Freude über die Anwesenheit deutscher Kultur und deutschen Brauchtums, die sich auch in deutschen Straßennamen ausdrückt, macht deutlich, daß Eugen Zabel im Zeitalter des Imperialismus in der Welt umherreiste, als ein gewisser Stolz auf sein Deutschtum noch als nicht anstößig galt. **M. Rosenthal-Kappi**

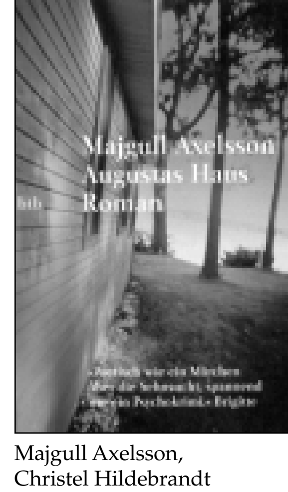
***Eugen Zabel: „Transsibirien. Mit der Bahn durch Rußland und China 1903“**, Erdmann Verlag 2003, geb., 318 Seiten, 22 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Nordlandreise 1939
Einsame Fjorde, rauschende Wasserfälle, brodelnde Geysire und mächtige Gletscher, diese Eindrücke ihrer Nordlandreise nahm die Reisegruppe um Eva Braun zum größten Teil in Farbe auf. Das historische Material wurde aufwendig nachbearbeitet und mit kenntnisreichen Kommentaren versehen.
VHS-Video, Laufzeit ca. 53 Min. **19,80 €**



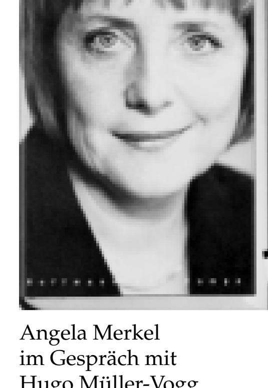
Majgull Axelsson, Christel Hildebrandt
Augustas Haus
Eine große Familiensaga aus Schweden: drei Frauen aus drei Generationen – und ein altes Haus, das sie auf magische Weise miteinander verbindet. Augustas Haus birgt viele Gespenster. In seinen Ecken und Winkeln liegen die Stimmen eines ganzen Jahrhunderts verborgen.
TB, 406 S. **10,00 €**

Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen
Lieder und Balladen der Heimat
Ostpreußen – Es war ein Land …
Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms / Es war ein Land (aus: Stimme der Heimat) / Land der dunklen Wälder / Sonnenwendreigen (aus: Ostland) / Reiter schmuck und fein / Mainacht (aus: Stimme des Herzens) / So seht mal an mein rosa Kleid / Anke von Tharau / De Oadebar / Zogen einst fünf wilde Schwäne u.v.m.
CD **13,00 €** MC **11,00 €**

Der fröhliche Ostpreuße – Lustige Geschichten und Lieder
Es singen: Vera Brunschede, H. Tilsner und die „Elbinger Spatzen“, es musizieren: Die „Lustigen Pillkaller“, und es schabbert: Heinz Wald.
CD **12,95 €**



Lentz, Hilda
Ostpreußen unvergessen
Die Autorin berichtet stellvertretend für viele Menschen einer Generation, die durch den Krieg nicht nur der Heimat beraubt wurden, sondern auch vieler persönlicher Träume.
Geb., 196 S. **18,90 €**



Angela Merkel im Gespräch mit Hugo Müller-Vogg
Angela Merkel – Mein Weg
Eine Positionsbestimmung – persönlich und politisch. Vor 14 Jahren war sie eine unbekannte Physikerin an der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften. Heute ist Angela Merkel politisch die mächtigste Frau, die es in Deutschland je gab: Parteivorsitzende, Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag – und vielleicht im Jahr 2006 die erste deutsche Kanzlerkandidatin.
Geb., 250 S. **19,90 €**

Olsen, Kåre **Vater: Deutscher**
Mit dem Frieden kam das Leiden. Etliche tausend norwegische Kinder waren ausgerechnet nach dem Abzug der nationalsozialistischen Besatzer massiven „Schikanen und Übergriffen unterschiedlichster Art ausgesetzt“ durch Landsleute. Sie galten als „Kinder der Schande“, denn ihre Väter waren deutsche Soldaten. Aus Rache diskriminierten, mißhandelten und mißbrauchten Nachbarn, Mediziner, Pädagogen und selbst staatliche Bedienstete die „Deutschenkinder“ und ihre Mütter, die „Tyskertos“ (Deutschenmädchen), auf so niederträchtige Weise, daß viele noch heute unter dem Trauma leiden. „Für sie begann der Krieg eigentlich erst im Frühjahr 1945“, sagt der Osloer Historiker Kåre Olsen.
Geb., 380 S. **29,90 €**

Zeitzeugen berichten:
„Eh' der Fremde dir deine Krone raubt …“ Jahrgang '23



Spannender Erlebnisbericht eines hochkarätigen Zeitzeugen, den die Erziehung der NPEA in Plön prägte, der als Fähnr. z. S. im Herbst '42 mit U-517 auf Feindfahrt auslief. Erst 20 Jahre jung, wurde er II. WO auf U-123. Im April '44 begann die Erprobung der neuen legendären E-Boote Typ XXI. Als I. WO erlebte er die Kapitulation in Bergen.
Dieser Erlebnisbericht ist jedem zeitgeschichtlich Interessierten zu empfehlen! Brosch., 23 S., 21 Fotos aus Privatarchiv **3,50 €**

Chronik-Set zum Komplettpreis



Familien-Chronik in edler Ausstattung: 208 Dokumentarseiten, inklusive Ahnentafeln und -akten, wertvoller Echt-Leinen-Einband, Lederrücken, markante Goldprägung. • Anleitung mit hilfreichen Adressen. • Stammbaum-Poster, farbig • CD-ROM mit: WinAhnen, Dokumenten-Manager, Chronik digital.
Das Komplett-Set befindet sich in einer stabilen Schmuckbox zum Aufklappen.
Mit viel Platz für persönliche Dokumente.



Statt 49,90 € nur 14,95 €

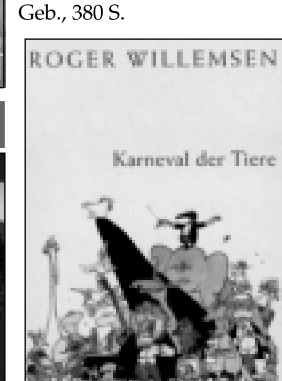


Maser, Werner
Adolf Hitler – So führte und regierte er
Erstmals werden die Führungsqualitäten Hitlers untersucht, und es wird die suggestive Kraft, die von ihm ausging und viele Menschen bis zum Zusammenbruch des Reiches in den Bann schlug, verständlich gemacht.
Geb., 448 S. **20,50 €**

Neuauflage

Ursula Seiring
Du sollst nicht sterben
Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin

Seiring, Ursula
Du sollst nicht sterben
Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin
Geb., 156 S. **11,90 €**



Willemsen, Roger
Karneval der Tiere
Der berühmte Karneval der Tiere von Camille Saint-Saëns inspirierte Roger Willemsen zu einem scharfzüngigen, frechen Streifzug durch die Welt der Tiere – und getreu dem Motto „Tiere sind die besseren Menschen“ – der Menschen.
Geb., 56 S. **12,95 €**



Braun, Juliane
Ein Teil Heimat seid Ihr für mich
Sechzig Jahre deutscher Geschichte erschließen sich von einer sonst kaum überlieferten Seite. Nicht die Akteure von Politik oder Widerstand, sondern die Betroffenen berichten. Authentisch, zurückhaltend erzählen sie von ihrem Leben, ihren Freuden und Leiden ...
Geb., 302 S. **20,00 €**



Hauschild, Reinhard
Im Rachen der Schlange
Dies ist der Bericht vom Leben und langsamen Sterben des 1921 in Koblenz geborenen Dr. jur. utr. Siegmar Kirschweg, der den größten Teil dieses blutigen Jahrhunderts unserer Geschichte am eigenen Leib erfuhr. Wie hat er in der Jugendzeit die deutlichen Signale des kommenden Unheils erleben und dennoch verdrängen können? Was bewog ihn, immer wieder um seine Einberufung in den Kriegsdienst nachzusuchen? Wie verarbeitete er die Aufklärung über die Shoa? Wie kam der amtierende Staatsanwalt und erklärte Kriegsgegner dazu, sich erneut freiwillig zum Dienst in der Bundeswehr zu melden? Wie kam er dort mit der neuen Zeit zurecht? Ein packendes, autobiographisch gefärbtes Zeitzeugnis!
TB, 736 S. **20,50 €**

Hrsg. Keitel, Hans-Joachim
Keitel in Nürnberg – Stellungnahme zur Anklage
Unveröffentlichte persönliche Aufzeichnungen während der Gefangenschaft in Nürnberg. Geb., 413 S. **24,95 €**

Kurowski, Franz
Generaloberst Dietl – Deutscher Heerführer am Polarkreis



Eduard Dietl war vom ersten Tag seines Kriegseinsatzes bis zum tragischen Absturz am 23. Juni 1944 ein vorbildlicher Soldat und Truppenführer. Seinem Gedenken ist dieses Werk aus der Feder eines Kriegshistorikers von Rang gewidmet. In der Anlage zu diesem einmaligen Werk wird auch aller Generale der Gebirgstruppen in jeweils einem abgeschlossenen Kurzbeitrag gedacht. Geb., 352 S., 64 Bilds. **20,50 €**



Kesselring, Albert
Soldat bis zum letzten Tag
„Wenn das Buch dazu helfen kann“, so Kesselring, „die Nebeldecke, die nach 1945 über dem deutschen Soldatentum stand, weiter aufzulockern, so hat es seinem Zweck genügt. Die Geschichte wird das letzte Urteil fällen.“
Geb., 476 S. **29,90 €**



Kant, Immanuel **Die drei Kritiken**
Anläßlich des 200. Todestages des berühmten Königsberger Philosophen erscheint im Meinerverlag diese Sonderausgabe der drei Kritiken. Die drei Bände „Kritik der reinen Vernunft“, „Kritik der praktischen Vernunft“, „Kritik der Urteilskraft“ sind seiten- und textidentisch mit den Einzelausgaben in der Philosophischen Bibliothek von Meiner. Es handelt sich dabei um hervorragende Ausgaben, die sich seit Jahren im Kantstudium bewährt haben.
TB, 3 Bände **19,80 €**

Kesselring, Albert
Gedanken zum II. Weltkrieg
Dies ist die Neuauflage des Buches von Generalfeldmarschall Albert Kesselring, in dem er erstmals 1955 – nach seiner Haftentlassung – seine militärischen und politischen Erkenntnisse zum Zweiten Weltkrieg zusammengefaßt hat. Er untersucht eingehend die Fehler und Versäumnisse der deutschen militärischen Führung, beschreibt aber auch die hervorragenden Leistungen der Deutschen Wehrmacht.
Geb., 202 S. **20,50 €**

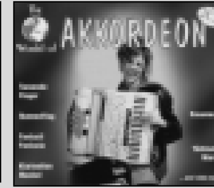
Immer wieder gern gehört!



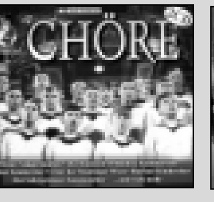
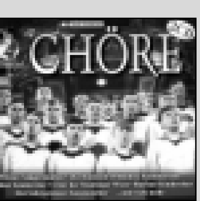
Seemannslieder
Freddy Quinn, Jonny Hill, Heidi Kabel, Hildegard Knef, Heidi Mahler, Mary Roos, Graham Bonney singen 36 bekannte Seemannslieder
2 CDs nur **9,99 €**




Nostalgische Kostbarkeiten
Heinz Rühmann, Hans Albers & Marika Rökk
Die schönsten Lieder dieser großen Stars 38 Melodien
3 CDs nur **11,99 €**



Akkordeon
Tanzende Finger, Hummelflug, Funiculi-Funicula, Rosamunde, Türkischer Marsch u.v.m. Hervorragende Akkordeon-spieler präsentieren 36 bekannte Melodien
2 CDs nur **9,99 €**

Chöre
Wiener Sängerknaben, Berliner Kinderchor, Chor der Staatsoper Wien, Der Schwarzmeer-Kosakenchor, Polizeichor Hamburg … und viele mehr singen 37 wundervolle Melodien
2 CDs nur **9,99 €**

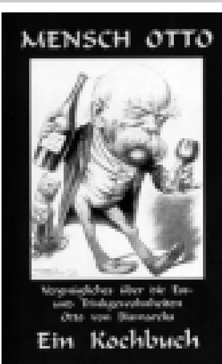


Die schönsten Opernchöre
Meistersinger, Fürst Igor, Die verkaufte Braut, Lohengrin-Hochzeitschor, Gefangenenchor, Aida-Triumphmarsch, Der Troubadour-Soldatenchor u.v.m.
23 berühmte Opernchöre auf 3 CDs nur **11,99 €**

Aus dem „Märkischen Kunst- und Heimatverlag“
Liebevoll gestaltete Bände über Otto von Bismarck



Marklein, Günter G. A.
Mensch Otto – Von der Jagd und dem Wald
Aus einem reichen Jägerleben in Selbstzeugnissen und Berichten von Zeitzeugen. Mit den Lieblingswildgerichten Otto von Bismarcks.
Kart., 136 S., zahlr. Abb. **11,95 €**



Marklein, Günter G. A.
Mensch Otto – Ein Kochbuch
Vergnügliches über die Eß- und Trinkgewohnheiten Otto von Bismarcks
Kart., 96 S., zahlr. Abb. **9,80 €**



Prussia – Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens, Hrsg. Günter Brilla
Zur Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens
Fünfzehn Autoren führen den Leser von den Wallburgen der Prussen bis in die politische Gegenwart.
Kart., 191 S., zahlr., teils farb. Abb. **12,00 €**



Schwab-Reinwald, Otila
Komorken und rotes Kopftuch
Die Autorin beschreibt ihre Zeit als Arbeitsmaid in Ostpreußen
Geb., 202 S. **13,00 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

5/2004

Quer durchs Beet

Kräftiger Zuschlag für Abgeordnete

Neben den 100 Euro, welche Bundestagsabgeordnete laut Medienberichten pauschal mehr bekommen für Verwaltungsbedarf, erhalten die Parlamentarier „wegen der Vergrößerung ihrer Wahlkreise vor der letzten Wahl“ für die Beschäftigung von Mitarbeitern 750 Euro pro Monat mehr (jetzt 9.729). Der Zuschuß für die Büroausstattung wurde zum Jahresbeginn von monatlich 6.300 auf 7.500 Euro angehoben. Die Pauschalen sind im Unterschied zu den Diäten steuerfrei.

US-Defizit auf deutschem Niveau

Mit einem Haushaltsdefizit von 477 Milliarden Dollar (380 Milliarden Euro) werden die USA 2004 voraussichtlich das größte Minus ihrer Geschichte erreichen. Auf die Wirtschaftsleistung umgerechnet liegt es indes kaum höher als das deutsche: Das US-Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist auch bei derzeit schwachem Dollar mehr als viermal so groß wie das deutsche. Durch vier geteilt ergäbe sich ein Fehlbetrag von 95 Milliarden Euro – nur wenig über dem erwarteten Defizit von Bund, Ländern und Gemeinden der Bundesrepublik.

Personalien

Selbstgestrickte »Nazis« beobachtet

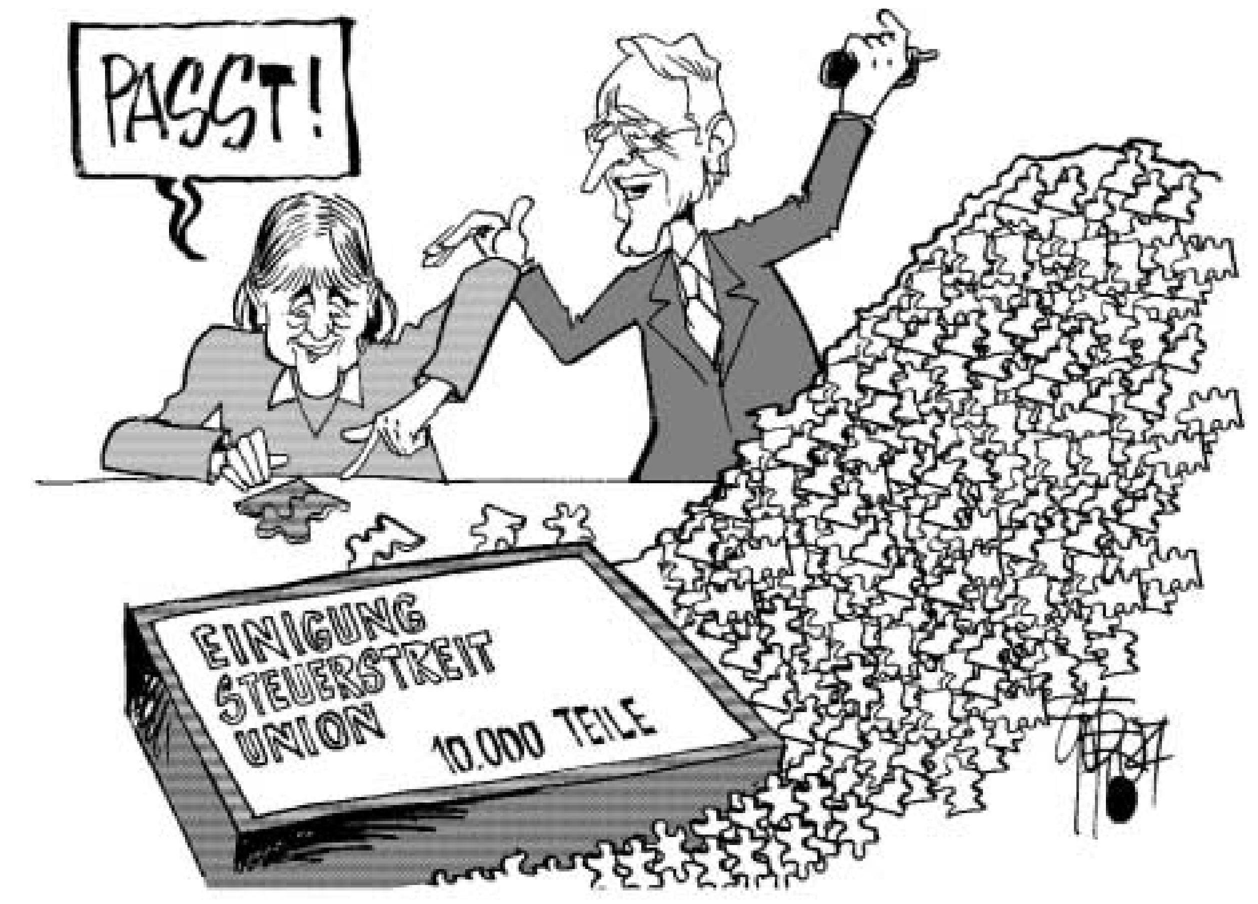


Der Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz von Sachsen-Anhalt, **Volker Limburg**, wird verdächtigt, die Gefahr von Neonazis absichtlich übertrieben zu haben. Kürzlich hatte Limburg von zwei im Kosovo tätigen Firmen gewarnt, die angeblich von Neonazis aus den neuen Bundesländern betrieben würden. Das Unternehmen verkaufte Limburg als Beleg für die wachsende rechtsextreme Bedrohung, die man „äußerst intensiv“ beobachte. Nach amtsinterner Prüfung stellte sich jetzt heraus, daß einer der beiden „Nazis“ als V-Mann des sachsen-anhaltischen Verfassungsschutzes war und damit über Jahre Limburgs eigener Mitarbeiter.

ÖVP streitet um Jubilar Jörg Haider



Am 7. März muß sich Kärntens Landeshauptmann (Ministerpräsident) **Jörg Haider** den Wählern stellen. Seinen 54. Geburtstag vergangenen Montag nutzte der gefeierte wie gefürchtete Politiker und Star der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) zur Eröffnung seines von Siegesgewißheit geprägten Wahlkampfs. Die FPÖ errang zuletzt über 42 Prozent der Stimmen in Kärnten und regiert derzeit mit wechselnden Mehrheiten. Beim einstigen Koalitionspartner auf Landesebene, der christdemokratischen Volkspartei (ÖVP), sorgt Haider bereits für erheblichen innerparteilichen Wirbel. So will die Landespartei eine erneute Koalition mit Haider ausschließen, während ÖVP-Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, der in Wien nach wie vor mit Haiders Freiheitlichen die Regierungsbank teilt, diese Festlegung öffentlich für „unklug“ erklärt hat.



»Das ist der Durchbruch! Ich verständige die Medien!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Letzte Schnäppchen

Die FDP sucht solvente »Partner« / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Jetzt ist es wieder keiner gewesen. Das schleimige Gezeter nach dem überfälligen Rauswurf von Berater-Gerster ist typisch für dieses verdorbene Land. Kaum zum aushalten. Froh sollten wir sein, daß der weg ist. Was hat der Mann in kurzer Zeit nicht alles angerichtet? In Jahrzehnten mühsamer Lobbyarbeit war eine gut funktionierende Arbeitslosen-Industrie geschaffen worden, in der Zigtausende vor allem gewerkschaftsnahe Mitarbeiter ihr Auskommen bei der Betreuung, soll heißen: der „Fort-“ oder „Weiterbildung“ von Erwerbslosen hatten. Die Betreuer ließen die Gestrauchelten nicht kalt auf der Straße stehen, sondern banden sie fest an sich. Untersuchungen haben ergeben, daß Arbeitslose, die gleich mehrere solcher „Fortbildungen“ hintereinander absolviert hatten, schwerer auf den ersten Arbeitsmarkt zurückfanden als solche, die lieber doof, also zuhause geblieben waren. So sorgten die Betreuer selbst für eine treue Kundschaft, wie gute Geschäftsleute das eben machen.

Über 20 Milliarden Euro gab die Bundesanstalt für Arbeit (BA) jährlich für diese Einrichtungen aus. Dann kam Gerster und brachte die Axt mit. Allein der zur Gewerkschaft Verdi zählenden „Deutschen Angestellten-Akademie“ (DAA) strich er 2003 24 Prozent und für dieses Jahr 30 Prozent der Zuschüsse. Da war für DGB-Vize-Chefin Ursula Engelen-Kefer das Maß voll. Seit 1978 sitzt sie mit an der Spitze der BA, kennt den Apparat und ließ den ungeliebten Chef über dessen Klippen stürzen, im festen Bund mit den über Gerster ebenfalls schwer schockierten Vertretern von Parteien und Arbeitgebern.

Daß Gerster eine Flasche ist, haben nach dessen Hinrichtung auch die Dümmsten erkennen können: Nur 427.000 Euro kriegt er nachgeworfen. Richtige Spitzenkräfte gehen dafür nicht mal arbeiten, geschweige denn in den vorübergehenden Ruhestand. Ex-Mannesmann-Esser ließ sich nicht unter einer Kungel-Gage von 30 Millionen aufs Altenteil schmieren, nachdem er einen Weltkonzern per Federstrich untergepflügt hatte.

Solche Männer braucht das Land. Ganze Kerle mit Idealen und Risikobereitschaft. Denen geben wir auch gern eine zweite Chance, wenn's beim ersten Mal nicht so richtig geklappt hat. Der gescheiterte Hizbollah-Terrorist Steven Smyrek wollte schon vor vielen Jahren in die Geschichte eingehen, was die hinterhältigen Israelen dem jungen Talent verbaut haben. Im Knast von Tel Aviv konnte der 32jährige jedoch sechs Jahre lang seine Kenntnisse über Arabisch, Amok und Allah zur Blüte bringen. Nun kriegen wir ihn voll ausgereift zurück, ganz umsonst. Beim nächsten Mal wird er es besser machen.

Umsonst! – das ist wichtig in Zeiten, in denen keiner mehr Geld hat. Kaum einer will noch zugreifen beim allerletzten Winterschlußverkauf. In den Läden stapelt sich verschmähte Rabattware: Hemden, Socken, Schlüpfer und – neu im Angebot: Parteien. Früher versteckten sich die Bordsteinschwalben des politischen Geschäfts weiter hinten zwischen dem Leergut, weil ihnen die Selbstanpreiserei für Geld ein wenig peinlich war. Jetzt hat sich eine rausgewagt. Die FDP räkelte sich aufreizend ganz vorn auf dem Rand des Wühltischs, bis die DKV-Versicherung zugegriffen hat („Sponsoring“ nennt Westerwelle das). Der Konzern glaubt nun wohl, endlich seine eigene Partei zu besitzen, ganz für sich allein, soll meinen: für „gewisse Stunden“, wenn Gesetze verabschiedet werden, die das Versicherungswesen betreffen.

> *Beim ersten Versuch patzte Smyrek noch. Jetzt aber bekommen wir ihn voll ausgereift zurück*

Da kennen die DKV-Manager die Regeln des „Gewerbes“ schlecht: Kaum hat die dralle Polithure die DKV-Euros im Dekolleté versenkt, schmeißt sie sich schon an die anderen ran. FDP-Bundesgeschäftsführer Hans-Jürgen Beefeltz macht den Kuppler: „Ausdrücklich rufen wir interessierte Partner aus der Wirtschaft dazu auf, mit uns das Gespräch über Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Sponsoring zu suchen. Dieses Verfahren ist modern, transparent und überzeugend.“ Nullhundertneunzig, dreimal die ...

Andere Parteien müssen da noch einiges lernen. Das wichtigste auf der „Meile“, wie die Hamburger sagen würden, ist, daß man sich einen Namen macht. Dazu sollte man allerdings wissen, wie man heißt, und das ist manchmal gar nicht so leicht herauszufinden: Die alte „Schillpartei“ hat bekanntlich ihren Erzeuger und Namensgeber an die Luft gesetzt und Papas Nachnamen folgerichtig aus der Parteibezeichnung gekickt. Nun aber will sie den Namen des Verstoßenen plötzlich doch behalten. Also wollen die mit dem Namen *Schill* gegen Schill antreten, der wie berichtet neue Freunde gefunden hat, mit denen er auf die alten einprügelt? Den Hamburgern fällt es zunehmend schwer, zwischen derlei politischer Realität und „Dschungelcamp“ zu unterscheiden. Es steht zu befürchten, daß sie beide Schills bei der nächsten Runde rausschmeißen.

Der Dschungel hat es den Deutschen ja richtig angetan, wie die Einschaltquoten der Blutegel-Show bewiesen. Das ist weder Umweltminister Trittin entgangen noch der EU in Brüssel. Beide haben sich daher entschlossen, den Deutschen einen eigenen Dschungel mitten im Land zu schenken. Genau dort soll er hin, wo bis dato Hamburg liegt. Zu diesem Zweck wollen Berlin und Brüssel eine EU-Richtlinie durchsetzen, nach welcher im Rahmen des Elbe-Schutzes der gesamte Hamburger Hafen unter Naturschutz gestellt wird. Als Paradies für Vögel, Fische und Schlickwürmer. Mit der schmutzigen Hafenwirtschaft, den häßlichen lauten Schiffen und den monströsen Kränen muß dafür natürlich Schluß sein. Was noch besser ist: Die große Stadt daneben wäre dann ebenfalls überflüssig und könnte abgerissen, sprich: „renaturiert“ werden. Für die Bewohner findet sich schon irgendwo was Neues. In der Ex-DDR steht ja genug „Platte“ leer.

Der Haken: die Elb-Hanseaten haben sich bereits bei der vergangenen Landtagswahl als kaum kalkulierbar erwiesen, indem sie Schill wählten. Was, wenn sie den Vorschlag von EU und Schröders Trittin, ihren Laden dichtzumachen, in den falschen Hals bekommen? Da ist Vorsicht geboten. Der örtlichen SPD ist so kurz vor den nächsten Wahlen Ende Februar verständlicherweise daran gelegen, daß die geplante Abwicklung Hamburgs erst nach dem Urnengang bekannt wird. Aus Rücksicht darauf hantiert Trittin bislang nur mit „Hintergrundpapieren“, wie die *Welt* berichtet. Was aber, wenn die Hamburger noch vor dem 29. Februar erfahren, daß Brüssel und Rot-Grün ihnen demnächst den Laden dichtmachen wollen? Was, wenn die CDU petzt? ■

Zitate

Alt-Kanzler ***Helmut Kohl*** *drückte in der* Frankfurter Allgemeinen *vom 22. Januar sein* ***Unverständnis*** *darüber aus, daß Nachfolger* ***Schröder im Juni in die Normandie*** *reisen will, um dort gemeinsam mit den Alliierten den* ***60. Jahrestag ihrer Landung*** *im Zweiten Weltkrieg zu feiern:*

„Es wurde fälschlicherweise berichtet, 1984 hätte François Mitterrand seinen Freund Helmut (Kohl) nicht zu dem Treffen eingeladen. ... Er hatte mit mir vorher darüber gesprochen. Ich sagte ihm, ich würde nicht kommen. Denn ich sah keinen Sinn darin, daß der deutsche Kanzler zur Feier der Sieger in die Normandie reisen sollte ... Und Mitterrand hatte dafür jegliches Verständnis.“

Der französische Autor ***Michel Houellebecq****, von vielen Linken als Verräter geächtet, macht sich in der* Zeit *vom 22. Januar Gedanken darüber,* ***was ein Konservativer ist****:*

„In jedem Fall denkt der Konservative wie ein Taoist: Daß es kein politisches Problem gibt, daß sich nicht durch Untätigkeit lösen läßt. Und er beherzigt eine Sentenz des alten Goethe, nach der Ungerechtigkeit leichter zu ertragen ist als Unordnung – was nur zynisch klingt, wenn man vergißt, wieviel Ungerechtigkeit aus der Unordnung kommt.“

Zum ***Rücktritt von David Kay****, der im Auftrag der US-Regierung den Irak nach* ***Massenvernichtungswaffen*** *durchsucht hat, meint die französische Zeitung* La Croix *vom 26. Januar:*

„Von allen Massenvernichtungswaffen, die im Zentrum des Irak-Kriegs standen, gibt es eine, die lange vernachlässigt wurde: die Lüge. Der Rücktritt von David Kay, der ... die Waffen aufspüren sollte, gibt Zweiflern über die Existenz dieses angeblichen Arsenals neue Nahrung ... Heute fällt alles immer mehr zusammen wie ein schiefes Kartenhaus. Trotz allem durchhalten: Dies ist nun die Devise der politisch Verantwortlichen in den USA und Großbritannien.“

Kosmetische Operationen

Von einem heißt's, er sei getönt,
was diesen mächtig giftet,
doch Berlusconi, siegverwöhnt,
der wurde gar geliftet!

An Frau und Tochter ließ der Held
es vorher ausprobieren –
er läßt wohl auch im Minenfeld
die Damen vorn marschieren.

Zum Glück ging alles so geschmiert
wie stets in seinem Leben,
denn wenn er sein Gesicht verliert,
Doctores können's heben.

Nun ist zwar dieses „Liften“ schon
entfernt verwandt mit „lüften“,
doch welche Operation
befreit von üblen Düften?

Da folgt bestimmt ein nächster Schnitt,
das Muskelspiel wird spastisch,
und immer schneiden andre mit,
zuweilen ziemlich drastisch.

Man sieht es an dem Schlager-Star
mit weiß erstarrter Miene:
Was einst ein Schoko-Frätzchen war,
ist jetzt Gesichtsruine.

Nur frag ich, wie das wohl so rennt
mit Biometrik-Pässen?
Wird jedesmal der Patient
von neuem ausgemessen?

Auf jeden Fall erfüllt mich Graus
beim Anblick der Gesichter.
Mein Trost: Das Bürschchen ist voraus
und steht schon vor dem Richter.

Pannonicus